978

Vgl. über den Dichter: Goedeke, Grundriß.
1. Aufl. Bd. III, S. 1277 n: 2009.

Obv 5
10775

Gedichte

des Leinewebers

Johannes Lämmerer,

vom Lämmershof bei Gschwend.

Zum Drucke besorgt

von

Justinus Kerner.

Gmünd,
in der Ritter'schen Buchhandlung.
1819.

Vorwort
des
Herausgebers.

Herkommen und Leben Johannes Lämmerers sind auf den nachstehenden Blättern von ihm selbst beschrieben.

Die Sammlung seiner Dichtungen (wie sie hier in ein Buch eingetragen vor mir liegt), macht etliche

und vierzig Gedichte, von meist grosſem Umfange, aus.

So beschrieb er z. B. in dreißig Versen die Noth der vergangenen Jahre. So dichtete er ein goldenes ABC in fünf und zwanzig Versen, das von dem Hungerjahre 1816 handelt. In einem großen Liede besingt er den Tod seines Haushahns, und in vierzig Versen die bekannte Geschichte des Androklus mit dem Löwen.

Nur aus den kürzern seiner Gedichte ist hier eine kleine Auswahl für's Publikum getroffen.

Sie erlitten durch keine fremde Hand Zusatz oder wesentliche Veränderung; nur wo es, dem Ganzen unbeschadet, geschehen konnte, wurden zur Abkürzung überflüssig scheinende Verse ganz weggelassen, auch wurde hie und da nur dem Versbau nachgeholfen.

Durch die Noth der letzten Jahre hat auch Lämmerer sehr gelitten. Er war lange krank und ist es noch. Seine Armuth ist groß; doch hört man ihn darüber nie klagen. Nur der Gedanke an den Tod seines

Weibes und ihre Leiden auf dem Sterbelager bringt ihn zu Klagen und Thränen.

Möchte er durch den Druck dieser Lieder (ein Hauptzweck ihrer öffentlichen Erscheinung) noch in seinen letzten Lebensjahren Freude und Unterstützung finden!

Inhalt.

	Seite.
An Johannes Lämmerer - - -	1
An den Herausgeber. - - - -	3
Einige Blätter, auf denen meine Geburt und das Hauptsächlichste aus meinem Leben von mir beschrieben zu finden ist -	5
Einige Blätter, auf denen meiner Rosina Tod, und wie sie auf ihrem Sterbebette von jüdischen Frauen in Liebe gespeist wurde, von mir beschrieben zu finden ist	10

Gedichte.

Das erhörte Gebet Eine wahre Geschichte	19
Todesanzeige. An meinen Nachbar, den Schuhmacher - - - -	24
Ein Gedicht über die Gleichnißrede Jesu vom reichen Manne und armen Lazarus	25

Seite.

Das vielmalige Prosit für den Musikanten und Freikünstler Hans Jörg Hartmann, auf das Jahr 1816 - - - - 30
Auf den Tod meines lieben Eheweibs - 33
Die Wallfahrt, oder ein in einen Spektakel verwandeltes Mirakel - - - 36
Der schnelle Lauf meiner Tage - - 46
Gedanken über das Vater unser, wie dieses bei der jetzigen verdorbenen Welt meistens ohne Andacht gebetet und nur obenhin gesprochen wird - - - - 49
Klage wegen des langen Standquartiers der Franzosen. Im Jahr 1806. - - 54
Ein klein Gedicht über die Weidenrosen, welche in der Gegend um Dinkelsbühl gewachsen sind. Im Juni 1809. - - 56
Der gestorbene Vogel und die Wärterin - 58
Der Vorsatz - - - - - 61

An Johannes Lämmerer.

Wie einst Hans Sachs in seiner frommen Sitte
Manch Lied auf armer Schustersbank gesungen,
So ist auch Dir manch frommes Lied gelungen
Am Weberstuhl, in armer stiller Hütte.

Leicht hüpfend ist Dein Schifflein da gesprungen
In Melodieen durch der Fäden Mitte.
Gleich Harfenlaut, hat's oft nach Deinem Tritte
Noch Mitternachts in dem Geweb' erklungen.

Zwar außen arm, doch innen reich, geborgen,
Sprichst Du: „Gott weiß, warum er mein Gewebe
Mit Tönen nur, und nicht mit Gold durchwoben.

Bald reißt es ab; dann kommt der goldne Morgen,
Wo ich verklärt aus armer Hülle schwebe,
Im reichsten Schmuck, der Sylphe gleich, nach oben.“

Der Herausgeber.

An den Herausgeber.

Es haben Barden in der Vorwelt Tagen,
Zur Heldenehre, manches Lied geſungen,
Dir aber iſt ein deutſches Lied gelungen,
Des armen Lämmrers Lob der Welt zu ſagen.

Zwar Ritter nicht, doch ritterlich gerungen
Hat er mit Armuth, Noth, hat treu geſchlagen
Die Harfe, webend, die von Dank erklungen,
War ſie auch oft geſtimmt zu düſtern Klagen.

Jetzt, daß beim Sinken seiner Lebenssonne,
Er nicht vor Nacht und grausen Bildern bebe,
Versöhnt mit sich, und mit der Last der Erde:

Verlieh ihm Gott in Dir der Freundschaft Wonne,
Und Hoffnung, daß er nicht ohn' Ende webe,
Und droben einst mit dir noch singen werde.

Heinrich Prescher.

Einige Blätter,
auf denen meine Geburt und das Hauptsächlichste aus meinem Leben von mir beschrieben zu finden ist.

Im Jahre 1763 den 22. Juni bin ich, des Morgens um drei Uhr, im Lämmershof ehlich zur Welt geboren, und denselben Tag noch zur heiligen Taufe nach Gschwend gebracht worden, wo ich den Namen Johannes erhielt. Mein Vater war Johann Friedrich Lämmerer, Schutzverwandter auf gedachtem Lämmerhof, meine Mutter hieß Susanne, eine geborne Stiefelin von Welzheim. Meine Ältern, ob sie gleich sehr arm waren, ließen es nicht fehlen an der gehörigen Wartung und Pflege,

mich groß zu erziehen. Weil ich aber ein schwaches Kind war, so ließen sie es nicht fehlen, mich gleich in der ersten Kindheit mit Gottes Wort zu unterrichten, so daß ich mit sechs Jahren in allen Büchern habe fertig lesen können. Da ich aber immer sehr kränklich und schwach war, so konnt' ich, wegen der weiten Entfernung von dem Schulort, erst im elften Jahre in die Schule geschickt werden.

In meinem zwölften Jahre 1775 wurde ich neben andern 27 Kindern, an dem heiligen Ostertag Nachmittag, zur Erneuung des heiligen Taufbundes vor den Altar gestellt, und den nächsten Sonntag darauf das erstemal zum heiligen Abendmahl gelassen.

Mein kindlicher Zeitvertreib war, neben dem Stricken, welches mich meine Mutter schon in dem sechsten Jahre anfing zu lehren, auch noch dieser, daß ich jeden Tag in der Bibel, oder einem an-

dem guten Buche, viele Stunden mit Lesen und Lernen zubrachte. Hernach mußte ich mich noch in dem Jahre 1775 unter fremde Leute begeben, und mußte sechs Sommer das Vieh hüten, und im Winter mich mit Stricken bei andern Leuten nähren. In dem siebenzehnten Jahre wurde ich mit Blattern und böser Krankheit behaftet, daß ich oft zu allen Geschäften untüchtig ward, und mußte ich auf dem Bette, oder, wenn es gut ging, in der Stube bei dem Ofen ernährt werden, welches meinen Ältern wieder viele Mühe und Sorge verursachte.

Dieses erschreckliche Übel dauerte fast vier ganze Jahre, so daß ich oft an dem ganzen Leibe aussah, wie uns Hiob in seinem Buch beschrieben ist. Doch war mir diese Zeit auf der andern Seite wieder eine gute Zeit, da ich in ihr, mit Beihilfe meines Herrn Pfarrer Presdcer in Gschwend, das Schreiben und Rech-

nen gelernt, welches mir ein guter Zeitvertreib war, daß ich viel darüber von dem Elend vergaß, in welchem ich leben mußte. Zu Ende meines zwanzigsten Jahres, im Jahre 1783, kam ich zu dem Weberhandwerk, und erlernte dieses in den darauf folgenden zwei Jahren mit großem Fleiß.

Im Jahre 1783, den 20. März, starb mir meine liebe Mutter, mit welcher ich viel verloren habe. Bald änderten sich meine kränklichen Umstände aber gänzlich, so daß ich hernach fünf ganzer Jahre als Webergeselle an verschiedenen Orten bei fremden Leuten mein gutes Auskommen fand.

Wie ich hernach im Jahre 1790 im Monat September nach Hause kam, wurde ich mit des Johann Georg Wahl ehlicher Tochter, Rosina, vom Hasenhof, bekannt. Ich begab mich, auf ihr und ihrer Aeltern Zureden, im Herbste dieses

Jahres nach Deufſtetten, wo ich den 17. November zum Bürger angenommen und den 11. Januar 1791 mit der Roſina Wahlin in Seegringen prieſterlich verbunden wurde.

Im Jahr 1807 verlangten die hieſigen Bürger, wie auch der Herr Amtmann, von mir, zum Beweis, daß ich wohl gelitten war, ich ſollte mich bei dem gnädigen Herrn von Seckendorf um den hieſigen Filialſchuldienſt bewerben, in welches ich nach vielem Zureden willigte, und auch die Ertheilung desſelbigen von dem gnädigen Herrn erhielt. Ich bezog den 26. Oktober das dazu verordnete Schulhaus, und hielt den 16. November die erſte Schule.

Im Jahre 1810 den 17. November bin ich von dem würtemberg'ſchen Kameralamt in Krailsheim zu einem Unterumgelder in Deufſtetten aufgeſtellt worden.

Einige Blätter,
auf denen meiner Rosina Tod, und wie sie auf ihrem Sterbebette von jüdischen Frauen in Liebe gespeist wurde, von mir beschrieben zu finden ist.

Meine liebe Rosina, mit welcher ich vier Kinder erzeugte, von welchen noch drei am Leben, erkrankte am 18. September 1817 an der herrschenden leidigen Ruhr so sehr, daß sogleich alle Hoffnung zur Wiedergenesung auf einmal verschwand. Früh Morgens machte sie sich noch ein wenig Kaffee und genoß etwas davon; dann legte sie sich einigemal nieder und stund wieder auf bis 10 Uhr Vormittag, da wurde sie gleich so schwach, daß sie nach wenigen Stunden gar nicht mehr aus dem Bette heraus konnte.

Ich war, von allen Menschen verlassen, allein bei ihr, sonst war Niemand im Hause, und von draußen ging Niemand hinein. Den 19. Nachmittags hielt ich sie schon für todt. Den 20. kam meine größte Tochter, welche in Krailsheim bei einem Bauer dient, zu meinem und der schwachen Mutter Glück, zur Hilfe zum Hause herein. Dieses war mir, als wie wenn mir Gott einen Engel geschickt hätte. Diese erquickte und reinigte ihre Mutter sogleich, und hebte und legte sie hin, wo diese es nur verlangte, und wartete und pflegte ihr, zu ihrem Ruhme, so, wie ihr die Mutter in den ersten Tagen ihres Lebens gethan hatte. Wir schafften auch alles Mögliche herbei, was zur Erhaltung ihres schwachen Lebens nöthig war. Dieses trieben wir Beide Tag und Nacht unermüdet fort. Endlich, am Samstag, fiel es der Mutter ein, sie möchte eine Suppe

in einer Fleischbrühe worin eine Henne gekocht. Ich lief sogleich von einem Hause in das andere, um eine Henne zu kaufen, ich konnte aber keine bekommen. Wie ich aber zu der Wirthin Sperren kam, (welche mir auch sehr viel Gutes thut), rieth mir diese, ich sollte zu den Judenweibern gehen, diese hätten alte Hennen gekocht, weil gerade das Fest der Laubershütten wäre, und zu diesem auch noch der Sabbath. Es war aber gerade Alles in der Schule, Männer und Weiber. Ich ging zu einem andern Christenweibe, welches an den Sabbathen das Feuer bei den Juden versehen muß, und ließ ein altes Judenweib aus der Schule rufen, aber diese war Armuth halber zu andern Juden über die Feiertage gegangen. Schnell kam deren Tochter aus der Schule gesprungen; ich klagte ihr meine Noth mit wenig Worten. Diese rief ihre Nachbarin aus der Schule, Beide hatten

sich noch nicht lange verheiratet, und schrie: „Ja, um Gotteswillen! Suppe für unsere gewesene kranke Nachbarin, daß wir ihr Leben retten!“ Sie hatten ihr zubereitetes Mittagessen beieinander am Ofen stehen. Die erste gab mir gekochte Gerste, die andere Reiß. Mit Freude ging ich damit nach Hause, und Beide riefen mir nach: Ich sollte bis Morgen wieder kommen, dann bekomme ich wieder. Wie ich nach Hause kam, nahm die Kranke dieses sehr begierig von mir an, und verzehrte bald Alles mit größtem Verlangen. Nachmittag um 2 Uhr mußte ich schon wieder fort nach einer Henne. Ich lief das Dorf ganz aus, konnte aber keine bekommen. Abends begegnete mir von ungefär eine alte Jüdin, dieser klagte ich mein Anliegen. Sie nahm mich sogleich mit in ihre Wohnung, und gab mir ein Häfelein voll Brühe und Fleisch. Des andern Tags

um 10 Uhr kam die erste junge Jüdin zu uns in die Stube und brachte frisch-gekochte Suppe. Ich wollte ihr die Schüssel abnehmen, sie ging aber selbst in die Kammer und gab sie der Kranken in das Bett hinein, sprach auch viel Tröstliches mit Liebe zu ihr, und wünschte ihr baldige Gesundheit. Mittags nach 12 Uhr kam auch die alte Jüdin zu uns und tröstete die Kranke, und hieß uns auch wieder Suppe bei ihr holen, welches auch geschah. Abends 3 Uhr kam auch die andere junge Jüdin, und brachte Suppe, und war voll Liebe und Tröstung. Beide versprachen, dies auf den Dienstag wieder zu thun. Die Kranke erquickte sich aber durch diesen Genuß so sehr, daß sich zu ihrer Wiedergenesung einige Hoffnung zeigte. Ich ließ auch das gewöhnliche Gebet in der Kirche für sie verrichten. Dieses und das unsrige muß Gott erhört haben, weil sich der Schmerz

um 11 Uhr zu verlieren anfing. In den folgenden Tagen hielten auch die Judenfrauen getreulich ihr Versprechen, und brachten und schickten gar oft eine Erquickung, welches ihnen Gott in der Ewigkeit vergelten wolle!

Wie schmerzlich aber die Krankheit bald in den folgenden Tagen wieder zunahm, das ist nicht zu beschreiben! Am 9. konnten wir ihr die Haut am ganzen Leibe abziehen, wie von einer gesottenen Erdbirne. Nachher zog sich der Schmerz in die Füße, und waren diese so angeschwollen, daß sie anzusehen waren wie ein Spiegel. Bald brach ein schrecklicher Husten aus und währte Tag und Nacht. Zu diesem Allem lag sie sich so wund, daß wir auf ihrem Rücken die bloßen Beiner sehen konnten. Dieses verursachte ihr mehr Schmerz, als all die vorigen Uebel. Sie war so entkräftet, daß sie kein Glied mehr bewegen konnte, und die

Tochter mußte sie wie ein Kind auf den Armen umhertragen, wohin sie verlangte. Wir hatten die letzten Wochen drei Lagerstätten in der Stube, wo sie von einer zu der andern getragen wurde. Und bei dem Allen war sie so geduldig, und litt Alles ohne Murren und Klagen; sie verlangte nur immer, daß wir beten sollten, daß Gott ihren Schmerzen ein Ende mache, auf welche Weise er's für gut befinde. Wir hörten sie in den letzten Tagen noch mit halbgebrochnen Worten die Worte unsers Heilandes beten: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!" Und dieses ihr, wie auch unser Gebet, wurde nach sieben ganzer Leidenswochen erhört. Mittwoch den 5. November erlosch sie Nachts um 8 Uhr, unter unserm Gebet und Thränen, so sanft und stille wie ein Licht.

Gedichte.

Das erhörte Gebet.

Eine wahre Geschichte.

Wie wunderbar Gott kann erretten
Die, die im Glauben zu ihm beten,
Das hört in diesem Wunder an,
Das er an einer Frau gethan.

Dies Wunder hat sich zugetragen
In den vergangnen Wintertagen
Bei einer Frau im Sachsenland,
Die dort noch lebt im Wittwenstand.

Bei ihr noch ihre Mutter lebet,
Die sie ernähret, legt und hebet:
Denn die ist alt, erlahmt und blind;
Das thut sie gern, als frommes Kind.

Auch einen Knaben hat die Arme,
Den sie erzieht in ihrem Harme,
Der noch nicht weiß, daß in der Noth
Man bitten soll allein zu Gott.

Es war im letzten blut'gen Kriege,
Da kamen Franken, wild vom Siege,
In der verlaßnen Wittwe Ort,
Und drohten Raub, und drohten Mord.

Wer wird ein armes Weib erretten?
Zu Gott thät sie im Glauben beten:
„Ach Gott! in Gnaden auf uns schau',
Und eine Mauer um uns bau'!"

Und als die Mutter so thät klagen,
Da hub der Knabe an zu sagen:
„O glaub', Gott kommt gewiß nicht heut,
Bei dieser harten Winterszeit.

Was wird er nach uns Armen schauen,
Und eine Mauer um uns bauen,

Auf daß wir bleiben ganz befreit?
Das kann nicht seyn in Ewigkeit!"

Die Mutter drauf sprach zu dem Knaben:
„Sohn! wirst mich nicht verstanden haben.
Die Mauer soll nicht seyn von Stein,
Leicht schmiß der Feind die wieder ein.

Es woll' der liebe Gott uns hüten
Vor dieses bösen Volkes Wüthen,
Daß er uns schließ in seinen Schutz,
So stehn wir jedem Feinde Trutz.

Doch darfst auch meines Worts nicht lachen;
Leicht wär's dem lieben Gott, zu machen,
Nach seiner hohen Weisheit Spur,
Um uns auch Mauern von Natur."

Sie sprach's, und durch ihr glaubig Locken
Fiel Schnee zur Erd' in großen Flocken,
Der häufte sich auf vor dem Haus,
Das sah wie eine Mauer aus.

Daß dies noch leichter konnt' geschehen,
Ließ Gott dazu den Wind noch wehen,
Der führte so viel Schnee daher,
Bis keine Thüre man sah mehr.

Dies mußte bis zum Abend dauern,
Bis fertig waren diese Mauern;
Da kamen auch die Feinde wild,
Und jede Hütte ward gefüllt.

Doch in das Haus der armen Frauen
Trat Keiner ein, 's war kaum zu schauen.
Sie sprachen: „Da muß Niemand seyn,
Sonst wär's nicht so geschnieen ein."

Und als der Tag kam, zogen alle
Die Feinde fort mit wildem Schalle;
Die Wittwe blieb ganz ungestört,
Weil Gott ihr Beten hat erhört.

Und wer's vernahm, der mußte sehen,
Daß Gott erhört ein glaubig Flehen;

Und daß er noch ist dieser Gott,
Der Viel' gerettet aus der Noth.

Der Knab auch wird jetzt Gott vertrauen,
Wird seine Hoffnung auf ihn bauen,
Weil er's nun selbst gesehen an,
Wie Gott im Winter kommen kann.

Todesanzeige.

An meinen Nachbar, den Schuhmacher.

Sein kleines, armes Vögelein,
In seinem Käfig ganz allein,
Das Er vor Kurzem mir geschenkt,
Hat sich um Ihn zu todt gekränkt.
Es hieß mit Namen Stiegelitz,
Und hielt stets unten seinen Sitz.
Es war gerade in der Maus,
Und konnt' nicht aus dem Käfig 'raus.
Und weil es Niemand hat kurirt,
So ist es heute gar krepirt. —
Das zeig ich als Sein Freund Ihm an,
Damit Er's auch betrauern kann.

Ein Gedicht
über die Gleichnißrede Jesu vom reichen Manne und armen Lazarus.

Wie wir vom heil'gen Lukas hören,
Gibt uns Herr Jesus diese Lehren:
Es war einmal ein reicher Mann,
Der thät sich immer prächtig kleiden,
Er lebte herrlich und in Freuden,
Und hat das alle Tag gethan.

Ein Armer, Lazarus, dagegen,
Ist vor des Reichen Thür gelegen,
Der krank und voller Schwären war.
Der nur begehrt von den Brosamen,
Die von des Reichen Tische kamen;
Auch die versagt man ihm sogar.

Und von des Reichen Hofgeſinde
War Niemand da, der ihm beiſtünde,
Und Keiner, der ihm etwas gab.
(So hören wir aus Jeſu Munde.)
Voll Mitleid kamen nur die Hunde,
Und leckten ihm die Schwären ab.

Doch hören wir, nach ſeinem Sterben
Thät er die Seligkeit ererben,
Sein Leib war aller Marter los;
Die Seele ward, nach vielem Zagen,
Von Engeln im Triumph getragen
In Abrahams des Heil'gen Schoos.

Vom Reichen wir nichts weiter haben,
Als daß er ſtarb und ward begraben,
Die Seel' kam in der Hölle Qual.
Als er die Augen aufgehoben,
Da ſah er Abraham hoch oben,
Dem klagt er ſeiner Leiden Zahl.

„O Vater!“ sprach er, „hab Erbarmen,
Und sende Lazarum, den Armen,
Daß er in's Wasser tauche ein
Nur seines kleinsten Fingers Spitze,
Ich kann in dieser Höllenhitze,
In diesen Qualen nimmer seyn!“

Als der Verdammte also klaget,
Aus Himmeln hoch der Heil'ge saget:
„Gedenke doch, mein lieber Sohn!
Daß Du Dein Gutes hast empfangen
In Deinem Leben, nach Verlangen;
Das ist nun Dein verdienter Lohn.

Sieh! über Lazarum, den Ar nen,
Da wollte Niemand sich erbarmen,
Darum wird er getröstet jetzt.
Und weil Du einst in Deinem Leben,
Nie einem Armen was gegeben,
Wirst Du in diese Pein gesetzt.

Wir können nicht zu Dir gelangen.
Sieh an, wie unsre Himmel hangen
Weit über Dir und Deiner Kluft.
Du kannst zu uns empor nicht steigen,
Wir können nicht zu Dir uns neigen,
Es hilft nichts, wenn man dort erst ruft."

Als nun der reiche Mann gehöret,
Daß ihm die Bitt' nicht ward gewähret,
So bat er sich noch dieses aus:
„O Vater! habe doch Erbarmen,
Und sende Lazarum, den Armen,
Nur hin in meines Vaters Haus.

Fünf Brüder hab' ich dort noch leben,
Laß diesen durch ihn Kunde geben
Von meinen Leiden ohne Zahl;
Sie leben so, wie ich, in Sünden,
Damit sie sich bei Zeiten finden,
Und kommen nicht in diese Qual."

Doch Jener: „Das ist nicht vonnöthen;
Sie haben Moses und Propheten,
Laß sie nur diese hören an.
Bei diesen können sie ja finden,
Daß man nicht leben darf in Sünden,
Wie Du und sie all' Tag' gethan."

„Nein, Vater! laß Dich doch erweichen;
O, wann sie sehen diese Zeichen,
Daß sie ein Todter lehrte dort,
Sie fielen wol in Reu und Buße
Gewiß noch ihrem Gott zu Fuße,
Und kämen nicht an diesen Ort."

Jetzt ward das letzte Wort gesprochen,
Und Jenen auch der Stab gebrochen,
Weil Moses und Propheten sind:
„Sie wollen diese ja nicht hören,
So würden sie sich nicht bekehren,
Selbst wenn ein Todter auferstünd'."

Das vielmalige Prosit
für den Musikanten und Freikünstler
Hans Jörg Hartmann,
auf das Jahr 1816.

Prosit Jörgle, lieber Freund!
Weil das Neujahr nun erscheint.
Prosit, daß noch viele Jahr'
Gott Dich ganz gesund bewahr'!

Prosit, wann Du gehst in Wald,
Daß Du wieder kommst recht bald!
Prosit, wenn Du trägst daraus
Einen Stumpen mit nach Haus!

Prosit! wenn Du kommst gerennt
In den Wald mit Deiner Flint'!

Proſit, daß ſie gleich losgeht,
Wann vor Dir ein Wildpret ſteht!

Proſit, wann Du geheſt hier
Zu dem Branntewein und Bier!
Proſit, wann Du ſo viel trinkſt,
Daß davon zu Boden ſinkſt!

Proſit, daß es leicht Dir geht,
Wann Du blaſeſt Dein Klarnet!
Proſit, wann Du Saiten ſpannſt,
Daß Du fertig geigen kannſt!

Proſit, wenn die Harf' Du zopfſt,
Und den Zimbal ſchlägſt und klopfſt!
Proſit, wann Du bindeſt friſch
Neue Bürſten und Kehrwiſch!

Proſit, wenn Du Uhren machſt,
Oftmals dabei zürnſt und lachſt!
Proſit, wenn Du Pfannen flickſt,
Und die Vogelhäuslein strickſt!

Prosit, wann die Zeit ist aus,
Wann Du mußt aus Deinem Haus,
Und der Tod Dir geigt zum Tanz; —
Prosit, Prosit, lieber Hans!

Auf den Tod meines lieben Eheweibs.

Melodie: Herr, der du willig als ein Lamm.

Es liegt in mir gar tief ein Schmerz,
Oft schon wollt' singen ihn mein Herz;
Da preßten Thränen fest es ein,
Jetzt fließen sie — jetzt könnt' es seyn.

Rosina Wahlin, so hieß die,
So Gott mir zugesellet hie;
Die Ehfrau, ach! so fromm und treu;
O Schmerz! wie wirst du wieder neu.

Weh! unaussprechlich große Plag'
Erlitt sie acht und vierzig Tag';

Und ich hab acht und vierzig Nacht
Bei ihr in Kummer durchgewacht.

Kein Chriſt trat in mein armes Haus,
Vor Grauen blieb ein Jedes aus.
Von Iſrael drei Frauen gut
Nur hatten ſolchen Liebesmuth

Und kamen ſtärkend ſie mit Trank,
(Im Himmel ruht bei Gott ihr Dank.)
Die und mein ältſtes Töchterlein
Nur mußten unſer Beiſtand ſeyn.

Als ihr die Stimm' entfallen ſchon,
Da ſprach ſie mit gar leiſem Ton,
Gerichtet nach des Heilands Bild:
„Herr, nicht wie ich, nur wie du willt!"

Und als der Tod die Sinn' ihr brach,
Daß ſie mit uns kein Wort mehr ſprach,
War lächelnd noch ihr Angeſicht
Erkaltet ſchon auf mich gericht.

Drauf sargt ich ein das gute Weib,
Ich folgte wol zu Grab dem Leib,
Doch frei von aller Qual und Noth
Trug sie ein Engel auf zu Gott.

Und jetzt, wann ich entschlafen kaum,
Ersehʼ ich sie auch schon im Traum,
Da lächelt sie mich freundlich an,
Wie sieʼs im letzten Hauch gethan.

Des Abends wie des Morgens früh,
Da denkʼ ich immer nur an sie;
Und wann ich aufwachʼ in der Nacht,
Da wird auch nur an sie gedacht.

Und schlafʼ ich einst in dunkler Bahrʼ,
Träumʼ ich von ihr vielʼ Träume klar;
Und wachʼ ich auf aus Grabesnacht,
Wird auch zuerst nur ihr gedacht.

Die Wallfahrt,
oder ein in einen Spektakel verwandeltes Mirakel.

Diese Erzählung hat der Liebhaber der Phantasie an einer langen Martinsnacht, statt einer gebratenen Martinsgans, bei einem Bissen Brod, in nachstehende Verse gebracht.

Colmannus war vor langen Zeiten
Berühmt als ein sehr frommer Mann;
So wird er noch von vielen Leuten
Bis diesen Tag gerufen an.

Erst kürzlich thät ein Mann mir sagen,
Was ehmals sich in einem Ort
Mit dem Colmannus zugetragen,
Lügt der, so lüg' ich auch mit fort.

Ein Festtag ward ihm dort gehalten
All' Jahr' auf die bestimmte Zeit.
Da strömt's herbei mit Jung und Alten,
Aus Dörfern nah, aus Städten weit.

Doch die Kapelle war zu enge,
Wo er der Schutzpatron sollt' seyn,
Daß vor der großen Volksmenge
Nur konnt' der zehnte Theil hinein.

Drum mußte man ihn tragen lassen
Aus der Kapelle, wo er war,
Und stellen auf den freien Gassen
Zur Schau der frommen Menge dar.

Wann die Anbetung war vollendet,
Trug man ihn auf die Stelle zu,
Wo er von Menschen abgewendet,
Stund Jahre lang in stiller Ruh.

Da liefen ihm die Mäus' und Ratzen
Beständig auf dem Kopf herum,

Wie auch die Eulen und die Katzen,
Denn er ſtund wehrlos, taub und ſtum̃.

Als man nun zu des Feſtes Feier
Ihn trug aus ſeiner finſtern Klaus,
War er voll Staub ganz ungeheuer,
Und ſah wie überpudert aus.

Da ſtellten ſie ihn auf's Gerüſte,
Und fingen ihn zu waſchen an,
Der Meßner holte eine Bürſte
Und rieb ſo ſtark man reiben kann.

Doch ach! ſie waren ganz beſoffen,
Und nahmen nicht den Herrn in Acht;
Da hat ein Unglück ihn getroffen,
Das ihnen großen Schreck gebracht.

Der Heilige fiel auf die Steine,
Zerbrach ein Stück vom langen Haar,
Doch, was noch ſchlimmer, auch die Beine,
Weil er aus Holz geſchnitten war.

Da ſchlug der Meßner hoch zuſammen
Die Hände über'm ſchweren Kopf:
Viel Beter ſchon von weitem kamen,
Es konnt' nicht helfen ſich der Tropf.

Wenn Alles bricht, kann's Weib noch retten;
Die ſprach: „Getroſt, mein lieber Mann!
Colmannus Stelle kann vertreten
Ganz prächtig der Gevattermann.

Du weißt, der iſt wie angeſtrichen,
Und wie von Holz auch im Geſicht,
Kommt Einer noch ſo klug geſchlichen,
Er wird den Wechſel merken nicht."

Jetzt läßt ſie den Gevatter kommen,
Und ſagt ihm freundlich in der Still'
Was mit ihm werde vorgenommen,
Und was ſie aus ihm machen will.

Sie ſprach: „Ihr könnt es wol erdulden,
Denn dieſe Arbeit iſt ganz klein,

Und ich bezahl' Euch einen Gulden
Und einen guten Branntewein.

Da wurd er ihr sogleich zu Willen,
Sie schlich mit ihm in die Kapell',
Und zog sofort ihm an im Stillen
Des Heiligen Gewänder schnell.

Inzwischen ließ der Meßner räumen
Das Bild in eines Schreiners Haus,
Der sollt' es gut zusammen leimen,
Bis wiederum ein Jahr wär' aus.

Dagegen tragen sie gar schnelle
Das neue Bild an seinen Ort.
Die Beter füllen Straß' und Wälle,
Und singen: „Heil'ger, unser Hort!"

Gern wär' der Heil'ge nun entsprungen,
Hätt' er nicht immer dran gedacht,
Daß man ihm Geld und Wein bedungen,
Drum stund er wie aus Holz gemacht.

So prächtig ward noch nie gehalten
Colmannus Fest, wie diesesmal,
Der Heil'ge ward von Jung' und Alten
Heut angerufen ohne Zahl.

Ein Jedes wollt' zuerst ihn sehen,
Weil er für heut so schön sah her.
Sie sprachen: „Thut er nicht da stehen,
Als wenn er ganz lebendig wär'?"

Als dieses lang genug gewähret,
Zu End' auch war das hohe Amt,
Da haben ihn erst recht verehret
Die alten Weiber insgesammt.

Denn Jede sprach: „Ich kann nicht wissen,
Ob ich auf's Jahr komm nochmals her,
Und sollt' indeß ich sterben müssen,
Würd' ich ihn sehen nimmermehr."

Jedwede thät um das ihn flehen,
Wonach sich längst gesehnt ihr Herz:

„Mach', daß ich wieder grad kann gehen,
Befreie mich vom Rückenschmerz!"

Viel sprachen: „Ich kann sonst nichts sagen,
Nur wollst Du mir behiflich seyn —
(Denn ich hab' einen schwachen Magen)
Zu Kaffee und zu Branntewein.

Jetzt drängten sich die Jungfern schnelle
Hervor, und riefen überlaut:
„O Heil'ger! mach' auf jede Fälle
Mich heuer wen'gstens noch zur Braut!

Kannst Du nicht schöne Männer geben
Uns Allen, Retter in der Noth!
Gib Männer, Männer, Männer eben,
Und haben sie auch Haare roth!

Sind ihnen Hemd und Rock zerrissen,
Und ha'n sie halbe Hosen nur;
Gib, Heiliger! wir fall'n zu Füßen
Dir, gib uns Männer, Männer nur!

O Heiliger! nicht sollt's uns schrecken,
Wann sie uns schlügen noch so sehr,
Wir holen ihnen selbst die Stecken;
Gib uns nur Männer, Männer her!"

Noch Eine kam von achtzig Jahren,
Gar weit aus einem fremden Land,
Die bat: „Laß mich auch noch erfahren,
Wie man lebt in dem Ehestand.

Ich will mich über Keinen schämen,
Gib einen ohne Haar und Zahn,
Ohn' Auge, Nas', ich will ihn nehmen;
Gieb, Heil'ger! mir nur einen Mann!"

Die Wittwen thäten sich bewerben
Jetzt um den zweiten Mann ganz frei:
„Und sollte dieser wieder sterben,
So schaff' den dritten auch herbei!"

Was Alle wünschten so von Herzen,
War ihnen schon im Geist gewiß.

Sie stellten ihm die hellen Kerzen
Noch zur Verehrung auf die Füß'.

Das heiße Wachs fing an zu thauen
Und brannte ihm die Füße wund,
Da mußt' vor Schmerz er niederschauen
Und zucken schrecklich mit dem Mund.

„Kommt, (schrieen Alle, wie die Türken,)
Kommt, kommt herbei, ihr lieben Leut'!
Colmannus thut Mirakel wirken!
Ach, was ist für ein Tag doch heut!

Doch als sie ihn erst recht betrachten,
Ist es ein Schuster aus dem Ort,
Den man thät überall verachten,
Weil er gesoffen immerfort.

Am Abend, wann die Grillen sangen,
Da fing er stets zu saufen an.
Ist eher nicht nach Haus gegangen,
Als bis gerufen ihn der Hahn.

Und wie es geht bei solchen Christen,
So ging es auch bei diesem Mann,
Man komt' beim Hahn ihn auf den Misten
Oft selbst laut krähend treffen an.

Doch lebten seine Frau und Kinder
Daheim oft in der größten Noth,
Er schlug sie wie die armen Sünder
Verlangten sie von ihm ihr Brod. —

Somit thät jetzt die Wallfahrt enden,
Durch den Spektakel ging sie aus,
Und jeder Gläub'ge thät sich wenden
Pfeilschuell und schamroth in sein Haus.

Zum Beschluß.

Jetzt will ich mit der Bitt' beschließen:
Daß sich läßt Keiner was verdrießen,
Wenn er gleich glaubt, dies sey zu grob.
Hör' ich was Dummes, oder G'scheites,
Kann ich in Reimen bringen Beides,
Davon dient dieses nur zur Prob'.

Der ſchnelle Lauf meiner Tage.

Leicht, wie die Weberſpule
Auf meinem Weberſtuhle,
Fleugt meine Zeit dahin.
Schon fünfzig ganze Jahre
Dem Tode und der Bahre
Ich unaufhaltſam näher bin.

Schnell, wie die Wolken eilen,
Sich nirgends lang verweilen,
So waren meine Tag';
Mit Thränen angefangen,
Mit Lächeln bald vergangen,
Bald Sonnenſchein, bald Donnerſchlag.

Die mich als Jüngling kannten,
Mich All' unglücklich nannten
Bis in die zwanzig Jahr',
Weil auſſen ich erblaſſet
Und welk, hat man gefaſſet
Nicht, daß noch innen Freude war.

Durch armer Ältern Pflegen,
Durch Gottes reichen Segen,
Kam es doch endlich ſo,
Daß ich auch konnte wandern
Von einem Ort zum andern,
Oft wie ein Vogel leicht und froh.

Zwar bin ich arm geblieben,
Doch konnte das nie trüben
Den innern Sonnenſchein.
Oft kam's mir aus dem Sinne,
Wurd's da nur wieder inne,
Wenn Andre ſich erbarmten mein.

Wenn ich jetzt überlege,
Wie ich auf meinem Wege
Der Fehler viel gemacht;
So bin ich zu geringe
Der Treue, die ich singe,
Und daß mich Gott nahm so in Acht.

Und dankbar muß ich sagen:
Mein Gott hat mich getragen
Mit väterlicher Huld.
Ich fasse seine Hände:
Herr! richt' nach meinem Ende
Mich nicht nach der verdienten Schuld.

Gedanken über das Vater unser,
wie dieſes bei der jetzigen verdorbenen Welt meiſtens ohne Andacht gebetet und nur obenhin geſprochen wird.

Viel Menſchen jetzt vor Gott hintreten,
Und thun aus falſchem Herzen beten:
Vater unſer!

Sie beten nur ſo obenhin,
Und ſprechen mit verkehrtem Sinn:
Der Du biſt

Ihr Herz denkt nur an dieſe Erden,
Und wollen doch erhöret werden
im Himmel.

Viel' rühmen sich der Sünden noch,
Und sprechen, frevelnd täglich, doch:
Geheiliget werde

Sie fluchen grausam und vermessen,
Dabei wird auch niemals vergessen
Dein Name.

Sie stoßen lose Worte aus,
Und fordern sündlich Gott heraus:
Zu uns komme

Wenn es ging nach der Menschen Dichten,
So würden sie zu Grund bald richten
Dein Reich.

Ein Jedes thut, was ihm gefällt,
Und ruft zu Gott doch auf der Welt:
Dein Will' geschehe

Wenn es nicht bald wird besser gehen,
So wird man noch die Hölle sehen
auf Erden,

Nur Streit und Argwohn ist gemein,
Und hier ist nichts gerichtet ein
wie im Himmel.

Die vierte Bitt' kaum angefangen,
Ruft Alles sogleich mit Verlangen:
Unser täglich Brod

Viel' geben gar nichts freventlich,
Und bitten nur allein für sich:
gib uns heute,

Sünd' thut auf Sünde Manchs begehen,
Und will hernach doch wieder flehen:
und vergib uns

Nach Deiner väterlichen Huld,
Aus lauter Liebe und Geduld,
unsere Schuld,

Daß dieses mög' recht gut gelingen,
Thun sie sich gleich dabei bedingen:
wie wir vergeben

Wir können ja verzeihen nicht,
Bis auf das große Weltgericht,
unſern Schuldigern.

Wer ſtets auf böſem Weg gegangen,
Der will zu beten erſt anfangen:
Und führe uns nicht

Je mehr er Sünden hat gethan,
So muß ihn Gott geführet ha'n
in Verſuchung;

Wer nie hat als ein Chriſt geſtritten,
Der will zuletzt von Gott noch bitten:
ſondern erlöſe uns

Die haben ſich verſündigt ſehr,
Und können nicht los werden mehr
von dem Übel.

Andächtig beten nur die Frommen,
Und ſprechen, wenn der Schluß thut komen:
Denn Dein iſt das Reich,

Denn Gott ſchuf Alles um und um;
Dafür gebührt ihm Preis und Ruhm
und die Kraft,

Und darum wird von Engelszungen
Stets Gottes Majeſtät beſungen
und die Herrlichkeit,

Wer Gott hier dient, ehrt ihn ſogar
Noch dort einſt mit der Seel'gen Schaar,
in Ewigkeit.

Und weil Gott ſelbſt iſt Ja und Amen,
Drum ſprechen wir in ſeinem Namen:
Amen!

Klage
wegen des langen Standquartiers der Franzosen.

Im Jahre 1806.

Wer wird uns erretten
Doch endlich einmal
Aus feindlichen Ketten,
Aus feindlicher Qual?

Der Bäck will nicht borgen,
Der Wirth gibt kein Bier,
Und jedweden Morgen
Kommt neues Quartier.

Das sind die Franzosen,
Sie stehlen die Schuh,
Rock, Weste und Hosen,
Und's Geld noch dazu.

Uns bleibt nichts zu wählen,
Das thut uns so weh,
Als Erdbirnen schälen —
Sie saufen Kaffee.

Sie fressen die Nudel,
Das Fleisch und die Fisch':
Wir liegen als Pudel
Tief unter dem Tisch.

Sie rühren mit Tritten
Uns unten herum,
Wir bleiben, wie Schnitten,
Ganz breiweich und stumm.

Mein Gott! hab' Erbarmen,
Send' engländ'sches Heer;
Wir Deutsche, wir Armen,
Wir sind halt nichts mehr!

Ein klein Gedicht über die Weid-enrosen, welche in der Gegend um Dinkelsbühl gewachsen sind.

Im Juni 1809.

Gott, wer versteht jetzt Deine Spur,
Weil sich verändert die Natur?
Wer hat je Rosen sehen
Am Weidenstocke stehen?

Die Erde liegt jetzt dürr im Staub,
Viel Bäume stehen ohne Laub.
Die Raupenschaar, vermessen,
Hat sie jetzt abgefressen.

Dagegen ändert seinen Brauch
Der unfruchtbare Weidenstrauch,
Und thut an seinen Zweigen
Uns jetzt die Rosen zeigen.

Was das soll für ein Zeichen seyn,
Weiß Niemand, als nur Gott allein;
Sein Rath hat schon ersehen
Was darnach soll geschehen.

Laßt uns nur folgen seiner Hand,
Sie führt uns in das rechte Land;
Sie wird uns einst hinziehen
Wo Himmelsrosen blühen.

Der gestorbene Vogel und die Wärterin.

Der Vogel.

Gleich einem Königssohne,
Saß ich auf meinem Throne,
In meinem Dratpallast.
Ich hüpfte auf und nieder,
Sang immer muntre Lieder,
War ohne Ruh und Rast.

Ich kannte keine Wälder,
Nicht Wiesen und nicht Felder,
Doch litt ich niemals Noth
In diesen stillen Wänden,
Wo ich von schönen Händen
Erhielt mein täglich Brod.

Sie sah mit frohen Blicken
Mich meine Körnlein picken;
Ich war der Wärt'rin Lust.
Bin ihr zu Lieb' gesprungen,
Hab' ihr zu Lieb' gesungen
Aus voller, heller Brust.

So konnt' nach Gottes Willen
Ich meinen Lauf erfüllen,
Der währte sieben Jahr.
Jetzt bin ich hingeschieden,
Und ruhe nun in Frieden
Bei meiner Väter Schaar.

Die Wärterin.

Jetzt kann ich nicht mehr schweigen,
Ich muß, ich muß erzeigen
Dir meine Lieb' auf's Neu'.
Wie sangst Du jeden Morgen
Mir aus dem Sinn die Sorgen!
Wie warst Du mir getreu!

Nach unſrer alten Mode
Sollſt Du nach Deinem Tode
Auch noch mein eigen ſeyn;
Ich will Dich ſanft einrollen
In Seiden und Baumwollen,
In einem Schächtelein.

Singſt Du mir gleich nicht wieder,
Bleibt mir doch Dein Gefieder
Dann unverſehrt gewiß.
Ich will mich zu ihm ſetzen,
Ich will's mit Thränen netzen,
Und ſeufzen: „Ruhe ſüß!“ —

Der Vorsatz.

Zu diesem kleinen Gedichte gab mir eine fehlgeschlagene Bitte die Veranlassung.

Diese bestund darin, daß ich an einen gelehrten Freund geschrieben: Er solle mir dazu behilflich seyn, daß ein von mir in Versen verfaßtes goldenes ABC abgedruckt und in dem Lande verkauft werden könnte.

Da ich aber erst nach vielen Wochen eine schriftliche Anleitung dazu erhielt, und mir die Zeit zu dieser Ausführung zu weit hinaus zu kommen schien, da man mir bemerkte: daß dieses ABC erst vielen gelehrten und vornehmen Herren in der Hauptstadt zur Gutheißung müsse vorgelegt werden, und ich dann erst recht nachdachte, ob es denn auch Beifall finden würde, da fiel mir ein, was der weise Sirach sagt 13. Kap. V. 28. 29. „Wenn der Reiche redet, so schweiget Jedermann, und sein Wort hebet man in den Himmel; wenn aber der Arme redet, so spricht man: Wer ist

der? und so er fehlet, muß er herhalten."

Desgleichen Psalm 73. „Denn sie sind in keiner Gefahr des Todes, sondern stehen fest, wie ein Pallast. Sie sind nicht in Unglück wie andere Leute, und werden nicht wie andere Leute geplaget. Drum muß ihr Trotzen köstlich Ding seyn, und ihr Frevel muß wohl gerathen heißen. Ihre Person brüstet sich wie ein fetter Wanst, sie thun, was sie nur gedenken. Sie vernichten Alles und reden übel davon, und reden und lästern hoch her. Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet seyn; was sie sagen, das muß gelten auf Erden. Siehe, das sind die Gottlosen, die werden glücklich in der Welt und reich." u. s. w.

Auf die genaue Ueberlegung dieser Schriftstellen setzte ich mir fest vor, nichts mehr zu dichten und auf das Papier zu bringen, sondern nur auf die Tafel meines Herzens, nach der Ermahnung Pauli Kolosser am 3, V. 16. „Singet dem Herrn in eurem Herzen."

Auf dieses dichtete ich den 7. September 1815 auf einen erhaltenen Brief Nachts um zwölf Uhr nachstehende Verse in der Stille in meinem Herzen und unterhielt mich mit ihnen.

* * *

Ich nahm mir vor von Herzen,
Zu singen nimmer laut,
Es seyen Lust und Schmerzen
Nur meiner Brust vertraut.

Mit Thränen will ich schreiben
Sie in das Herze mir,
Und in dem Schrank soll bleiben
So Dinte, als Papier.

Das Herz mit Liedern schmücken,
Das ist ein köstlich Ding,
Und Gott wird darauf drücken
Auch seinen Siegelring.

Bis ich mit jenen Chören
Vor Gottes Thron einst sie
Laut singen kann, zu Ehren
Der ew'gen Harmonie.

Dort wird's privilegiret
Im ganzen Königreich;
Dort, wo Ein Gott regieret,
Da sind wir Alle gleich.

Und gibt's in jenen Welten
Auch keine Druckerei,
Singt man in Himmelszelten,
Wie hier ein Vogel, frei.

Graf Albertus von Gal
Justinus von Kerner

Die lyrischen Gedichte

von

Justinus Kerner.

Vierte, sehr vermehrte Auflage.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.

1847.

1871/53. 360

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Universitäts- und Landesbibliothek
Halle
(Saale)

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Zueignung 1.	1
„ „ 2.	2
Die ſchwäbiſche Dichterſchule	4
Poeſie	5
Sey demüthig	6
Das braune Bublein	7
Die Mitternachtsglocke	8
Preis der Tanne	9
Dauer des Herzens	11
In der Sturmnacht	12
Herz und Auge	13
Nähe des Todten	15
Glück im Unglück	17
An einen Freund	18
Der todte Müller	19
Im Graſe	20
Regen und Thränen	22
Die vier wahnſinnigen Brüder	23
Der Einſame	26
In der Mörikapelle	27
Trinklied im Juni	29

	Seite
Stirb, Lieb' und Freud'	93
An Ludwig Uhland	93
Der Roſenſtock	95
Im Herbſt	96
Im Winter	96
Herzensluſt	97
An den Hund des Todten	98
Das Gewicht	99
Die Puppe	100
Sonnenblicke im Winter	101
Tröſtung	101
Der ſchmerzreiche Ton	102
Anatomiſche Betrachtung	103
Vorwärts	104
Auf das Wildbad	106
Herbſtgefühl	107
Wo zu finden	108
Todesprobe	109
Wanderers Nachtlied	110
An Siegmund von Birken	111
Auf Wilhelm Müllers Beſuch	112
Alte Laute	113
Anna Vögely	114
Guter Rath	117
Kurzes Erwachen	118
Frühlingsmorgen	119
Frühlingsflur	120
Die Stiftung des Frauenkloſters Lichtenſtern	121
Die Aeolsharfe in der Ruine	125
An ein grünes Glas von Duller	126
Ein Spruch	128
Der Stephansthurm	129
Scene aus Wien im Jahre 1831	131

	Seite
Im Walde	31
Alte Heimat	32
Wanderer	33
Die ächte Thräne	34
Auf der Schloßruine zu Heidelberg	35
Der Pilger	36
Unter dem Fruchtbaum	37
Epißeln	38
Die Lilie	47
Die schwäbischen Sänger	48
Ein Lied nach dem Herbst	49
Tod im Mai	52
Rückkehr	54
Die Mühle steht stille	55
Mitternachtsscene	58
Erbarmen	60
Lob des Flachses	61
Lob der Spindel	63
Stille Thränen	66
Das Ruhekißen	67
Metall und Glas	68
Der schwere Traum	70
Der reichste Fürst	71
Wer machte dich so krank	73
Des Arztes Traum	74
Von Ihr	76
Das Sangerglas	79
Der Arzt an sein Hündchen	81
Graf Albertus von Calw	83
Stummseyn der Liebe	87
Im Winter	88
Wurm und Tiger	89
Luft der Sturmnacht	90

	Seite
Sangers Troſt	133
Der Waſſermann	134
Das Lied	136
Im Herbſt	138
Des Landſchaftmaler Karl Derr's Tod	139
Morgengefühl	141
Der verwitterte St. Stephansthurm	143
Alphorn	146
Weichheit des Winters	147
Ave	149
Waldleben	151
Von ihr, im Winter	153
Sehnſucht nach der Waldgegend	155
Liebespein	156
Maria	157
Daß ſie als meinen	158
Herbſtjubel	160
Graf Aſper	162
An Amalie	164
Wanderlied	165
Geſpräch	167
Der Mutter Grab	169
Des Kindleins Grab	170
Auf der Wanderung	171
Das treue Roß	172
Ruhe bei Ihr	174
Troſt	175
Liebesklage	176
Geiſterzug	177
An eine zur Weihnachtszeit geborene Freundin	179
Die Stiftung des Kloſters Hirſchau	180
Räthſel	183
Unter ein lithogr aphirtes Bild von mir	184

Winterklage
Sängerneid
Kloſterfräulein
Der Kinder Angebinde
Der Zopf im Kopfe
Stänkchen
Der Bürgerwall
An den Kronprinzen von Wurtemberg
An die Königin Katharina
Nach Katharina's Tod
Ueber das in Metall geprägte Bild Katharina's
Zuverſicht
An Katharina's Tochter
Kaiſer Rudolphs Ritt zum Grabe
Unerhörtes Gebet
Troſt im Geſang
Denkmale
Der Ring
Trinklied für den Bund der Jungen und Alten
Täuſchung
Kein Schwanenlied
Dem jungen Architekten
Wanderung
Vogt Fenſterlings Bauernideal
Luſt der Erſtarrung
Graf Eberhard
Der Gärtner auf der Höhe
Frühlingsklage
Der Roſenſtrauch
Spruch im Frühling
Der Kranke und die Stimme
Todtenopfer
An einen Dichterfreund

	Seite
Abſchied	242
Trinklied zum neuen Weine	243
Der ſchönſte Anblick	245
Morgenfriſche	246
Zank mit dem Herzen	247
Gott Dank	249
Dauernder Eindruck	250
Im Graſe	251
An die Seherin von Prevorſt	252
Nach der Seherin Tod	254
Der Seherin Erſcheinen	255
An * * *	256
Das Silberhaus am Tegernſee	257
Der Dulderin	260
Die Antwort	261
Morgenroth	262
Ehmals	263
Herr von der Haide	264
Tübinger Burſchenlied	266
Der Kranke an den Arzt	268
Spindelmann's Recenſion eines Buchs	270
Spindelmann's Recenſion der Gegend	271
Gefangenſchaft	272
Auf die Anweſenheit des Herzogs v. Braunſchweig in Braunſchweig	273
König Georg von England	275
Sommerabend	278
Todten-Opfer für Karl Gangloff	281
An Gangloffs Geiſt	284
Jünglingstreuer	286
Im Regen	288
Vorgefühl	289
Pfarrer Sauls Geſicht	290
Im Herbſt	292

	Seite
Sonnenlauf	293
Sterbeſcene	294
Auf Roſa's Tod im Herbſt	295
Die heilige Regiswind	296
Im Winter	298
An das Trinkglas eines verſtorbenen Freundes	299
An Roſamunde	300
Aerztliche Kunde	301
Der Einſame	302
Nächtlicher Beſuch	303
Die traurige Hochzeit	305
Stille Liebe	306
Der Kronprinzeſſin Olga Kaiſerl. Hoheit	307
Der Geiger zu Gmünd	309
Maienklage	314
Die ſchwerſte Pein	315
Der Pilger	316
Warnung in der Freude	319
An Peter Bruckmann	320
Mein Kryſtallglas	322
Das Schneckenhaus	324
Willkommen der Heilbronner Turner an ihre Turnbrüder	326
Abendſchifffahrt	328
Rath im Mai	329
Sankt Alban	331
Eine Fabel	333
Letztes	335
Auf einen Dachs	336
Sehnſucht	337
An die Wanduhr	339
An Graf Alexander von Württemberg	340
Häusliches Geſpräch	341
Frage	342

	Seite
Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutschen Gemälde	343
Winter	345
Wintergefühl	346
Insektenleben	347
Kein Geburtstag	349
Nähe der Fernen	350
Der bange Traum	351
An Marie Kreb	353
Aus Lichtenthal	354
Gruß an Lichtenthal	356
An Lichtenthal	358
Lust stürmischen Wetters	360
Versperrte Aussicht	361
Das Verbrennen alter Zeit	362
Das Kalb	364
Hohenstaufen	365
Er und Sie	367
Treue	368
Das Schnellste	369
An das Herz im Frühling	370
St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt	371
Verjüngung	374
Das Seltenste	375
Der Grundton der Natur	376
Arzt und Pferd	377
Glück des Verlassenseyns	379
Um Mitternacht	381
Die Mischung	382
Trost in der Natur	383
An Johannes Lämmerer	384
An den Grafen Alexander von Württemberg	385
An Emil Niethammer	387
Lerche und Karl Mayer	388

	Seite
Zwei Särge	389
Im Walde	390
Bittre des Erdballs	391
Gefanges Erwachen	392
Verhaltenes Schmerzen	393
Auf eine ſchöne Hand	394
Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel	395
An die * *	396
An L. U.	396
Uhlands friſche Lieder	397
Der luſtige Geiger	398
Ein Lied	399
Roſt und Gram	400
Auf Eulenſteins Spiel auf der Maultrommel	401
Im Mondlicht	402
Glut des Herzens	403
Ermunterung	404
An die Prinzeſſin Marie von Württemberg. 1835	405
An Dieſelbe. 1835	407
An Dieſelbe. 1839	409
An Dieſelbe. 1842	411
An Dieſelbe. 1843	413
An Dieſelbe bei Ueberſendung der 4. Aufl. der „Seherin v. Prevorſt“	415
Der Garten zu Schweigern	417
Vogellied	420
Gram des Wiſſens	421
Letzter Troſt	423
Laß nicht Jugend! Laß nicht Liebe!	424
Die zerſprungene Glocke	425
Möglichkeit	426
Alter und Winter	427
An Sie im Alter. 1—4	429
Des Bruders Tod. 1—6	437

	Seite
Der Riß durch's Herz	444
Vom morſchen Baume	445
Augentroſt	447
Ergebung	448
Auf den Tod eines Kindes	449
Der Magnetvogel	451
Gott ſchickt am End' uns Leiden	452
Erhebung	453
Sechzig Jahre	454
Die drei Nächte	455
Der Wanderer in der Sägmühle	456
Prognoſtikon	458
Letzte Bitte	459

Zueignung.

1.

1824.

Herz! gedenkst du noch der Stelle,
Wo einst unser Frühling war,
Lustnaus üpp'ger Blüthenbäume,
Der verlassenen Kapelle,
Jenes Himmels wunderklar?
Ach! es waren kurze Träume,
Schmerz der Trennung lange Jahr!

Herz vom Herzen weggerissen,
Wandelnd in der Fremde bang,
Ward dein Stern, dein frommer Glaube,
Meiner in den Finsternissen,
Meine Liebe, mein Gesang;
So der Welt ward keins zum Raube,
Bis ich gänzlich dich errang.

Jetzt, was kaum ich sah in Träumen,
Bildete sich wirklich aus!
An dem Berg der Frauentreue

Stehet unter grünen Bäumen
Freundlich unſer kleines Haus,
Und geliebter Kinder dreie
Hüpfen fröhlich ein und aus.

Und dahin ſind Schmerz und Sehnen,
Die das Lied in mir erregt,
Auch das ſcherzende, — entſprungen
Iſt auch dieß nur ſtillen Thränen,
Nur dem Gram, der mich bewegt.
Herz! — und ich hab' ausgeſungen,
Weil du allen Schmerz gelegt.

2.

1847.

O ſüße Täuſchung! ja! den Friedensbogen
Haſt du wohl oft um's kampfesmüde Haupt,
Wenn ich nicht mehr gehoffet und geglaubt,
Ein Engel mir mit milder Hand gezogen.
Und wie man Oel gießt in die ſtürm'ſchen Wogen
Des Meeres, daß ſich lege ihre Wuth,
So goſſeſt du mir oft in's ſtürm'ſche Blut
Ein Oel das es zur Ruhe hat bewogen.
Doch ſieh'! der Grundton meines Lebens iſt
Der Schmerz, den du mir ſcheinbar nur entriſſen,
Im Innern fort der Born des Schmerzens fließt,
Wenn außen auch die Lippen lächeln müſſen.
Mein kleines Lied, das nur des Schmerzens Kind,
Wird wie der Born des Schmerzens niemals ſtocken.
Wird tönen fort, verhallend in die Glocken,
Die euch Verkünd'ger meines Todes ſind.

Die ſchwäbiſche Dichterſchule.

„Wohin ſoll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wandersmann,
Daß ich eure Dichterſchule, gute Schwaben! finden kann?“

Fremder Wanderer! o gerne will ich ſolches ſagen dir:
Geh' durch dieſe lichte Matten in das dunkle Waldrevier,
Wo die Tanne ſteht, die hohe, die als Maſt einſt ſchifft durch's Meer;
Wo von Zweig zu Zweig ſich ſchwinget ſingend luſt'ger Vögel Heer;
Wo das Reh mit klaren Augen aus dem dunkeln Dickigt ſieht,
Und der Hirſch, der ſchlanke, ſetzet über Felſen von Granit;
Trete dann aus Waldes Dunkel, wo im goldnen Sonnenſtrahl
Grüßen Berge dich voll Reben, Neckars Blau im tiefen Thal;
Wo ein goldnes Meer von Aehren durch die Eb'nen wogt und wallt,
Drüber in den blauen Lüften Jubelruf der Lerche ſchallt;
Wo der Winzer, wo der Schnitter ſingt ein Lied durch Berg und Flur:
Da iſt ſchwäb'ſcher Dichter Schule, und ihr Meiſter heißt Natur!

Poeſie.

Poeſie iſt tiefes Schmerzen,
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menſchenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchſten Poeſien
Schweigen wie der höchſte Schmerz,
Nur wie Geiſterſchatten ziehen
Stumm ſie durch's gebroch'ne Herz.

Sey demüthig.

Rühme dich auf dieser Welt,
Mensch! nicht deines eignen Lichts!
Sonnen sind ob dich gestellt,
Gegen die dein Schein ein Nichts.

Kannst hier hoffen, glauben nur,
Bitten, doch erzwingen nicht,
Nicht verändert's die Natur,
Wenn ein Menschenherz zerbricht.

Hoffe: daß durch Todesnacht
Gott dich führt in Sonnen ein —
Was er immer mit dir macht,
Du bist dein nicht, du bist sein.

Sey demüthig wie das Blatt,
Das im Herbst vom Baume geht,
Niemals das geklaget hat,
Daß es jetzt der Sturm verweht.

Das braune Büblein.

Mich freute herzlich, herzlich, traun!
So oft ich es gesehen,
Stets springen, niemals gehen,
Ein Büblein ganz kastanienbraun.

Es war so frisch, so munter, ach!
Kam wo ein Pferd gesprungen,
Sah man den braunen Jungen
Ihm rennen wie ein Windspiel nach.

Wo ist dein Büblein, Mutter? — weh!
Du führst mich in die Kammer,
Da liegt, — o herber Jammer!
Dein braunes Büblein weiß wie Schnee.

Der Wind weht durch sein Sarggewand,
Die Fenster stehen offen,
Die Uhr ist abgeloffen,
Thautropfen rinnen ab die Wand.

Die Mitternachtglocke.

Höreſt du die Glocke ſchallen?
Ach! kein Zephir rühret ſie!
Nur der Schlag des ſchweren Hammers
Lockt aus ihr die Harmonie.

Einer Glocke zu vergleichen
Iſt des Sängers armes Herz,
Soll's in Harmonie ertönen,
Muß es leiden Schlag und Schmerz.

So ein Schlag auf's bange Herze
Iſt's auch einzig, was gemacht,
Daß in mir dieß Lied erklungen
Bei dem Schlag der Mitternacht.

Preis der Tanne.

Jüngſthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne ſprach und ſchalt:
Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibſt du ſtarr und kalt!

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimath zu.

Und im Herbſte, — welche Wonne
Bring' ich in des Menſchen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löſchet aus.

So ſich brüſtend ſprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht ſtumm,
Säuſelnd ſprach ſie: gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch iſt mir beſchieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde! — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Dauer des Herzens.

Ein Saumthier träget still
Und sanft die Centnerlast,
Wohin der Treiber will,
Begehrend keine Rast.

Ein Wagen rollt daher,
Die Schildkröt' ihm nicht weicht,
Und wär' er noch so schwer,
Trägt seine Last sie leicht.

Doch all' die Last ist Scherz,
Bedenkst du das Gewicht,
Das oft ein Menschenherz
Still träget und nicht bricht.

In der Sturmnacht.

Es kommt mein Freund, ſchon hör' ich laut ihn ſingen.
Der Sturmwind iſt es, der mit mächt'gen Schwingen
Hinfähret durch die finſtre Mitternacht,
Sein Lied hat mich aus trägem Schlaf gebracht.

Der Wälder Rauſchen und des Waſſers Wogen,
Der Wolken Tanz am finſtern Himmelsbogen
Und drein des Sturmes donnergleiches Lied,
Mit Macht hinaus in die Natur mich zieht.

Da möcht' ich mich mit ihm ſo ganz verweben,
Ein Luftgeiſt — ſingend mit dem Sturme ſchweben,
Mit Wäldern, Bergen und dem Meer im Bund,
Nicht mehr genannt von eines Menſchen Mund.

Sturm! ſing dein Donnerlied, Luftgeiſterheere
Einſtimmend — fahrt mit ihm durch Land und Meere!
Noch hält der Erde Band feſt meinen Geiſt,
Doch, Luſt! zu wiſſen, daß dieß Band zerreißt.

Dann heb' mich auf, o Sturm! mit deinen Schwingen,
Dann, Freund! laß mich dein Donnerlied mitſingen,
Mitfliegen laß mich über Land und Flur
Wie du — ein Theil der ſchaffenden Natur.

Herz und Auge.

1.

Herz! — wie biſt du inniglich
Mit dem Auge doch verbunden,
Schlägt die Welt dir blut'ge Wunden,
Zeigt im Aug' die Thräne ſich.

Aber wird dir Wonne, Herz!
Sonnig dann das Auge funkelt!
So wie's wieder ſich verdunkelt,
Kehrt in dich zurück der Schmerz.

Grün das kranke Auge hellt. —
Biſt du, Herz, in Weh und Nöthen;
Schneller als der Menſchen Reden
Heilt dich's Grün in Wald und Feld.

2.

Das Auge und das Herze sind
Zwei Liebende, eng im Verein,
Wenn lang das Herze leidet Pein,
Wird gern das Auge trüb und blind.

Und wird das Auge blind und trüb,
Das Herze gern im Tode bricht.
„Gern brech' ich, es zum Auge spricht:
Dann siehst du wieder, treues Lieb!"

Nähe des Todten.

Wohl müßt' ich herzlich weinen,
Herz! wär'ſt du wirklich todt,
Und könnt' mich nichts mehr einen
Mit dir in Freud' und Noth.

Doch, ſieh, ſeit du geſtorben
(Weiß nicht wie mir geſchah),
Hab' ich dich *erſt* erworben,
Herz! biſt du *erſt* mir nah.

Nicht Berg' und Thale trennen,
O Herz! mich mehr von dir,
Leis darf ich dich nur nennen,
Da biſt du ſchon bei mir;

Dann legt ſich ſchnell die Welle
Im Herzen ſtürmiſchtrüb',
Und in mir wird es helle,
Und um mich Alles lieb.

Die Andern nicht begreifen,
Was Sel'ges ich erſah!
Was die nicht ſchauen, greifen,
Das iſt für ſie nicht da.

Die wiſſen nichts von Drüben,
Die wiſſen nur von hier,
Nicht wie ſich Geiſter lieben,
Doch, Herz! — das wiſſen wir!

Glück im Unglück.

Trifft ein Leid ein Herz voll Kummer,
Wird das minder aufgeschreckt,
Als wenn Leid aus seinem Schlummer
Ein Herz, das in Lust ist, weckt.

Da im Leben mich verlassen
Schmerz kaum einen Augenblick,
Kann ich mich, kommt neuer, fassen, —
So ist Unglück oft ein Glück.

An einen Freund.

Nanntest eine Leidensblume mich in deiner Liebe, Freund!
Fühle nichts von solcher Blume, doch du hast es gut gemeint.
Aber immer wird mir klarer, daß ich eine Distel bin,
Eine Distel, üppig blühend, ästevoll und saftig grün.
Was den Glauben mir gegeben, ist, ich sag' dir's traulich still,
Das, daß eine Heerde Esel immerdar mich fressen will.

Der todte Müller.

Die Sterne über'm Thale ſtehn,
Das Mühlrad nur man höret.
Zum kranken Müller muß ich gehn,
Er hat den Freund begehret.

Ich ſteig' hinab den Felſenſtein,
Es donnert dumpf die Mühle,
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit iſt am Ziele!“

In Müllers Kammer tret' ich nun:
Starr liegt des Greiſen Hülle,
Es ſtockt ſein Herz, die Pulſe ruhn
Und draußen auch wird's ſtille.

Die treuen Lieben weinen ſehr,
Still bleibt ſein Herz und kühle;
Die Waſſer fließen wohl daher,
Still aber ſteht die Mühle.

Im Graſe.

Laßt mich in Gras und Blumen liegen
Und ſchaun dem blauen Himmel zu:
Wie goldne Wolken ihn durchfliegen,
In ihm ein Falke kreist in Ruh.

Die blaue Stille ſtört dort oben
Kein Dampfer und kein Segelſchiff,
Kein Menſchentritt, kein Pferdetoben,
Nicht des Dampfwagens wilder Pfiff.

Laßt ſatt mich ſchauen in die Klarheit,
In dieſen keuſchen, ſel'gen Raum,
Denn bald könnt' werden ja zur Wahrheit
Das Fliegen, der unſel'ge Traum.

Dann flieht der Vogel aus den Lüften
Wie aus dem Rhein der Salme ſchon,
Und wo einſt ſingend Lerchen ſchifften,
Schifft grämlich ſtumm Britannia's Sohn.

Blick' ich gen Himmel, zu gewahren
Warum's ſo plötzlich dunkel ſey,
Erſchau' ich einen Zug von Waaren,
Der an der Sonne ſchifft vorbei.

Fühl' Regen ich im Sonnenſcheine,
Such' ich den Regenbogen keck,
Iſt es kein Regen, wie ich meine,
Ward in der Luft ein Oelfaß leck.

Laßt ſchaun' mich von dem Erdgetümmel
Zum Himmel eh' es iſt zu ſpät,
Eh' wie vom Erdball ſo vom Himmel,
Die Poeſie ſtill traurend geht.

Verzeiht dieß Lied des Dichters Grolle,
Träumt er von ſolchem Himmelsgraus,
Er, den die Zeit, die dampfestolle,
Schließt von der Erde lieblos aus.

Regen und Thränen.

Daß es jüngſt geregnet hat
Zeigt der Tropfe auf dem Blatt,
Und wenn naß die Augen ſind,
Sieht man daß geweint ein Kind.

Blatt ſaugt bald die Tropfen ein,
Bald wird's Auge trocken ſeyn.
Scheint die Sonne wieder klar,
Weiß man nicht daß Regen war.

Die vier wahnſinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnſinns Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus;
Sitzen ſtarr ſich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch ſchlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae dies illa
Solvet secla in favilla.

Waren einſt vier ſchlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Geſang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geſchwärmt;
Keines freundlichen Berathers
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben ſprach der Alte
Zu den ſchlimmen Söhnen vier:
Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier:

Dies irae dies illa
Solvet seela in favilla.

Und er ſprach's und war verſchieden,
Jene aber rührt es nicht;
Doch er ging zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel,
Nah der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geſchwärmet
Ward es wieder lange Jahr',
Andrer Noth ſie nie gehärmet,
Keinem greiſer ward das Haar.
Luſt'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mähr' iſt Gott und Teufel.

Einſt als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd ſie vom Schmaus;
Horch! da tönt Geſang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
Laſſet euer Bell'n, ihr Hunde!
Schreien ſie aus Satans Munde.

Stürzen die verruchten Wichte
Brüllend durch das heil'ge Thor;
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernſte Chor:
Dies irae dies illa
Solvet seela in favilla.

Und ihr Mund weit ſteht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht;
Gottes Zorn hat ſie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild ſteht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnſinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnſinns Haus
Nun die Vier, — von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen ſtarr ſich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch ſchlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae dies illa
Solvet secla in favilla.

Der Einſame.

Wohl gehſt du an Liebeshand,
Ein überſel'ger Mann;
Ich geh' allein, doch mit mir geht,
Was mich beglücken kann.

Es iſt des Himmels heilig Blau,
Der Auen Blumenpracht,
Einſamer Nachtigallen Schlag
In alter Wälder Nacht.

Es iſt der Wolke ſtiller Lauf,
Lebend'ger Waſſer Zug,
Der grünen Saaten wogend Meer,
Und leichter Vögel Flug.

Du ruhſt im zarten Frauenarm,
Am Roſenmund voll Duft;
Einſam geh' ich, im Mantel ſpielt
Die kühle Abendluft.

Es kommt kein Wandrer mehr des Weg's,
Der Vogel ruht im Baum;
Ich ſchreite durch die düſtre Nacht,
In mir den hellſten Traum.

In der Morizkapelle zu Nürnberg, dem Bilderſaale.

(Nr. 140. Bildniß einer unbekannten Frau in ſchwarzer Kleidung von Hans Grimmer.)

Mein heiliger Mauritius!
So oft in deiner Kirche Mauern
Von einem Bild ich ſcheiden muß,
Faßt mich ein ſehnſuchtsvolles Trauern.

Gib Heil'ger! daß in dieſer Stund
Doch endlich ich zum Sprechen wecke
Dieß Frauenbild mit ſtummem Mund,
Dort hängend in mittäg'ger Ecke.

O du mit Augen ſanft und licht,
Altdeutſches, liebes Frauenweſen,
Lang lauſchend ob dein Mund nicht ſpricht,
Bin ich ſchon oft allhier geweſen.

Dein weißes Häubchen, ach wie traut!
Dein ſchwarz Gewand, wie fromm und ſittig!
Dein Mund als ſpräch er, — doch kein Laut!
O um ein einz'ges Wörtchen bitt' ich.

Biſt Leben ganz, blickſt an mich ja,
Als wollteſt du mir etwas ſagen,
Wohl ein Gebet, ein Lied etwa,
Aus alter Zeiten frommen Tagen.

Sprich nur! ich knie, ich bet' dir nach!
Mauritius! jetzt laß es ſprechen!
Ich bet! bet mit! — Kein Wörtchen ach!
Stumm! ſtumm! — Es möcht' das Herz mir brechen!

Und abermals muß ich von hier,
Erfuhr nicht, was es mir wollt' ſagen.
Mauritius! das muß ich dir
Schutzheil'gem dieſer Kirche klagen.

Trinklied im Juni.

Was duftet von des Berges Haupt
So tief ins Thal hinab?
Die Rebe iſt's, die, neubelaubt,
Sich blühend hebt am Stab.

Was regt ſich in des Hauſes Grund,
In den Gewölben tief?
Der Wein iſt's, der in Faſſes Rund
Schon längſt gebunden ſchlief.

Die Blüthe hat ihn aufgeregt,
Der Duft im Heimatland,
Daß er, von Sehnſucht tiefbewegt,
Will ſprengen jetzt ſein Band.

Zwingherren, Freunde, ſind wir nicht,
Bringt die Pokale her!
Und laßt den Armen jetzt an's Licht,
Wie er es wünſcht ſo ſehr!

Und ſingend hebt dem Berge zu
Den ſchäumenden Pokal:
Befreiter, ſiehſt die Heimat du
In Duft und Sonnenſtrahl?

Seht, wie mit tausend Augen er
Die Heimat schaut entzückt,
Aus der die Rebe blüthenschwer
Ihm in die Augen blickt!

Er braust, er singt: „Willkommen du,
„O Heimat voller Licht!
„Und jetzt, ihr Lieben! trinkt nur zu!
„Ich bin der Letzte nicht!"

Du edler Saft! du dringst mit Macht
Uns in das Herz hinein!
Wohlan! stoßt an! du sollst gebracht
Der theuren Heimat seyn!

Und dem, der irrt am fremden Strand,
Und dem in Kerkernoth,
Daß ihm erschein' sein Heimatland,
Wie dir noch vor dem Tod.

Im Walde.

Es tönt der Bach wie klagend
Dem Wandersmanne ſagend:
In mir auch wohnt ein Leid.
Es rauſchen drein die Bäume,
Erzählen ihre Träume
Der grünen Einſamkeit.

Der Vogel ſingt in Lüften
Sein Leid aus, — aus in Düften
Strömt es die Blum' der Flur.
Und oft ertönt's in Nächten
Als ob uns Lüfte brächten
Wehlaute der Natur.

Und ſchweigen ſollt alleine,
Auf daß es fröhlich ſcheine,
Ein volles Menſchenherz?
Nicht ſingen ſollt's, nicht 's ſagen,
Stumm dulden, Niemand klagen
Wie es zerreißt der Schmerz?

Alte Heimat.

In einem dunklen Thal
Lag jüngſt ich träumend nieder,
Da ſah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen,
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Roſenhelle!
Doch bald der Traum verſchwand,
Schmerz trat an ſeine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, ſuch' das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen

Wanderer.

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich sehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg', wo ich möcht' weilen,
Ich kann sie nicht ereilen,
Weit, weit ist sie von hier.

So fremd mir anzuschauen
Sind diese Städt' und Auen,
Die Burgen stumm und todt!
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimat tragen,
Ein ewig Morgenroth.

Die ächte Thräne.

Die ächte Thräne bleibt im Auge ſtille ſteh'n,
Sie fällt zur Erde nicht, kein Andres darf ſie ſehn,
Kein Andres ſpricht von ihr in Mitleid nicht noch Spott,
Daß ſie geweint ward weiß Eines nur und Gott.

Auf der Schloßruine zu Heidelberg.

Es ſteht in alten Schloßruinen,
Halb Trümmer, Themis Steinbild noch,
Ich ſah es, wie ein Stern geſchienen
Durch der zerriſſnen Wage Loch.

Da dacht' ich: iſt auch hier zertrümmert
Die Wage der Gerechtigkeit,
Der Stern, der durch den Riß dort ſchimmert,
Der ſieht und wägt, o Menſch! dein Leid

Der Pilger.

Auf dürrer Heide geht
Ein armer Wandersmann,
Kein kühlend Lüftchen weht,
Das ihn erquicken kann.

Er ſchaut Land ein, Land aus,
Horcht, keine Quelle fließt,
Blickt, ſieht nicht Wald, nicht Haus,
So ſchattend ihn umſchließt.

Er kann nicht weiter geh'n,
Er ſinkt auf's dürre Moos: —
Doch ſieh! auf Bergeshöh'n
Erblickt er jetzt ein Schloß.

„O Kranker, freue dich!
„Das nimmt dich gaſtlich auf!"
Er rafft zuſammen ſich,
Er eilt den Berg hinauf.

Und als er auf den Höh'n
Kein Schloß erſieht er mehr,
Sieht eine Wolke ſteh'n,
Die bald hinſtirbt, wie er.

Unter dem Fruchtbaum.

O Fruchtbaum auf der Aue frei,
Wie biſt du zu beneiden!
Jedweder Lenz thut dich auf's Neu'
Mit Blüthen licht bekleiden!

Dem armen Menſchen unter dir
Iſt andres Loos beſchieden!
Trug er die Frucht, muß er von hier,
Und nimmer treibt er Blüthen.

Episteln.

Andreas an Anna.

1.

Liebes Mädchen! ſahſt du nicht wie geſtern
Ich auf hohem Berge lang gelegen,
Blickend auf das weiße Kreuz im Thale,
Das die Flügel deines Fenſters bilden!

Glaubt' ich ſchon, du kämſt durch's Thal gewandelt,
Sprang ich auf, da war's ein weißes Blümlein,
Das ſich täuſchend mir vor's Auge ſtellte.

Lange harrt' ich, aber endlich breiten
Auseinander ſich des Fenſters Flügel,
Und an ſeinem weißen Kreuze ſtehſt du,
Berg und Thal ein ſtiller Friedensengel.

Vöglein ziehen nah' an dir vorüber,
Täublein ſitzen auf dem nahen Dache,
Kommt der Mond, und kommen alle Sterne,
Blicken all' dir keck in's blaue Auge.

Steh' ich einſam, einſam in der Ferne,
Habe keine Flügel hinzufliegen,
Habe keine Strahlen hinzuſenden,
Steh' ich einſam, einſam in der Ferne!

Gehſt du, ſprech' ich mit verhaltnen Thränen:
Ruhet ſüß, ihr lieben, lieben Augen!
Ruhet ſüß, ihr weißen, weißen Lilgen!
Ruhet ſüß, ihr lieben, lieben Hände!

Sprachen's nach die Sterne an dem Himmel,
Sprachen's nach die Blumen in dem Thale.
Weh! o weh! du haſt es nicht vernommen!

2.

Sage mir, mein liebes Mädchen:
Was bedeutet dieſer Traum?

Steht vor'm Fenſter meiner Zelle
Halbverblüht ein Rosmarin.
Träumte mir: es ſey aus ihm heut
Schnell ein Roſenſtock geſproſſen,
Voll der düftereichſten Roſen,
Hätt' ſich auch ein Lorbeer grünend
Um den Roſenſtock gewunden.

„Rosmarin iſt Wehmuth, Trennung,
Roſen deuten Lieb' und Freude,
Lorbeer deutet Ruhm und Sieg."

Darum fülle, blaues Auge!
Dich fortan nicht mehr mit Thränen,
Laß allein mein dunkles Auge
Still umwölkt in Thränen ſieh'n.

Darum blicke, blaues Auge!
Nimmer trübe an den Himmel,
Sieh! ſonſt blickt er wieder trüb.

Und wohin kann ich noch ſchauen,
Als gen Himmel wenn ich nimmer
In dein Auge ſchauen kann?

3.

Blick aus deinem Fenſter, Liebe!
Schaue über die blauen Berge:
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht' Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel,
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumigt, grünes Thal.

Stützt der Wanderer im Thale
Auf den Stab ſich, einzuathmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felſen,
Unter Laub und Rebenblüthe
Dort ein kleines Haus verborgen,
Steh' ich vor dem kleinen Haus.

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes, junges Weſen,
Biſt du es — die Meine längſt.

Iſt kein Lauſcher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du ſüßes Weſen!

An ein treues Herz voll Liebe,
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe Mädchen!
Siehſt du dort nicht jenen Raben?
Aechzend fliegt er durch den Himmel,
Und verlöſcht mit ſchwarzem Fittig
Mein Gemälde, weh! o weh!

4.

Bin ich wie ein Kind, das ſeine Mutter
Erſt verloren, weinend in der Nacht ſteht:
Sieh! ſo bin ich ſeit ich fern gezogen.

Stund im Traum' ich heut' auf unſrem Berge,
Blick' ich in das tiefe Thal hernieder.
Such' dein Haus ich, aber find' es nimmer.

Seh' ich eine einſame Kapelle
Auf der Stelle, wo's geſtanden, ſtehen,
Tret' ich in die heilige Kapelle.

Hallet lange jeder meiner Tritte
Im verlaſſenen Gewölbe wieder;
Blicken ernſt und fragend mich die heil'gen
Bilder an von den geweihten Wänden.

Tret' ich vor den Hochaltar, zu beten.
Knieeſt du in einem weißen Kleide
Bleich auf ſchwarzem Teppich vor'm Altare,
Lilien und Tulpen um dich her.

Steht der Roſenſtock zu deinen Füßen,
Blüthenreich vom Lorbeer ſchön umwunden,
Kehr' ich nie aus der Kapelle wieder.

5.

Nicht im Thale der ſüßen Heimat,
Beim Gemurmel der Silberquelle –
Bleich getragen aus dem Schlachtfeld
Denk' ich dein, du ſüßes Leben!

All' die Freunde ſind gefallen,
Sollt' ich weilen hier der eine?
Nein! ſchon naht der bleiche Bote,
Der mich leitet zur ſüßen Heimat.

Flecht' in's Haar den Kranz der Hochzeit,
Halt bereit die Brautgewande
Und die vollen, duft'gen Schaalen:
Denn wir kehren alle wieder
In das Thal der ſüßen Heimat.

6.

Anna.

Komm', Bräut'gam! kommt, ihr Gäſte!
Schon ſteht im Hochzeitkleid
Die bleiche Braut bereit,
Erwartend euch zum Feſte.

Herbei! herbei! zum Tanz
Die bleiche Braut zu führen, —
Seht! ihre Haare zieren
So Roſ' als Lilienkranz.

So Mond und Sterne kränzen
Lichtvoll das dunkle Thal,
Lampen im Hochzeitſaal,
Die Leichenſteine glänzen.

Und weil nach Tanz und Lauf
Der Ruh wir nöthig hätten; —
Schloß ich zu Schlummerſtätten
Die ſtillen Gräber auf.

Seht! eure Betten kränzet
Der Roſen ſtolze Art,
Doch eine Lilie zart
Am Bett' der Braut erglänzet.

Die Hochzeit iſt bereit,
Komm', Bräut'gam! kommt, ihr Gäſte!
Es öffnen ſich zum Feſte
Die ſchwarzen Thore weit!

Die Lilie.

Viel Blumen blühten einſt auf einem Grabe,
Hießen ſich Röslein, Veilchen, Hyacinthe.
Winter erſchien, da gingen all' die Blumen,
Kamen auch nimmer auf den ſtillen Hügel.

Doch eine Blume, Lilie geheißen,
Griff ein mit ſtarker Wurzel in die Erde,
Jahre vergingen, und ſie ſtund noch herrlich.

Kam ein Gärtner auf den Grabeshügel,
Sah die Schöne, dacht in einen Luſtwald
Vom verlaſſ'nen Orte ſie zu pflanzen,
Riß ſie aus, doch wehe! aus dem Grabe
Riß ein Herz er, das ſie feſt umſchlungen.

Die ſchwäbiſchen Sänger.

An Goethe.

Die Nachtigall im friſchen Hain
Singt wohl gar ſchöne Weiſen,
Doch iſt der Vogel nicht allein
Ob ſolcher Kunſt zu preiſen.
Kein König iſt im freien Wald,
Wo bunt ringsum Geſang erſchallt.

Da ſinget jeder ſeine Weiſ'
Nach ſeinem eignen Schnabel,
Ob Nachtigall, ob Fink' er heiß',
Wenn ſchön nicht, doch paſſabel.
Die Wachtel bleibt beim Wachtelſchlag,
Fink' nicht wie Lerche ſingen mag.

So iſt's im ſchwäb'ſchen Sängerhain;
Preis, Sänger dir von Thule!
Doch hör' es unter'm Leichenſtein:
Bei uns gibt's keine Schule,
Mit eignem Schnabel jeder ſingt,
Was halt ihm aus dem Herzen ſpringt.

Ein Lied nach dem Herbſt.

O weh! ihr Rebenhügel!
Wie ſteht ihr trauernd nun!
Der Sturm ſchwingt ſeine Flügel
Und die Geſänge ruh'n.
Es zog mit eurem Weine
Aus euch der Jubel aus;
Daß er mit ihm erſcheine
Neu in des Trinkers Haus.

Laßt euer Herz erwarmen,
Die ihr nun ſchlürft den Wein,
Trinkt ihn auch zu dem Armen,
Der ihn geſchenket ein!
Dem, den nichts kann entmuthen,
Der immer trägt und haut,
Dem, der in Sommersgluthen
Den harten Stein bebaut.

Wie in des Berges Tiefen
Raſtlos der Bergmann ſchafft,
Die Schätze, die da ſchliefen,
Erhebt mit reger Kraft,
An Händen trägt nur Narben,
Der Herr den Edelſtein:
Muß auch der oben darben,
Trinkt Waſſer, ihr den Wein.

Und wie der unten nimmer,
Stirbt auch die Hoffnung, ruht,
So wächst beim letzten Schimmer
Dem oben noch der Muth.
Schlägt schwerer Hagel nieder,
Was er durch's Jahr erschafft,
Er geht neuhoffend wieder
An's Werk mit gleicher Kraft.

Und wie in seinem Grabe
Der unten immer weilt,
Als Greis, wie einst als Knabe,
Zu seinen Steinen eilt,
So bleibt bei seinen Reben,
Als Knabe und als Greis,
Der oben — treu ergeben
Der Armuth und dem Fleiß.

Er schafft vom ersten Scheine
Der Sonne bis zur Nacht,
Trinkt dann im Schlaf vom Weine
Den ihm sein Berg gebracht —
Und läßt, erwacht zur Wahrheit,
Den lang ersehnten Wein
In seiner Goldesklarheit
Dem reichen Trinker seyn.

Er aber, mit der Flasche
Voll Wasser, geht in Ruh,
Ein Brod in seiner Tasche,
Und deckt die Reben zu.

Einſt deckt auch ihn, den Armen,
Der lang geſchafft, gewacht,
Ein Engel voll Erbarmen,
Und flüſtert: gute Nacht.

Tod im Mai.

Macht's der Glocken lautes Hallen?
Blüthen ſchneien lind herab
Auf den Sarg, mit dem zum Grab
Sie dort unter Bäumen wallen.

In ſo lichtem Frühlingsleben,
Wo ſich die Natur erneut,
Vogel ſingt, der Menſch ſich freut,
Sollt' es keine Leiche geben.

Doch wenn ſich der Lenz erhebet,
Menſch und Blüthe fröhlich lacht —
Habt ihr das noch nie bedacht?
Da der Tod am liebſten lebet.

Da mit gier'gen Armen greift er
Oft am liebſten nach dem Kind,
Eine Blüthenwelt geſchwind
Durch den Hauch des Nachtfroſts ſtreift er.

Siehſt du jenen Sarg nun offen
Vor dem Grab? — ſie beten leis.
Schau! ein Knäblein lilienweis
Todt jetzt, jüngſt ein ſüßes Hoffen.

Lüfte! weht die Blüthenfülle
Nur herab auf's bleiche Kind!
Bei Geſchwiſtern, Blüthen lind,
Schlaf' und träum' es ſüß und ſtille.

Rückkehr.

In dem Thal, wo Burgen hangen,
An manch wald'ger Bergeswand,
Wo du oft als Kind gegangen
Sorglos an der Unschuld Hand,

Ging ich jüngst verlassen, Liebe!
Einsam und entfernt von dir.
Wie ich's so bedachte trübe,
Tratest du als Kind zu mir,

Zeigtest mir aus schönem Thale
Eine Blume licht und blau,
Wunderhell im Morgenstrahle
Sah aus ihrem Kelch der Thau.

Ueber Berge sah ich fliehen
Dann dein kindlich liebes Bild,
Wie sich Wölklein still entziehen,
War es bald dem Blick verhüllt.

Ist mir auch das Kind verschwunden,
Ist es doch die Blume nicht,
Wieder hab' ich die gefunden
Heut in deines Auges Licht.

Die Mühle ſteht ſtille.

Herr Irrwing reitet Nachts durch's Thal der Mühle,
Ein Lichtſtrahl folgt ihm und ein Windhauch kühle.
Herr Irrwing denkt: das iſt des Mondes Licht;
Da haucht es hohl: „der Mondſtrahl redet nicht!“
Die Mühle ſteht ſtille.

Herr Irrwing denkt: das iſt des Baches Tönen!
Da haucht es hohl: „vom Bach aus Blut und Thränen!“
Herr Irrwing ſpornt ſein Roß zu ſchnellem Lauf,
Doch plötzlich geht ihm innres Schauen auf.
Die Mühle ſteht ſtille.

„Das iſt nicht Mondenſtrahl, nicht Baches Wogen,
Geſpenſtig kommt ein Weib mir nachgeflogen,
Vom Leichentuch getragen, bleich und wund,
Ein kalter Hauch entſtrömet ihrem Mund.“
Die Mühle ſteht ſtille.

Herr Irrwing läßt dem ſcheuen Roß die Zügel,
Der Geiſt doch auf des Leichentuches Flügel
Ereilt ihn bald und hauchet in die Luft:
„Schnell wie kein Vogel fliegt ein Geiſt der Gruft.“
Die Mühle ſteht ſtille.

Und wie Herr Irrwing ſchaut, ſieht er geſpalten
Des Geiſtes Haupt, er ſiehet in den kalten,
Geſpenſt'gen Schädel, tief bis auf den Grund,
Da haucht alſo des Geiſtes kalter Mund:
Die Mühle ſteht ſtille.

„Schau dieſe Spalte, draus entfloh mein Leben,
Sie hat mein Mann, John Mulling mir gegeben,
Der Müller dort, den Sarg ſchlug ſelbſt er zu
Und ſprach: „„ein Schlag gab ihr die ew'ge Ruh!““
Die Mühle ſteht ſtille.

„Nun irr' ich ungerech'tes Weib als Schatte,
Johannens jüngern Leib umfängt mein Gatte,
Die trägt den Goldkranz mein im Haare dicht,
Der trinkt er zu mein röm'ſches Glas ſo licht.
Die Mühle ſteht ſtille.

„Die ſchläft im Bette mein, hat all' mein Habe,
Hungrig mein Knäblein weint auf meinem Grabe.
Herr Irrwing! daß ihr meinen Worten glaubt,
Werft euren Goldring mir in's offne Haupt!“
Die Mühle ſteht ſtille.

Herr Irrwing ſpricht: „in Jeſu Chriſti Namen
Werf ich den Goldring mein in's Haupt dir, Amen!“
Er wirft den Goldring in der Spalte Blut,
Zuklappt der Schädel laut, der Wurf war gut.
Die Mühle ſteht ſtille.

Der Geiſt verſchwindet, auslöſcht alle Helle,
Ein kalter Graus Herrn Irrwing packt zur Stelle,
Er braucht zu ſpornen nicht ſein weißes Roß,
Von ſelber rennt es vor des Richters Schloß.
Die Mühle ſteht ſtille.

„Herr Richter, ſpricht er, eine Bitt' ich habe,
Kommt auf den Kirchhof mit zu Elsbeths Grabe!"
Sie graben lange da, ſie graben tief,
Bis zu dem Sarge, drin Frau Elsbeth ſchlief.
Die Mühle ſteht ſtille.

Sie brechen auf den Deckel, daß es ſchallte,
Da liegt die Leiche mit des Schädels Spalte,
Herr Irrwing ſpricht: „ſo war's!" und plötzlich rollt
Hell aus der Spalte Irrwings Ring von Gold.
Die Mühle ſteht ſtille.

Was ſammeln ſich die Raben dort in Banden?
Jehn Mulling hat die blut'ge That geſtanden:
Hoch auf dem Berge bleichet ſein Gebein,
Frau Elsbeth ging in Gottes Himmel ein.
Die Mühle ſteht ſtille.

Mitternachtsſcene.

Vögel die mit Wolken ſchifften
Sanken in der Wälder Nacht.
Schlummer liegt auf Wald und Triften.
Einſam nur der Hirte wacht.

Freude macht es mir, zu lauſchen
Wie ſich regt ein Lüftchen dort,
Wie vom Baume Blätter rauſchen
Und ein Bächlein rieſelt fort.

Durch des Himmels Wolkenhülle
Leiſe jetzt der Vollmond dringt,
Und nun plötzlich in die ſtille
Mitternacht die Glocke ſingt.

Weckeſt mich aus ſüßen Träumen,
Alte Glocke! Sängerin!
Und ich rufe nach den Räumen
Blauen Himmels zu dir hin:

Tauſende die in den Hallen
Lichten Tages laut gelebt,
Tauſende von Nachtigallen
Die mit Sang die Nacht durchſchwebt

Schwanden aus des Lichtes Reichen
Schweigen ſtumm, im Tod verblüht',
Du doch über all der Leichen
Singeſt fort das alte Lied.

Erdenſänger kurz nur ſingen,
Bald zerreißt der Gram ihr Herz,
Glocke! würdeſt du zerſpringen,
Macht es nicht der Erde Schmerz.

Denn du ſingſt, ob Luſt, ob Jammer,
Gleichen Ton ſtets durch die Luft,
Ob der Schlag von deinem Hammer
Bräute oder Leichen ruft.

Und du Mond! aus gleichen Erzen,
Aenderſt nie dein Angeſicht,
Ob auch tauſende von Herzen
Unten bittres Leid zerbricht.

Glocke! ſinge! ſchwebt Geſtirne
Ob der Erde Luſt und Grab!
Hoch ob euch auf ew'ger Firne
Schwingt ein Gott den Hirtenſtab.

Erbarmen.

Wohl vor dem Fenſter im Bauer
Sitzt ein Vöglein im Regenſchauer,
Hinaus that's das Mägdlein im Sonnenſchein
Nun ſtürmt's und ſie holt es erbarmend herein.

Hand Gottes! bet' ich in Trauer —
Längſt ſtürmt's um mich, fehlt mir der Sonne Schein,
Hand Gottes! hol' mich erbarmend herein!

Lob des Flachſes.

Wohl hat Sommer ſich zum Kranze
Manche Blüthe zart gewoben;
Aber, Flachs, dich mildſte Pflanze
Muß ich doch vor allen loben.

Blauen Himmel ausgeſtreuet
Haſt du über dunkle Auen,
Deine milde Schönheit freuet
Die gleich zart geſchaffnen Frauen.

Weiches Grün den Stengel zieret,
Blüthe trägt des Himmels Helle,
Leis vom Weſthauch angerühret
Wogt ſie ſanft in blauer Welle.

Iſt die Blüthe dir entfallen,
Zieht man dich aus dunkler Erden,
Darfſt nicht mehr im Weſthauch wallen,
Mußt durch Feu'r zu Silber werden.

Und die Hand geſchäft'ger Frauen
Rührt dich unter muntern Scherzen,
Klar wie Mondſchein anzuſchauen,
Biſt du theuer ihrem Herzen.

In dem blanken Mädchenzimmer,
Leis berührt von zartem Munde,
Schön verklärt von Sternenſchimmer,
Wird dir manche liebe Stunde.

Nächtlich in des Landmanns Hütte,
Wo ein flammend Holz die Kerze,
In viel muntrer Mägdlein Mitte,
Biſt du bei Geſang und Scherze.

Draußen brauſen Sturm, Geſpenſter:
Wandrer wird der Sorg' entladen,
Sieht er hinter hellem Fenſter
Heimiſch deinen goldnen Faden.

Zarten Leib in dich gekleidet
Tritt das Mägdlein zum Altare;
Liegſt, ein ſegnend Kreuz, gebreitet
Schimmernd über dunkler Bahre.

Biſt des Säuglings erſte Hülle,
Spieleſt lind um ſeine Glieder;
Bleich in dich gehüllt und ſtille
Kehrt der Menſch zur Erde wieder.

Lob der Spindel.

Die Fauſt des Mannes zieret
Ein blank geſchliffen Schwert,
Das er in Treue führet,
Wo es das Recht begehrt.

Sank er auf blut'ger Halde,
Den Ring, den Edelſtein,
Dieß ſeiner Hand Geſchmeide
Grab' man mit ihm hinein.

Des Eiſens Wucht zu heben
Sind Frauen nicht gewandt,
Sie leben ſtilles Leben,
Die Spindel in der Hand.

Die zarte Hand der Schönen
Ziert die mit rechter Weiſ';
Sie tanzt mit ſüßem Tönen,
Und ſingt der Frauen Fleiß.

In alter Wälder Dunkel,
Auf mooſigem Geſtein,
Sitzt an kryſtallner Kunkel
Nachtfrau im Mondenſchein.

Mondhelle Fäden bringet
Ihr Finger zart hervor;
Seltſam die Spindel ſinget,
Es lauſcht des Wandrers Ohr.

In Schloß und Burgeshallen
Die Spindel emſig ſang;
Den deutſchen Frauen allen
War ſie ein lieber Klang.

Gar ſpärlich Sammt und Seide
Umfing den holden Leib.
Im ſelbſtgeſponn'nen Kleide
Ging da manch edles Weib.

Kaum daß in armer Kammer,
In Nächten lang und bang,
Bei Thränen und bei Jammer
Noch tönt der Spindel Sang.

Sing nur! Du ſingſt den Sorgen
Der Armuth endlich Tod.
Steig auf, du lichter Morgen!
Bring das erſung'ne Brod.

Jezt im Gemach der Schönen
Hört man wohl Lautenklang,
Wohl welſche Triller tönen,
Gar leis der Spindel Sang.

Die Spindel hält verſchoben
Jezt manche Schöne ſtolz,
Und denkt: wie kann man loben
So ein gemeines Holz!

Nein! liebe deutſche Frauen,
Erkennt der Spindel Werth!
Wollt treulich auf ſie bauen,
Treu, wie der Mann aufs Schwert!

Indeß der ſieghaft ſtehet
In Blut und Kampfes-Schweiß,
Sitzt fromm daheim und drehet
Die Spindel recht mit Fleiß!

So war's in alten Tagen
Sittſamer Frauen Art.
Manch Bild und ſchlichte Sagen
Die haben uns bewahrt:

Wie in der Frauen Kreiſe
Die Spindel nie geruht. —
Spinnt fort nach alter Weiſe
Zart — aber ſtark und gut.

Stille Thränen.

Du biſt vom Schlaf erſtanden
Und wandelſt durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau

So lang du ohne Sorgen
Geſchlummert ſchmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.

In ſtillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz,
Und Morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich ſey ſein Herz.

Das Ruhekiſſen.

Im Mai auf Gras und Kraut,
Wenn durch die Wolke halbzerriſſen
Ein blauer Himmel ſchaut,
Wird manchem müden Haupt ein Kiſſen.

Ein Kiſſen auch voll Luſt,
Drauf zu verträumen Erdenſchmerzen,
Iſt treuer Liebe Bruſt
Beim Doppelſchlage zweier Herzen.

Noch gibt's der Kiſſen viel
Auf die der Wanderer hienieden,
Iſt müd er vor dem Ziel,
Sein Haupt kurz ruhend legt in Frieden.

Doch, müdes Haupt! nur du
Und du nur, Herz! ſo tief zerriſſen,
Kein Kiſſen find'ſt zur Ruh
Als nur im Sarg das Leichenkiſſen.

Metall und Glas.

Es iſt ein Mann von Eiſen,
Ein anderer von Glas,
Die wollen ſich befleißen,
Einander zu unterweiſen,
Probiren dieß und das

Aus ſeiner Ledertaſche
Zieht der metall'ne Mann
Wohl eine Leidnerflaſche,
Behend lädt ſie der Raſche
Und ſpricht zum gläſer'n dann:

„Fühl'! wenn man dieß berühret,
So wahr der helle Tag!
Man einen Schlag verſpüret:
Das heißt elektriſiret.“ —
„„Glaub' wer dieß glauben mag!““

Spricht der von Glas — „„Ich fühle,
Pack' ich's, in jedem Fall
Gar nichts als etwas Kühle;
Das Zimmer drücket Schwüle,
Und kälter iſt Metall.““

Von Eiſen der dawider
Zu dem von Glaſe ſpricht:
„Es zuckt durch alle Glieder,
Es wirft mich ja darnieder,
Glaskopf! das fühlſt du nicht?“

Hoch der von Glas und höher
Schreit: „„Es ſey Gott mein Zeug'!
Du ſuperfeiner Späher,
Phantaſt'ſcher Geiſterſeher,
Nichts fühl' ich, nichts, ſchweig, ſchweig!““

Jetzt die von Glas und Eiſen
Anfeinden ſich nicht ſchlecht,
Vom Schmähen kommt's zum Beißen,
Wer kann ſie überweiſen?
Sie haben beide Recht.

Der ſchwere Traum.

Mir träumt, ich flög gar bange
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gaſſen,
Bis vor Feinsliebchens Haus.

Feinsliebchen iſt betrübet,
Als ich ſo flieg' und weint:
Wer dich ſo fliegen lehret,
Das iſt der böſe Feind.

Feinsliebchen! was hilft lügen,
Da du doch Alles weißt!
Wer mich ſo fliegen lehrte,
Das iſt der böſe Geiſt.

Feinsliebchen weint und ſchreiet,
Daß ich am Schrei erwacht,
Da lieg ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.

Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schweb' ich in freier Luft.

Der reichſte Fürſt.

Preiſend mit viel ſchönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutſche Fürſten
Einſt zu Worms im Kaiſerſaal.

Herrlich, ſprach der Fürſt von Sachſen,
Iſt mein Land und ſeine Macht,
Silber hegen ſeine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürſt von dem Rhein,
Gold'ne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöſter!
Ludwig, Herr zu Bayern, ſprach,
Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht ſteht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge ſilberſchwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern, noch ſo groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan' in Schooß.

Und es rief der Herr von Sachſen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr ſeyd der reichſte,
Euer Land trägt Edelſtein!

Wer machte dich ſo krank.

Daß du ſo krank geworden,
Wer hat es denn gemacht? —
Kein kühler Hauch aus Norden,
Und keine Sternennacht.

Kein Schatten unter Bäumen,
Nicht Glut des Sonnenſtrahls,
Kein Schlummern und kein Träumen
Im Blüthenbett' des Thals.

Kein Trunk vom Felſenſteine,
Kein Wein aus vollem Glas,
Der Baumesfrüchte keine,
Nicht Blume und nicht Gras.

Daß ich trag' Todeswunden,
Das iſt der Menſchen Thun:
Natur ließ mich geſunden,
Sie laſſen mich nicht ruh'n.

Des Arztes Traum.

Was mir ein Arzt erzählte
Von einem Traume bang,
Ich euch zum Lied erwählte,
Hört freundlich den Geſang!

Er ſprach: ich denk' mit Schauern
Stets an den tollen Traum: —
In eines Kirchhofs Mauern
Saß ich an einem Baum.

Kein goldner Vollmond ſchiffte
Durch's ſtille Rebenthal,
Es zuckte durch die Lüfte
Entfernter Blitze Strahl.

Ich aber ſaß beklommen
Als drohte noch was mehr,
Sprach: wie bin ich gekommen
Um Mitternacht hieher?

Ich ſeufzte und ich grollte,
Da hör' ich dumpfes Schall'n
Als ob die Erd' entrollte
Den Grabeshügeln all'n.

Der Mond aus Wolkenbergen
Auf einmal ſtrahlend bricht,
Da ſeh' ich, wie aus Särgen
Steigt Leich' an Leiche dicht.

Die lenken ihre Schritte
Gerade auf mich zu,
Ich aber rief: ich bitte,
Ihr Todten! kehrt zur Ruh!

Schnell will ich mich erheben,
Gebannt blieb ich am Baum,
Die Leichen zu mir ſchweben. —
O nie vergeſſ'ner Traum!

Die erſte, wie im Grimme,
Hebt auf die ſchwarze Hand,
Und ſpricht mit heller Stimme:
Mein Tod war heißer Brand.

Du aber haſt geſtecket
Moſchus in mich hinein,
Die Gluth noch mehr gewecket,
Der Tod half mir allein.

Drauf mit den Knochenhänden
Die zweite weiſ't auf's Herz,
Und ſpricht: ſo mußt' ich enden,
Hier innen ſaß mein Schmerz.

Du aber gabſt mir Pillen
Und Tränke für die Bruſt,
Mein Leiden hat zu ſtillen
Allein der Tod gewußt.

Die dritte kommt geſchritten
Und ſtreckt mir hin ihr Bein:
Hätt'ſt du dieß abgeſchnitten,
Würd' ich noch lebend ſeyn.

Doch du auf meine Klagen
Sprachſt: Jod und Leberthran
Heilt dich in wenig Tagen, —
Der Tod nur hat's gethan.

Die vierte mit dem Kopfe
Stets nickte hin und her:
Wie war mir armen Tropfe
Im Leben der ſo ſchwer!

Hätt'ſt Waſſer mir gegeben
Statt China immerdar,
So wär' ich noch am Leben, —
Der Tod mein Helfer war.

Jetzt kommt die fünfte Leiche
An Krücken zu auf mich.
Ich kenne ſie, rief: weiche!
Die Erde decke dich!

Fort! fort! ſie deck' euch alle,
Ihr Todten! fort vom Licht!
Da ruft's mit grellem Schalle:
Arzt! mit dir in's Gericht!

Nun kommt der Tod gegangen!
Die Leichen ſingen: „Tod!
Mit Kränzen ſey umfangen,
Du Retter aus der Noth!

Du Arzt, der aufgefunden
Den Balſam Grabesruh;
Du bandeſt unſre Wunden
Sanft mit dem Sargtuch zu."

Und jetzt an mir vorüber
Schwebt Tod und Leichenchor;
Schnell wird der Himmel trüber,
Das Mondlicht ſich verlor.

Zum Baum, wo meine Stätte,
Ein Blitzſtrahl niederkracht,
Davon bin ich im Bette
Vom tollen Traum erwacht.

Von Ihr.

Sonnenblume, die in Wonne
Sich nach goldner Sonne ſehnet,
Wird zum Bild der klaren Sonne,
Ihre Liebe ſie verſchönet.

Schein' ich gut dir, ſüß Verlangen!
Wie das Herz ſo gerne wähnet,
Iſt von Augen dein und Wangen
Ruhe auf mich übergangen,
Schein der Glorie, die dich krönet.

Das Sängerglas.

Das Glas, aus dem der Sänger trinket,
Sey ein lichtheller Bergkryſtall,
Ein Glas, das tönt und ſonnig blinket;
Ganz ein Gefäß aus Licht und Schall.

In Berges Klüften, wo Metalle
Still reifen durch des Feuers Macht,
Ertönen funkelnde Kryſtalle
Und halten Geiſter treue Wacht.

Zum Liede ſchaffender Erdgeiſter
Ertönt dort der Kryſtalle Klang,
Wie Weiſen alter Sangesmeiſter,
Die in Erdtiefen ruh'n ſchon lang.

Glück auf! hebt aus dem Schooß der Erden
Die Klingenden! ſcheut Geiſter nicht!
Bringt ſie in's Feuer, daß ſie werden
Pokale voller Klang und Licht!

Die reicht den Söhnen des Geſanges!
Auf daß ſie ſchlürfen mit dem Wein
Geheimniſſe des Lichts und Klanges
Der ſchaffenden Erdgeiſter ein

Daß ſie in Weines Spiegel ſchauen
Der unterird'ſchen Wunder viel:
Goldburgen und kryſtallne Auen,
Der Waſſer und der Feuer Spiel.

Berggeiſter ſchwebend durch die Gänge
Erhellt von funkelndem Geſtein. —
Daß Licht und Klang in die Geſänge
Einſtröm' aus dem Kryſtall voll Wein.

So ein Kryſtall, berührt vom Munde
Des Sängers, tönt wie Elfenſang,
Und in des Sängers Todesſtunde
Zerſpringt er mit der Wehmuth Klang.

Der Arzt an ſein Hündchen.

Treues Thier! wenn freudig du
Aufſpringſt und dein Schwänzlein lacht,
Wenn man weckt aus Schlafes Ruh
Deinen Herrn um Mitternacht,

Und wenn dann du vor der Thür
Bellſt und eileſt mitzugeh'n,
Mein' ich, daß du, gutes Thier!
Mehr als ich fühlſt Menſchenweh'n.

Als ein leichter Geiſt voran
Laufſt du deinem ſchweren Herrn,
Der geht ſeufzend ſeine Bahn,
Du doch gehſt ſie freudig gern.

In dir lebt ein innres Schau'n,
Das dem Menſchenhirn gebricht,
Möchte oft dich fragen, traun!
Stirbt der, oder ſtirbt der nicht?

Denn ſchon kam's, daß meinem Blick
Einer ſchien noch friſch und roth,
Du doch flehſt vor ihm zurück
Und dann folgte bald ſein Tod.

Schaust wohl auch, du gutes Thier,
Mir den Tod schon im Gesicht,
Treu doch gehst du nicht von mir,
Lässest den bald Todten nicht.

Durch die Straßen dieser Stadt
Wirst du wohl noch mit mir geh'n,
Wenn den Leib die Erde hat,
Du nur wirst den Geist noch seh'n.

Graf Albertus von Calw.

(Im Winter.)

Bei hellem Vogellied
Was ſollen Saitenklänge?
Was Sagen und Geſänge,
Wann bunt die Blume blüht?

Nur wann die Aue leer
Und ſtumm in Wintertagen,
Da kann man füglich ſagen
Und ſingen bunte Mähr'. —

Bei Calw, in jenen Gau'n,
Die Würtemberg man nennet,
Wo man viel Sagen kennet
Von Rittern und von Frau'n,

Da liegt in Waldes Schooß
Ein alter Bau verſtecket,
Jahrhunderte bedecket
Von Epheu und von Moos.

Der Wind durchrauſcht den Saal,
Gleich klagendem Gewimmer,
Wo einſt in goldnem Schimmer
Klang Laute und Pokal;

Wo einſt in üpp'ger Pracht
Olbertus Frau gelebet,
Nach Weltluſt nur geſtrebet,
Niemals an Gott gedacht;

Olbertus aber trüb
Und ſtill gelebt in Schmerzen,
Dem Gott geweihten Herzen
Stets fremd die Uepp'ge blieb.

Ich ſcheide, ſprach er, Weib!
Leb' wohl und ſey mein Erbe!
Ich ſcheid', eh' ich verderbe
Allhier an Seel' und Leib!

Will ſeh'n, wie Armuth thut;
Reichthum hab' ich genoſſen.
Leb' wohl! Dir zum Genoſſen
Verbleibt der leichte Muth!

Und fröhlich legt vom Leib
Er ſein Gewand von Seide,
Und zieht im Linnenkleide,
Ein Bettler, von dem Weib.

Ihr Ring nur hält ihm feſt
Am Finger, eng geſpannet,
Bleibt, wie in's Fleiſch gebannet,
So ſehr er zieht und preßt.

Es brennt, wie Höllenglut,
Das eitle Pfand der Böſen;
O! möcht's vom Finger löſen
Mir bald ein Engel gut!

Er wallt in's Schweizerland,
Treibt dort als Hirt die Heerde,
Und ſchläft auf harter Erde,
Und trinkt aus hohler Hand,

Und kniet auf blum'ger Au
Am Kreuze manche Stunden.
Sein Fleiſch das iſt geſchwunden,
Sein Bart iſt lang und grau.

Im ſpäten Abendroth,
Die Sage ſingt's, bei Schafen
Da find't den frommen Grafen
Ein irrer Ritter todt.

Ein Glanz ſein Haupt umfließt,
Licht, liegt er, wie verkläret,
Vom Finger abgezehret
Der Ring gefallen iſt.

Es iſt dieſelbe Nacht,
Da in dem hellen Saale
Beim zweiten Hochzeitmahle
Die Gräfin ſcherzt und lacht.

Hoch hebt ſie den Pokal,
Es glüh'n ihr Wang' und Lippe,
Da tritt, ein bleich Gerippe,
Der Tod dumpf durch den Saal.

Der läßt, zu ihr gewandt,
Hoch vor den Gäſten allen
Den Ring ins Glas ihr fallen,
Sie hat ihn wohl erkannt.

Die Saiten ſpringen laut
Von Harfe und von Leier,
Und an das Herz dem Freier
Sinkt todt die üpp'ge Braut.

Stummſeyn der Liebe.

Wohl neigt nach goldner Sonne
Sich ſtumm die Blum' der Au,
Doch ſpricht von ihrer Wonne
Im Kelch der helle Thau.

Halt' ich dich Lieb' umwunden,
Gedrückt an's Herze ganz,
Schweigt Lippe feſt gebunden,
Spricht nur des Auges Glanz.

Ein armes Herz entſchlagen
So plötzlich aller Pein,
O Liebe! kann nichts ſagen,
Das kann nur ſtille ſeyn.

Im Winter.

Als meine Freunde,
Die Bäume, noch blühten,
Roſen und Feuer-
Lilien glühten,
Waren die Menſchen
All' mir bekannt,
War mir die Erde
Lieb und verwandt.

Jetzt, wo die Freunde,
Die Bäume, geſtorben,
Jetzt, wo die Lieben,
Die Blumen, verdorben,
Stehen die Menſchen
Kalt auf dem Schnee,
Und was ſie treiben,
Macht mir nur weh.

Wurm und Tiger.

Wie lang oft liegt in Herzensgrund
Der Gram, ein Wurm, und nagt es wund,
Und fortſchlägt dieſes Herze noch.
Gram! wäreſt du ein Tiger doch!
Das Herz zerriſſeſt du im Sturm.
Gram! biſt fühlloſer, — biſt ein Wurm!

Luſt der Sturmnacht.

Wann durch Berg' und Thale draußen
Regen ſchauert, Stürme brauſen,
Schild und Fenſter hell erklirren,
Und in Nacht die Wandrer irren,

Ruht es ſich ſo ſüß hier innen,
Aufgelöst in ſel'ges Minnen;
All der goldne Himmelsſchimmer,
Flieht herein in's ſtille Zimmer.

Reiches Leben! hab' Erbarmen!
Halt mich feſt in linden Armen!
Lenzesblumen aufwärts dringen,
Wölklein ziehen, Vögel ſingen.

Ende nie, du Sturmnacht wilde!
Klirrt, ihr Fenſter! ſchwankt, ihr Schilde!
Bäumt euch, Wälder! brauſ', o Welle!
Mich umfängt des Himmels Helle.

Stirb, Lieb' und Freud'!

Zu Augsburg ſteht ein hohes Haus
Nah bei dem alten Dom,
Da tritt an hellem Morgen aus
Ein Mägdelein gar fromm;
Geſang erſchallt,
Zum Dome wallt
Die liebe Geſtalt.

Dort vor Mariä heilig Bild
Sie betend niederkniet,
Der Himmel hat ihr Herz erfüllt
Und alle Weltluſt flieht:
„O Jungfrau rein!
Laß mich allein
Dein eigen ſeyn!“

Alsbald der Glocke dumpfer Klang
Die Betenden erweckt.
Das Mägdlein wallt die Hall' entlang,
Es weiß nicht, was es trägt;
Auf dem Haupte, ganz
Von Himmelsglanz,
Einen Liljenkranz.

Mit Staunen ſehen all die Leut'
Dieß Kränzlein licht im Haar,
Das Mägdlein aber wallt nicht weit,
Tritt vor den Hochaltar:
„Zur Nonne weiht
„Mich arme Maid!
„Stirb; Lieb' und Freud'!"

Gott, gib, daß dieſes Mägdelein
Ihr Kränzlein friedlich trag'!
Es iſt die Allerliebſte mein,
Bleibt's bis zum jüngſten Tag.
Sie weiß es nicht. —
Mein Herz zerbricht —
Stirb, Lieb' und Licht!

An Ludwig Uhland.

(Nach Empfang ſeines Schauſpieles: Herzog Ernſt.)

1818.

Treibt auch für jetzt der Menſchen Treiben
Mich dahin und dich dort hinaus,
Muß ich doch immer bei dir bleiben,
Iſt ja dein Herz ſchon lang mein Haus.

So kommt es, daß in jeden Nächten
Ich freundlich träumend bin bei dir,
Nicht über Rechte wir da rechten,
Von Lenz und Liedern ſprechen wir.

Da liegt kein Rechtsbuch aufgeſchlagen,
Kein Zeitungsblatt auf deinem Tiſch;
Doch Heldenſpiele, bunte Sagen,
Und deine Lieder hold und friſch.

Und hell dein Buch von Freundestreue,
Dein Ernſt, den keine Zeit verweht.
Da wird mir alles wieder neue,
Bis daß der ſchöne Traum vergeht.

Treibt dann der Menſchen Treiben wieder
Mich dahin und dich dort hinaus,
So rufen fern mir deine Lieder:
Nur das iſt deiner Heimat Haus.

Und wie ſo oft in Sommertagen
Die Rebe wieder Blüthen trägt,
Derſelbe Wein, den ſie getragen,
Sehnſüchtig ſich im Faſſe regt:

So regt, ſo oft als deinem Herzen
Neu des Geſanges Blum' erblüht,
Es ſich in mir mit Luſt und Schmerzen:
So hat dein Ernſt geweckt dieß Lied.

Der Roſenſtock.

Siehe! die Wurzel, ſie liegt im ſchweigenden Dunkel begraben,
Einſam und finſter, gehört dieſe der ewigen Nacht.
Oben entfalten ſich drauf die grünen Blätter, die Dorne,
Bild der Erde ſie ſind, deutend auf Hoffnung und Schmerz.
Ob der Wurzel voll Nacht, ob grünen Blättern und Dornen
Prangt ein jugendlich Roth, blühet die Roſe voll Glut.

Im Herbſt.

Eh' ſie erſtirbt, die Natur, die treue Mutter, noch einmal
Ruft ſie die Kinder zu ſich, reicht als Vermächtniß den
Wein.

Im Winter.

Zählt, welch hohes Geſchenk die ſterbende Mutter zurückließ:
Schloß ſie die Sonn' euch nicht liebend in glühenden
Wein?

Herzenslaſt.

Fühlt ſeines Bündels Drücken
Der müde Wandersmann,
Schnallt er die Laſt vom Rücken,
Sucht, wo er ruhen kann.

Den Rock zieht er herunter,
Däucht er ihm allzuſchwer,
Und gehet noch ſo munter
Im leichten Hemd einher.

Ablegen doch kann nimmer
Der Müde eine Laſt,
Die trägt er fühlend immer
Durch Berg und Thal ohn' Raſt:

Die ſchlägt oft wie ein Hammer,
An ſeine Bruſt mit Schmerz:
Das iſt in enger Kammer
Das volle Menſchenherz.

An den Hund des Todten.

Der Tod den edlen Herrn dir nahm,
Vergebens ſuchſt du ſeine Wege.
Du blickſt mich an, ja, komm' und lege
Auf meinen Schooß dein Haupt voll Gram.
Aus deinen Augen, treues Thier!
Schaut eine ſtumme, tiefe Klage,
Und geht an mich die ernſte Frage:
„Wo find' ich ihn? Menſch! ſag' es mir!"
Wend' ab dein fragend Auge nur!
Was könnt' ein armer Menſch dir ſagen?
Antwortet ja auf ſolche Fragen
Selbſt ihm mit Schweigen die Natur.

Das Gewicht.

Was in ſtiller Mitternacht,
Wenn die Erde ringsum ſchlief,
Mir oft aus dem Herzen tief
Lieder hat hervorgebracht,
War des Lebens Schwere nur,
Die mir oft am Herzen zieht,
Wie's Gewicht zieht an der Uhr,
Bis ſie flötet laut ein Lied.

Die Puppe.

Sieh die Raup' in ihrer Puppe
Stillem, dunklem Schattenreich,
Nun getrennt von den Genossen,
Einzig in sich selbst verschlossen,
Todt nicht, ob begraben gleich.

Schaut nicht mehr den Thau der Triften,
Ist der Blüth und Kräuter baar,
Gänzlich nur sich selbst gegeben,
Trägt sie das vergang'ne Leben
In sich als ein Pünktchen klar.

Und in solcher stillen Klause
Streift sich ab ihr Erdgewand,
Reifen ihr die bunten Schwingen,
Die sie einst als Psyche bringen
Himmelswärts aus düstrem Land.

Sieh die Raup' in ihrer Puppe!
Glaube: daß auch dich der Tod
Einst nicht trägt mit Blitzes Schnelle
Ist dein Inneres noch so helle —
In ein ew'ges Morgenroth.

Universitäts... Halle (Saale)

Sonnenblicke im Winter.

Was bringet mir den alten Muth
Inmitten meiner Lebenstrübe?
Ich sinn' und weiß nicht, wer es thut,
Was wieder weckt des Lebens Liebe.

Die Erde, weiß ich, ist es nicht,
Nicht Hoffnung ist's, die mich beglücket,
Es ist des Himmels liebes Licht,
Das einmal wieder mailich blicket.

Tröstung.

Was im weinenden Auge mir oft die Thränen zurückhält,
Ist ein spielendes Kind, oder ein Vogel im Flug.

Der ſchmerzreiche Ton.

Wehlaut aus dem Todtenzimmer,
Glockenklang, der Schüler Chor,
Das ſind Töne wohl, die immer
Schmerzreich dringen in mein Ohr.

Doch ein Ton im Haus der Leiche
Bringet mir vor allen Schmerz,
Ton, bei dem ich ſtets erbleiche,
Ton, der mir zerreißt das Herz,

Ton aus ſtiller Todtenkammer,
Wo der Menſch im Leichenſchrein
Wenn der Tiſchler mit dem Hammer
Schlägt den erſten Nagel ein

Anatomiſche Betrachtung.

O wie groß iſt doch die Leber, drin des Menſchen Zorn gelegen!
Und wie klein ſein Sitz der Liebe, dieſes handvoll Herz dagegen!

Vorwärts!

1818.

Neues Wirken, neues Streben
Iſt in Menſchenbruſt erwacht,
Und ein neues friſches Leben
Hebt ſich aus der alten Nacht

Vorwärts! vorwärts! hat geheißen
Blüchers mächt'ger Schlachtgeſang.
„Rückwärts! rückwärts!" das ſind Weiſen
Wohl aus Herzen irr und krank.

Kreuz und Adler jüngſt noch hießen
Unſre Oriflammen wir,
Und nun ſollten wir erkieſen
Einen Krebs zum Siegspanier?

Bürgersſöhne, Ritterskinder
Wurden Brüder im Gefecht,
Und nun ruft ihr: „Der iſt minder,
Der iſt mehr, nach altem Recht!"

Aber hört's! als ſie vergoſſen
Da ihr Blut mit gleicher Ehr',
Iſt's in einen Strom gefloſſen,
Und den theilt ihr nimmermehr!

Die Gleichtapfern, die Gleichfreien
Sammelte das gleiche Haus,
Euer Rückwärts-Rückwärts-Schreien
Ruft sie Arm in Arm heraus:

Daß sie zeigen ihre Wunden,
Blutend neu von euch erweckt;
Wie sie gleichen Tod gefunden,
Wie sie gleiche Erde deckt.

Vorwärts! Vorwärts! weiter! weiter!
Ueber Trümmer ewig todt.
Weh', o Bürgerfahne, heiter
In das frische Morgenroth!

Auf das Wildbad.

Quält Schmerz und Krankheit deine Glieder,
Macht welk dein Herz der Menſchen Qual,
Verlaß die Welt und ſteig' hernieder
In dieſes unterird'ſche Thal.

Hier legt Natur mit linden Armen
Dich an die Bruſt und löst den Schmerz,
Will dich kein Menſchenherz erwarmen,
Erwärmt dich hier ihr Mutterherz.

Der Waſſer gute Geiſter ſingen
Hier aus kryſtall'nen Tiefen laut:
„Bald werden dem wir Heilung bringen,
„Der liebend unſrer Kraft vertraut."

Ja, Kranker! wie ein Kind an's Herze
Der Mutter ſich vertrauend legt,
Lieg in den Born mit deinem Schmerze,
Von Lieb' und Hoffnung ſtill bewegt.

Wie Lenzesbauch wird's dich durchbeben;
Frag' nicht, wie dieſe Kraft man heißt;
Du kehrſt, ein neuer Menſch, in's Leben
Und ſprichſt: Das that des Wildbads Geiſt!

Herbſtgefühl.

Wie mit Gold die Wälder prangen,
Roſen gleich die Bäum' erblüh'n!
Erde will wie Himmel glüh'n,
Eh' ſie ſtarr liegt und vergangen.

Goldne Himmelsburgen tragen
Die Gebirg' in ſtolzer Pracht,
Drinnen wandeln längſt erwacht
Ritter und Frau'n aus alten Tagen.

Der verklärten Erde Wonne
Füllt mit Licht auch meine Bruſt,
Und das Herz hüpft auf in Luſt,
Wie ein Vöglein in der Sonne.

Solche Luſt, Herz! währt nicht lange,
Herz! das iſt nur ein Erglüh'n
Vor dem gänzlichen Verblüh'n
Unter'm Hügel kalt und bange!

Wo zu finden?

Wenn ein Liebes dir der Tod
Aus den Augen fortgerückt,
Such' es nicht im Morgenroth,
Nicht im Stern, der Abends blickt

Such' es nirgends früh und ſpät,
Als im Herzen immerfort.
Was man ſo geliebet, geht
Nimmermehr aus dieſem Ort

Todesprobe.

Wohl ihr Aug' erloſchen ſteht,
Wohl die Pulſe nicht mehr ſchlagen,
Und mit Klagen
Jedes von der Todten geht.

Doch ſie kann noch lebend ſeyn!
Todeskälte, Blick der Leichen,
Schlechte Zeichen!
Bringet ſchnell ihr Kind herein!

Legt ihr das an's kalte Herz!
Rührt auch dann ihr Herz ſich nimmer,
Dann auf immer
Iſt ſie todt, — und aus ihr Schmerz.

Wanderers Nachtlied.

Mit Sturm und Nacht durch fremdes Land
Irr' ich in Einſamkeit:
Doch ſing' ich froh durch Berg und Thal,
Ich weiß, mir wird kein Leid.

Sie ſchützt der Himmel liebevoll,
Wär' er auch zürnend mir,
Mir wird kein Schmerz, mir wird kein Leid,
Denn Alles ja würd' ihr.

An Siegmund von Birken.*

1811.

Laß dieſes Wort des Danks zu Dir gelangen,
Du ſel'ger Meiſter! für die theuren Lieder.
Schwebteſt voll Lieb' in unſern Garten nieder,
Wo wir von Roſen, Wald und Sternen ſangen.

Bekannte Töne Dir entgegen klangen,
Weckten in Dir die alten Lieder wieder,
Erkannteſt uns als treue, deutſche Brüder,
Die tröſtend ſich in gleichem Leid umfangen.

Vom feſten Bündniß gleichgeſtimmter Geiſter,
Von des gepreßten Vaterlands Beſchwerde,
Von Kraft in Hoffnung hat dein Lied geſungen.

Wie biſt du uns willkommen, ſel'ger Meiſter!
Zerriſſen liegt und kalt die deutſche Erde!
Deutſcher Geſang nur hält uns treu umſchlungen.

* Man ſehe die Proben ſchöner Lieder von dieſem alten Dichter in dem von mir zum Druck beſorgten poetiſchen Almanache.

Auf Wilhelm Müllers Beſuch.

Du kamſt zu mir, ein Stern in ſtiller Nacht,
Warſt mit der Sonne Wiederkehr verſchwunden,
Von Liedern nicht und nicht von Hellas Wunden
Ward da geſprochen oder ſtill gedacht.

Nein! von des Erdentraumes kurzen Stunden,
Vom Tag, wo unſer Innerſtes erwacht,
Vom Wiederſeh'n in beſſ'rer Welten Pracht,
Hat ſich hier Geiſt mit Geiſt nur eng verbunden.

Der Morgen kam und in des Nebels Schleier
Sah ich dein bleiches Bild nun ferne ſchweben,
Die Leichenfahn' vom alten Thurme wehen.*

Die Glocken läuteten zur Sonntagsfeier,
Und mir im Herzen fühlt' ich's mächtig beben:
„Fahr' wohl! fahr' wohl! dich werd' ich wiederſehen!"

* Dem Sänger der Griechenlieder zu Ehren, wollte ich bei ſeinem mir angekündigten Beſuche die griechiſche Fahne auf dem alten Thurme an meiner Wohnung wehen laſſen. Aus Unkenntniß der Farben dieſer Fahne, wurde auf den weißen und hellblauen Grund ein ſchwarzes Kreuz geſetzt, wozu noch kam, daß in der Nacht Regen und Herbſtnebel die leichtgefärbte hellblaue Farbe völlig auswuſchen, und dem baldvollendeten Sänger (er ſtarb wenige Tage nachher) nun Morgens ſtatt der griechiſchen Fahne eine bedeutungsvolle weiße mit ſchwarzem Kreuze nachblickte.

Alte Laute.

Hörst du den Vogel ſingen?
Siehſt du den Blüthenbaum?
Herz! kann dich das nicht bringen
Aus deinem bangen Traum?

Was hör' ich? alte Laute
Wehmüth'ger Jünglingsbruſt
Der Zeit als ich vertraute
Der Welt und ihrer Luſt.

Die Tage ſind vergangen,
Mich heilt kein Kraut der Flur;
Und aus dem Traum, dem bangen,
Weckt mich ein Engel nur.

Anna Vögtly.

Wo dem Spalt geborſt'ner Felſen
In endloſer Wildniß Grauſen,
Recht wie aus der Hölle Grund,
Heiße Waſſer wild entbrauſen.

Aus dem alten Born zu Pfeffers
Hob ſich oft des Abgrunds Meiſter,
Warb zu ſeiner Hölle Dienſt
Liſtig ſünd'ger Menſchen Geiſter.

Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Wahre feſt dein ſünd'ges Herze!
Geh' nicht, Zauberkräuter ſuchend,
Mitternachts mit mag'ſcher Kerze!

Ja, bei ſolchem Höllenſpiel
Iſt er keck vor dich getreten;
Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Lehrte Mutter dich nicht beten?

Durch den Graus der Mitternacht
Biſt du leuchtend vorgeſchritten,
Raubteſt, weh! den heil'gen Leib
Aus der Waldkapelle Mitten;

Wild Gelächter man vernommen,
Rieſge Felſen wiederhallten,
Höllenmasken, ſcheußlich grinſend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume ſchwankten auf und nieder,
Aechzend wie von Sturmes Zorne,
Und die Hoſtie wirfſt du zitternd
In der grauſen Wildniß Dorne.

Eine Roſe ſilberhelle
Iſt ſogleich empor geſproſſen,
Hält mit ſieben Strahlenblättern
Feſt das Heiligthum umſchloſſen.

Als der Nächte Graus verſchwunden,
Goldne Tagesſtrahlen ſiegten,
Vögel ſich auf ſchlankem Zweige
Singend über'm Abgrund wiegten.

Eine Schäf'rin fährt zu Thal,
Schaut der Silberroſe Funkel,
Und ſie ſpricht: Fürwahr ein Stern
Blieb in dieſes Waldes Dunkel!

Ihre treuen Schäflein zögern
An den nahen Born zu gehen,
Neigen alle ſich zur Erde
Als ſo ſel'gen Glanz ſie ſehen.

Aufgewacht vom Felſenlager
Kommt ein gier'ger Wolf geſchritten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt ſich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund,
Volk und Prieſter eilt zur Stelle,
Pflanzen dieſe Gottesblume
Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgeſänge
Hallen durch die Waldesſtille,
Ueber Land und Meere zieh'n
Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt ſich die Stätte,
Wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblume blüht
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer ſie einmal nur erſah,
Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht,
Um das Haupt den heil'gen Schimmer.

Guter Rath.

Hält, Armer, dich gefangen noch
Des Erdentreibens Luſt,
So drücke, dich zu retten, doch
Dein Kindlein an die Bruſt;

Blick' ihm in's Auge unverwandt,
Tief in den ſel'gen Grund:
Hab' Acht! du ſiehſt das beſte Land
Allein in ſeinem Rund.

Dann drück' es feſter an das Herz,
Wo's anſchlägt bang und laut:
Hab' Acht! es zieht heraus den Schmerz,
Recht wie ein heilend Kraut.

Dann leg' es ganz in's Herz hinein,
Und ſchließ das Herze zu,
Und laß nichts anders zu ihm ein;
Hab' Acht! — ſo heileſt du.

Kurzes Erwachen.

Ich bin im Mai gegangen,
Und hab' es nicht gewußt,
Also von Schmerz befangen,
War die erkrankte Bruſt.

Ein Vogel hat geſungen
Im jungbelaubten Wald,
Da iſt in's Herz gedrungen
Mir ſeine Stimme bald.

Vom Aug' iſt mir gefallen
Ein ſchwerer Thränenthau,
Drauf ſah den Mai ich wallen
Durch Erd' und Himmel blau

Als Vogel ausgeſungen,
Flog er in's weite Land,
Und wie ſein Lied verklungen,
Um mich der Mai verſchwand.

Frühlingsmorgen.

Wann die Lämmer wieder ſpringen,
Lerchen jubeln, Roſen glüh'n,
Muß das kränkſte Herze ſingen,
Und im Welken noch erblüh'n.

Wer in bangen Lebensſchmerzen
Einſam jetzt die Straße geht,
Singet ſelbſt aus düſtrem Herzen,
Wie ein Lied aus Wolken weht.

Wer verbannt, das Aug' in Thränen,
Jetzt im fremden Lande zieht,
Durch bethaute Blumen tönen
Läßt der ſeiner Heimat Lied.

Flüſſe, Saaten, tönend wallen; —
Aus dem fernſten Himmel blau
Weht ein Singen, lieblich Schallen,
Ueber Wald und helle Au.

Alter Gram, nun zeuch von hinnen,
Fülle nicht dieß Herze bang!
Strömet ein von Himmelszinnen,
Morgenroth und Luſtgeſang.

Frühlingskur.

Du junges Grün, du frisches Gras!
Wie manches Herz durch dich genas,
Das von des Winters Schnee erkrankt,
O wie mein Herz nach dir verlangt!

Schon brichst du aus der Erde Nacht,
Wie dir mein Aug' entgegen lacht!
Hier in des Waldes stillem Grund
Drück' ich dich, Grün, an Herz und Mund.

Wie treibt's mich von den Menschen fort!
Mein Leid das hebt kein Menschenwort;
Nur junges Grün, an's Herz gelegt,
Macht, daß mein Herze stiller schlägt.

Die Stiftung des Frauenkloſters Lichtenſtern.

Zu Weinsberg ſteht ein Hügel,
Der grauer Vorzeit Trümmer trägt,
In denen Weſthauchs Flügel
In ſtiller Nacht die Harfe ſchlägt.

Hörſt du dieß fremde Klingen
Vom Berge durch die Rebenflur;
Fragſt du: woher dieß Singen?
Singt ihren Kummer die Natur?

Ich Armer, halb erblindet,
Saß jüngſt dort auf bemoostem Stein
Da hat der Klang entzündet
Im Innern mir den hellſten Schein.

Ja, Dank dem Traumgeſichte,
So mir die äuß're Nacht zerſtreut!
In mir im hellſten Lichte
Steht dieſes Berges alte Zeit.

Da ragen hohe Thürme,
Da ſteht ein langes Ritterhaus,
Ringmauern, felſ'ge Schirme
Die blicken ſtolz das Thal hinaus.

Da reiten kühne Ritter
Durch's Eisenthor im Kleid von Stahl:
Doch aus Verließes Gitter,
Statt Harfenlaut, tönt Laut der Qual.

Und in der Burgkapelle
Da kniet in tiefer Finsterniß,
Beraubt der Augenhelle,
Die fromme Gräfin Luitgardis.

Sie spricht, und Thränen fließen:
„Bekränzt hat heut mein Kind dein Bild
Mit Lilien und Rosen,
O Mutter Gottes, reich und mild!

„Nur einmal noch laß sehen
Den Gatten mich, das süße Kind!
Dann werd' ich, soll's geschehen
Nach Gottes Rath, gern wieder blind."

Lang fleht sie so in Nächten,
Bis draußen auch erstirbt das Licht;
Als plötzlich ihr zur Rechten
Maria strahlend steht und spricht:

„O Menschenleid! hast Gränzen!
Dir werde mehr, als du gefleht!
Blick' auf! und sieh' erglänzen
Den Stern, der licht gen Morgen steht!"

Das Fenſter der Kapelle
Aufwehet Paradieſesduft;
Aufblickt die Gräfin helle
Und ſieht den Stern in blauer Luft;

Sieht hoch aus gold'nen Lüften
Die Mutter Gottes lächeln mild;
Ein wunderſüßes Düften
Ringsum das Rebenthal erfüllt.

Des Dankes Thränen floßen
Aus Augen klar, nie wieder blind,
Auf des Altares Roſen,
Und die der Luſt auf Mann und Kind.

Und dort, wo ſie erſchaute
Den lichten Stern, am Walde fern,
Ein Kloſter ſie erbaute,
Das hieß zum Dank ſie: Lichtenſtern

Die Glocken hör' ich klingen,
Hör' in des Chores Heiligthum
Viel zarte Stimmen ſingen:
„Der Mutter Gottes Preis und Ruhm!" —

Des innern Schauens Schimmer
Ungern aus meiner Seele ſchwand.
Da lag die Burg in Trümmer,
Und die Kapelle nicht mehr ſtand;

Und wehmuthsvoll aus Mauern
Klang mir der Aeolsharfe Laut,
Als hätt' Natur zum Trauern
Sich ein Asyl hier aufgebaut.

Ich rief: „O du Kapelle!
Zeig' mir von dir noch einen Stein!
Um meiner Augen Helle
Soll heiß auf ihm gebetet seyn.

„Und du, Maria, Reine!
Kommt's, daß mein Auge decket Nacht,
Hier mir in Lieb' erscheine
Und zeig' mir eines Sternes Pracht!

„Kein Kloster kann ich bauen;
Doch, Mutter Gottes! mein Gesang
Soll tönen lieben Frauen
Zum Preis und Ruhm mein Leben lang!"

Die Aeolsharfe in der Ruine.

In des Thurms zerfall'ner Mauer
Tönet bei der Lüfte Gleiten
Mit halb halb zerriſſ'nen Saiten
Eine Harfe noch voll Trauer.

In zerfall'ner Körperhülle
Sitzt ein Herz, noch halb beſaitet,
Oft ihm noch ein Lied entgleitet
Schmerzreich in der Nächte Stille.

An ein grünes Glas von Duller.

Mein grünes Glas, mein Dullersglas!
Wenn nun verwelkt liegt Blatt und Gras,
All Grünes von der Erde wich,
Greif' ich nach Dir und fülle Dich.

Da ſchaut aus dem ſmaragd'nen Grund
Der Erdball wieder grünend rund
Und durch das Grüne blitzt der Wein
Wie durch Gezweig der Sonne Schein.

Und leer' das Glas ich, füllt die Luft
Ein Duften wie Waldblumenduft,
Und ſchlag' an's Glas ich, tönt ein Klang
Wie durch Walddunkel Vogelſang.

Doch nicht allein zur Winterszeit
Es oft auf's Herze eiſig ſchneit,
Auch Sommers kommt wohl manch' ein Tag,
Glas, wo ich in Dich ſchauen mag.

Mein Dullersglas! Dich laß ich nicht,
Bis gänzlich voll mein Herz zerbricht.
Zerſprungen iſt es, ach! ſchon lang!
Gibt nicht wie Du mehr hellen Klang.

Hell aber klinge lang noch Du!
Und decket Gras mich Müden zu,
Nehm' Duller wieder Dich nach Haus
Und denke mein, trinkt er Dich aus.

Ein Spruch.

Alle Schlöſſer, alle Schließen,
An der Menſchen Händ' und Füßen,
Können herzlich mich verdrießen;
Ein Schloß nur aus Herzensgrund
Leb' ich — das am Menſchenmund.

Der Stephansthurm.

1809.

Lichtvoll die Heerde gehet
Auf blauer Himmelshöh',
Einſam der Hirte ſtehet
Und klagt der Nacht ſein Weh.

Alſo den alten Kummer
Singſt du, o Rieſengeiſt!
Indeß der träge Schlummer
Die laſſe Welt umfleußt:

O ſchönſte Zeit der Erde,
Wo ich einſt, gut und recht,
Geführt die fromme Heerde,
Ein kindlich treu Geſchlecht!

Da heil'ge Lieder ſchallten
Ernſt durch mein Gotteshaus,
Fürſten und Helden wallten
Demüthig ein und aus.

Da Männer kräftig thronten
Im deutſchen Kaiſerſaal,
Da Treu' und Recht noch wohnten
Unten im Erdenthal.

Sittſame Frau'n, ihr lieben!
Ihr Helden ſtark und groß —
Heerde, die treu geblieben, —
Du ſchläfſt in meinem Schooß!

Doch, was jetzt unten ſchleichet,
Blinzelnd im Sonnenlicht,
Ihr Knechte, von mir weichet!
Bin euer Hirte nicht!

Mich haben die Stern erkoren
Zu ihrem Hirten gut,
Seit ihr euch ſelbſt verloren
In eurem Frevelmuth!

Alſo von hohen Zinnen
Der Geiſt des Thurmes ſang,
Die Sterne zogen von hinnen,
Der Vogel ſich aufſchwang.

Die Sonne ſtieg aus den Tiefen,
Der Thurm der ſtand gar ſtumm,
Zu ſeinen Füßen liefen
Die kleinen Menſchlein herum

Scene aus Wien im Jahre 1831.

Der Tod kalt durch die Erde geht,
Die Aehren und die Saat er mäht,
Der Bleiche ſchreitet nimmerſatt
Durch's Ungerland zur Kaiſerſtadt.

O Todter! wie biſt du allein!
Kein Bruder folget deinem Schrein.
Gedung'ne Träger, ſtumm und kalt,
Fortſchleppen dich ohn' Aufenthalt,
Und wo der Zug erſcheint, da weicht
Das Volk zur Seite und erbleicht.

Hier auch kommt ſo ein Zug heran.
Sie tragen einen Bettelmann.
Kein Aug' auf dieſer Welt dem weint,
Dem folgt am wenigſten ein Freund.

Erſchrocken weicht das Volk zurück,
Nur Einer bleibt, Mitleid im Blick,
Und ſchnell gewandt zum Sarge, geht
Der hinten nach, ſtill, mit Gebet.

Ich bin ein fremder Wandrer hier,
Wer iſt der Mann? o ſagt es mir!
Iſt das nicht hier der beſte Chriſt,
Wenn es nicht gar ein Engel iſt?

„Ja, Wandrer, du biſt fremd hier ganz;
Der Mann dort – iſt ja unſer Franz!“

Sängers Troſt.

Weint auch einſt kein Liebchen
Thränen auf mein Grab;
Träufeln doch die Blumen
Milden Thau hinab;

Weilt an ihm kein Wandrer
Im Vorüberzieh'n;
Blickt auf ſeiner Reiſe
Doch der Mond dahin.

Denkt auf dieſen Fluren
Bald kein Erd'ner mein;
Denkt doch mein die Aue
Und der ſtille Hain.

Blumen, Hain und Aue,
Stern und Mondenlicht,
Die ich ſang, vergeſſen
Ihres Sängers nicht.

Der Waſſermann.

Es war in des Maien mildem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling, in ſtolzem Kleid,
Sich wandte bald zu der ſchönſten Maid;

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er ſetzt ihr auf's Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum iſt ſo kalt dein Arm?
„In Neckars Tiefen da iſt's nicht warm."

O Jüngling! warum iſt ſo bleich deine Hand?
„In's Waſſer dringt nicht der Sonne Brand!"

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;
Laß, Jüngling! horch, die Mutter mir ſchreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang.
Laß, Jüngling! weh! mir wird ſo bang!

Er faßt ſie feſt um den ſchlanken Leib:
„Schön Maid! du biſt des Waſſermanns Weib!“

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
O Vater und du, o Mutter mein!

Er führt ſie in einen kryſtallenen Saal.
Ade, ihr Schweſtern im grünen Thal!

Das Lied.

In Gram durchschiffet leise
Der Schwan die blaue Flut,
Still eines Liedes Weise
In seinem Busen ruht.

Er singt's nicht in den Tagen
Des Leid's, noch so beraubt;
Wenn bess're Stern ihm tagen,
Singt er's, und neigt das Haupt.

Der Sänger, der mit Schmerzen
Erstorben sieht sein Glück,
Dem bleibt das Lied im Herzen,
Die Thrän' im Aug' zurück.

Doch wird der Gram zum Sehnen,
Das süß die Brust durchglüht,
Entquell'n dem Auge Thränen,
Springt aus der Brust das Lied.

So ist auch mir entsprungen
Dies Lied bei mild'rem Schmerz,
Doch kaum ist es verklungen,
Kehrt starrer Gram in's Herz.

Im Buſen ſteigt es nieder,
Die Thräne ſtockt im Blick
Ihr, Freunde, ſinget Lieder,
Mir hält's der Gram zurück.

Im Herbſt.

Zieh' nur, du Sonne, zieh'
Eilend von hier, von hier!
Auf daß Ihr Wärme komm'
Einzig von mir.

Welkt nur, ihr Blumen, welkt!
Schweigt nur, ihr Vögelein!
Auf daß Ihr ſing' und blüh'
Ich nur allein.

Des Landſchaftmaler Karl Dörr's Tod.*

Er, der in mondbeſtrahlten Bildern
Natur in ihrem Liebesreiz
So klar, ſo wahr, gewußt zu ſchildern,
Der ausſah, wie ein Sohn der Schweiz,

Lag nächtlich einſt in ſtiller Kammer,
Voll eines wunderhellen Traums,
Geſtreift vom müden Leib den Jammer,
Im Dufte eines Büthenbaums.

Ein Fiſcherhaus auf moos'gem Steine
Stand nah bei eines Baches Fall,
Und über ihm aus dunklem Haine
Sang ihren Schmerz die Nachtigall.

Sie ſchwieg, und plötzlich ward es helle,
Herſchwebte eine Lichtgeſtalt,
Zum Silberblick ward Baches Welle,
Zum Goldfluß ward der dunkle Wald.

* Karl Dörr hatte ſich beſonders durch naturgetreue Darſtellungen von Mondlandſchaften ausgezeichnet. Er wurde im Februar 1842 ohne vorausgegangene Krankheit Morgens ruhig verſchieden im Bette gefunden.

Da lag der Träumer, Gottesfrieden
In ſeiner warmen Künſtlerbruſt,
Und ſprach: wie ſchön iſt's doch hienieden!
Das bild' ich morgen nach voll Luſt.

„Du klares Herz! ſprach die Erſcheinung
(Der Mond war es in voller Pracht),
Schweb auf zu ſel'ger Geiſter Einung,
Hin wo dir ew'ger Frühling lacht.

In dir war Wahrheit, war die Treue,
Dein ganzes Weſen war Natur.
Stirb, ſchwerer Leib! und laß in's Freie
Den treuen Sohn von Wald und Flur." —

Der Morgen kam — des Künſtlers Kammer
Eröffnete wie ſonſt ſich nicht;
Ein Freund drang ein und fand — o Jammer!
Nur ſeine Hülle, ihn doch nicht.

Er hatte keinen Tod geſehen,
Er fühlte keiner Krankheit Pein:
Es nahm den Liebling ohne Wehen
Natur zu ſich im Mondenſchein.

Morgengefühl.

Der Morgenröthe Schein
Den neuen Tag verkündet,
Es steht der junge Hain
Von Liebesglut entzündet.

Die Sterne, Wanderns satt,
Sind längst hinabgestiegen,
Die Vögel an der Statt
Froh durch den Himmel fliegen.

Das arme Herz, voll Pein,
Ist bang und schwer befangen;
Es sitzt ein Vögelein
Krank hinter Eisenstangen.

Wohl hört es den Gesang,
Den frohen Flug der andern,
Da sitzt es, matt und krank,
Kann singen nicht, noch wandern:

Und meinte doch im Traum,
Das Haupt versteckt im Flügel,
Es sing' auf einem Baum,
Flög' über Thal und Hügel.

Erliſch, du Sonnenſtral!
Nacht, komm' empor geſtiegen,
Daß über Berg und Thal
Wir wieder fröhlich fliegen!

Der verwitterte St. Stephansthurm.*

Thurm, der du viele hundert Jahr
Aufſtrebteſt ſtolz in's Reich der Lüfte,
Um deſſen Haupt der Felſenaar
Wie um den Maſt die Möve ſchiffte,

Auch dich zerfraß der Zeiten Zahn.
Um dir noch Leben zu erzwingen,
Strich man dich Sterbenden noch an
Und band den Leib mit Eiſenringen.

So hatte man Cid von Vivar,
Den greiſen, noch auf's Roß gebunden,
Als er ſchon eine Leiche war,
Das Stahlkleid über alte Wunden.

* In einer Correſpondenz aus Wien heißt es: „Ich war auch auf dem armen Stephansthurm; ich nenne ihn arm, denn er iſt mit eiſernen Ringen umgeben, die ihn noch an das Leben ketten ſollen, und doch ſieht man an den brockelichten, verwitterten Steinen, die man jetzt zu beſſerer Erhaltung theilweiſe mit Oelfarbe anſtreicht, daß er ausgelebt hat. Auf ſeiner Spitze über dem Adler ſoll ein großes goldenes Kreuz zu ſtehen kommen, wodurch er um einige Schuhe höher wird als das Straßburger Münſter. Die große Glocke, aus Kanonen der Türken gegoſſen, darf der Erſchütterung wegen nicht mehr geläutet werden.“

So lagen Ringe ſchwer von Erz
Dem treuen Heinrich in der Sage
Um's alte, gramerfüllte Herz,
Auf daß aus ihm nicht brach die Klage.

Wo iſt die Glocke, rieſiggroß,
Die oft die Luft geſetzt in Wogen,
Guß aus des Chriſtenfeinds Geſchoß,
Das deinen Nacken nicht gebogen?

Die Glocke rühren nimmer ſie,
Sie ruhet hinter morſchen Gittern:
Es möcht' die Donnermelodie
Zu ſehr den alten Leib erſchüttern.

Daß deinem Haupt ein Kreuz man bot,
Auf daß dein Wuchs noch höher reiche,
Das iſt ein Strecken vor dem Tod,
Das iſt das Wachsthum einer Leiche.

Von Hagel, Sturm und Regenguß,
Von Blitz und Bomben oft getroffen,
Geſteinigt wie dein Stephanus,
Siehſt wohl auch du den Himmel offen.

Was ſoll Scheinleben dir und Zwang?
Mein Thurm! zerſpreng' die Eiſenringe!
Einſtürzend unter'm Glockenklang
Ein Schwanenlied den Sternen ſinge!

Dann aus dem Schutte, Thurmes Geiſt!
Flieg' eine Wolk' in Himmels Fernen,
Vom Felſenaare noch umkreiſt,
Mit ihm verſchwindend unter Sternen!

Alphorn.

Ein Alphorn hör' ich ſchallen,
Das mich von hinnen ruft,
Tönt es aus wald'gen Hallen?
Tönt es aus blauer Luft?
Tönt es von Bergeshöhe,
Aus blumenreichem Thal?
Wo ich nur ſteh' und gehe,
Hör' ich's in ſüßer Qual.

Bei Spiel und frohem Reigen,
Einſam mit mir allein,
Tönt's, ohne je zu ſchweigen,
Tönt tief in's Herz hinein.
Noch nie hab' ich gefunden
Den Ort, woher es ſchallt,
Und nimmer wird gefunden
Dieß Herz, bis es verhallt.

Weisheit des Winters.

Strenger Winter! kalter Weiser! schonest weder Kraut noch Gras!
Was du nur berührst, du Frost'ger! wandelst du in starres Glas.
Bunte Blüthen, grüne Blätter, die der milde Sommer gab,
Schlägst du, weil du's nicht geboren, mit den harten Fäusten ab.
Rufest stolz: „Ich hab' dem Flusse klar geführet den Beweis,
Daß er gar zu wäss'rig fließe, daß er werden soll zu Eis.
Nachtigall, dem läpp'schen Vogel, der naiv-dumm sang bei Nacht,
Rief ich zu: Du Abgeschmackter! hab' zum Schweigen ihn gebracht.
Auch der Lerche, die durch's Fliegen himmelhoch das Fleisch verlor,
Sagt' ich kalt: Laß deinen Wahnwitz! und sie kommt nicht mehr hervor.
Und der Sonne, die getrieben tolles Wesen mannigfalt,
Sah ich streng nur in's Gesichte und sie ward verständig kalt,
Läßt nicht mehr den Regenbogen, den phantastischen, erglüh'n:

Denn ich hab' ihr klar bewieſen, daß der ohne Zweck und Sinn.
Auch dem Donner in den Wolken ſagt' ich ohne alle Scheu:
(Und er ſchweigt) — daß er nichts anders als ein kind'ſches Spucken ſey.
Alſo kam durch mein Beſtreben in die Welt nun Zeit und Maaß,
Ha! beim alten tollen Leben wär' ſie bald erſtickt in Gras."

Strenger Winter! Recenſente! mache dich nicht allzu weiß!
Sieh! auch dir wird einſtens brechen in der Bruſt das harte Eis!
Fluß wird fließen, Vogel ſingen, Sonne warm und ſegnend ſeyn,
Luft wird regnen, Donner rollen, aber du wirſt nimmer ſchrei'n

Ade.

Was macht dir, Herzliebſter!
Die Wange ſo blaß?
Was macht dir das Auge
Von Thränen ſo naß?

O Liebchen! Herzliebchen!
Wohl iſt es mir weh;
Weit muß ich von hinnen,
Weit über die See!

Und mußt du von hinnen —
Dort über der See
Gibt's wohl noch ein Liebchen.
Herzliebſter! ade!

Es ſcheinen viel Sterne
Am Himmelsgezelt;
Doch keiner von allen
Wie Luna gefällt.

So nimm nur dieß Ringlein
Von Golde ſo ſchwer,
Und wird es zu eng dir,
So wirf's in das Meer.

So ſteck' nur dieß Blümlein
An's klopfende Herz;
Und duftet's dir nimmer,
Verging auch dein Schmerz.

Waldleben.

Sey willkommen, Wandersmann,
In des Waldes Einſamkeit!
Was ein armes Leben freut,
Hier man einzig finden kann.

An der Quelle ruht das Reh,
Droſſel übet freien Sang;
Waldesnacht macht dir nicht bang!
Grün thut keinem Auge weh.

Bach und Thau gibt kühlen Schein,
Blume blühet ungepflückt,
Tief in Klüften, nie erblickt,
Schlummert Gold und Edelſtein.

Eile nicht zu Stadt und Thal:
Eine Mühle treibt der Quell,
Droſſel, ſo geſungen hell,
Sitzt im Bauer ſtumm und kahl.

Aus der Erde ſtillem Schooß
Reißen ſie den Edelſtein;
Wie ein Auge gibt er Schein,
Das von Thränen überfloß.

Armer, armer Wandersmann!
Weil', o weil' in Waldesnacht!
Draußen Mond und Sonne wacht,
Sieht dich jeder fragend an.

Aber hier in Waldesschooß
Gehst du einsam mit dem Quell,
Siehet dich kein Auge hell,
Als der Thau auf Blum' und Moos

Von ihr, im Winter.

Vom Winter zu geſunden,
Flog Lerche himmelwärts;
Noch ſtand, das Herz voll Wunden,
Ich da im ſtummen Schmerz,
Da fandeſt du den Armen,
Und nahmſt ihn mit Erbarmen
In's jugendliche Herz.

In dir ſich ihm entfaltet
Ein Leben wunderbar,
Fortan ihm neu geſtaltet
Die ganze Erde war,
Kampf war aus ihr geſchieden,
Er ſah ſie nur in Frieden
Aus deinem Auge klar.

Was jüngſt ihm bös geſchienen,
Erſchien ihm fromm und gut,
So wollt' er Feinden dienen
Mit Armen und mit Blut;
Geſtillt war alles Sehnen,
Getrocknet eitle Thränen
In frommer Liebe Glut.

Jetzt, da die Welt in Schmerzen
Kalt liegt und blüthenarm,
Umfängt in deinem Herzen
Ihn noch ein Frühling warm;
Fern von der Welt Getümmel,
Ruht dort ein Stern im Himmel,
Fühlt nicht der Erde Harm.

Sehnſucht nach der Waldgegend.

Wär' ich nie aus euch gegangen,
Wälder, hehr und wunderbar!
Hieltet liebend mich umfangen
Doch ſo lange, lange Jahr! —

Wo in euren Dämmerungen
Vogel ſang und Silberquell,
Iſt auch manches Lied entſprungen
Meinem Buſen, friſch und hell;

Eure Wogen, eure Halle,
Euer Säuſeln nimmer müd,
Eure Melodien alle
Weckten in der Bruſt das Lied.

Hier in dieſen weiten Triften
Iſt mir alles öd' und ſtumm,
Und ich ſchau' in blauen Lüften
Mich nach Wolkenbildern um.

In den Buſen eingezwinget,
Regt ſich ſelten nur das Lied;
Wie der Vogel halb nur ſinget,
Den von Baum und Bach man ſchied.

Liebespein.

Still hingegeben
Ganz ihr allein,
Geht, Menſchen, gehet!
O ihr nicht faſſet
Der Liebe Pein!

Von Lieb' zerriſſen
Ein armes Herz,
Wird durch euch kränker,
Fühlet noch tiefer
Der Liebe Schmerz.

Blumen! o Blumen
Der ſtillen Flur!
Ihr ach nur heilet,
Ihr ach verſtehet
Dieß Herze nur.

Sterne! o laſſet
Mich nicht allein!
Blumen und Sterne
Einzig nur ihr kennt
Der Liebe Pein.

Maria.

Da ſitzet ſie, mit andern Blumen ſpielend,
Knoſpe der Roſe,
Noch nicht den Strahl der Gottheit in ſich fühlend,
Der bald des Himmels Füll' ihr weckt im Schooße,
Doch ahnt es ſchon das Lämmlein, das ſie liebt,
Blickt ſüß betrübt,
Die Blume ahnet's, die ſie trägt am Herzen,
Verblühet ſchnell in wonniglichen Schmerzen.

Bald aber ſenkt auf ſtrahlendem Gefieder
Der Engel ſich herab, o ſel'ge Stunde!
Bringt ihr die Kunde,
Und betend ſinkt die Gottgeweihte nieder;
Ein Strahl des Himmels zückt durch ihre Glieder,
Die Knoſpe reift zur Paradieſesfülle,
Doch ſie erhebet ſich in Demuth wieder:
„Ich bin die Magd, Herr! es geſcheh' dein Wille!"

Was ſie als meinen.*

Naſen kluger Philoſophen!
O wie fein ihr ausgewittert,
Daß der Hölle Feuerofen
Und die Geiſter mich zerſplittert;

Daß ich irre ſchmerzzerriſſen
Durch die Flur, ein armer Greiner,
Wie von einer Katz gebiſſen,
Die man magiſch trieb aus Einer.

Daß ich ſehne mich vergebens
In den Jubel ſonn'ger Tage
Aus der Nacht des Geiſterlebens —
Daher meines Liedes Klage. —

Feine philoſoph'ſche Naſen!
Schmerz iſt Grundton meines Herzens,
Von Natur ihm eingeblaſen,
Schmerz der Grund ſelbſt ſeines Scherzens.

* Siehe Athenaum für Wiſſenſchaft, Kunſt und Leben. Juli 1833. S. 57. Ueber Juſtinus Kerner, den Dichter und den Gläubigen, von Dr Amadeus Ottokar.

Jener Schmerzenslieder viele
Hat der Knabe ſchon geſungen,
Die ihr in der Geiſterſchwüle
Mannesherzen meint entſprungen.

Was ich ſchau' im Geiſterreiche,
Kann mich nicht zur Klage ſtimmen,
Das Geſpenſt, das ernſte, bleiche,
Macht nur dem, der's nicht glaubt, Grimmen.

Schmerzlicher als irre Schatten
Sind mir irre Menſchenbengel,
Die, weil hier Verſtand ſie hatten,
Glauben dort ſich flugs als Engel.

Liegt mein Körper eine Leiche,
Iſt mein Geiſt noch nicht am Ziele:
Denn in meines Vaters Reiche
Sind der Wohnungen gar viele.

Einſt aus Vaters Hand will nehmen
Ich mein Loos demüthig, ſtille.
Schweb' ich auch mit irren Schemen
Vater! es geſcheh' dein Wille!

Gottes Liebe tief im Buſen,
Lieb' ich, die er ſchuf, die Erde,
Lieb' ich Liebe, Wein und Muſen,
Bis ich Geiſt bei Geiſtern werde.

Herbſtjubel.

(Zur Zeit der Cholera.)

1831.

Ich kam in jüngſter Mondennacht
In eines Kirchhofs Mauern,
Kein Schläfer unter'm Hügel wacht,
Ringsum herrſcht Tod und Schauern

Doch plötzlich vom Gebirge ſchallt's
Gleichwie bacchant'ſcher Reigen,
An hohlen Gräbern widerhallt's
Und bricht ihr todtes Schweigen.

Ein luſtger Chor von Zechern ruft
Ein Lebehoch den Schönen,
Raketen ſchwirren durch die Luft
Und die Gebirge dröhnen.

Der Hügel aber, wo ich ſteh',
Im Innerſten erbebet
Und ein Gerippe ſich zur Höh'
Aus ſeinen Tiefen hebet.

Im Mondenscheine schreitet's vor,
Schwingt halb sich auf die Mauer
Und ruft in den bacchant'schen Chor
Also hinaus, ein Schauer:

„Ihr dort im Fleische, störet nicht
Der Todten Ruhestätte!
Bricht neu die Blum' an's Sonnenlicht,
Schlaft ihr im gleichen Bette!"

Der Mond erlischt am Himmelszelt,
Hör' keinen Laut mehr schallen.
Mir ist der Tod, der durch die Welt
Jetzt schreitet, beigefallen.

Graf Aſper.

In Waldes Dunkel ſteht ein Bronn
Beim Kloſter der weißen Frauen,
Der Bronn viel hundert Klafter tief
In Felſen gut gehauen.

Saß auf dem Baum Waldvögelein,
Sank auf den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was ſich begab
Da bei demſelben Bronne.

Graf Aſper von der Heerfahrt kam,
Wollt' kühlen Trunk ſich langen,
Er trieb wohl um das eiſerne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Waſſer in ihm war,
Ein Zwerglein darin ſtunde.

Steig' ein, ſteig' ein, du Recke kühn!
Dein begehrt mein Herr zur Stunde!
Graf Aſper kehrt nicht mehr zur Burg. —
Dumpf tönt es in dem Grunde.

Flog von dem Baum Waldvögelein,
Stieg über den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was ſich begab
Da bei demſelben Bronne.

Eine Kloſterjungfrau trat heraus,
Wollt' kühlen Trunk ſich langen,
Sie trieb wohl um das eiſerne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Waſſer in ihm war,
Graf Aſper's Geripp' drin ſtunde.

An Amalie.

1809.

Wie, wer an Himmelshöhen
Aus Wolken ſchnell den Mond erblickt,
So hab' ich dich geſehen
Und ſtand in deinem Licht entzückt.

Bald warſt du weg geſchwunden,
Es kamen wieder Wolken dicht,
Ich ſtand, ein Herz voll Wunden,
Ein Wandrer nächtlich ohne Licht.

Doch biſt du mir geblieben
Recht wie ein lieber, lichter Traum.
Es träumt vom Lenz dort drüben
Am kalten Bach ein welker Baum.

So mögen denn dich grüßen
Die Quellen, die aus meinem Thal
Nach deinem Meere fließen,
Viel tauſend, tauſend, tauſend Mal!

Wanderlied.

Wohlauf noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geſchieden muß ſeyn.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, ſie bleibet
Am Himmel nicht ſteh'n,
Es treibt ſie, durch Länder
Und Meere zu geh'n.
Die Woge nicht haftet
Am einſamen Strand,
Die Stürme, ſie brauſen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und ſingt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burſchen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher,
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin

Die Vögel die kennen
Sein väterlich Haus,
Die Blumen einſt pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneſte Land.

Geſpräch.

Erſter.

Widrig iſt mir fürwahr, was ſchön tönt, ohne zu nützen.
Triebe des Hirten Geſang nur eine Mühle des Thals!

Zweiter.

Widrig iſt mir fürwahr der Wind, den die Orgel vergeudet,
Wenn, aus der Pfeife gejagt, er nicht Getreide noch ſtäubt.

Dritter.

Widrig iſt mir fürwahr der Abendglocken Geläute,
Treibt es nicht drohend Gewölk' über dem Acker mir weg.

Vierter.

Widrig iſt mir fürwahr jedwedes Bildniß von Marmor,
Spendet nicht Waſſer ſein Mund, trägt es nicht ſtützend ein Haus.

Fünfter.

Immer am widrigſten bleibt der Schein des Monds und der Sterne,
Nicht ein Körnlein, bei Gott! weckt ihr unpraktiſcher Strahl.

Der Mutter Grab.

Auf der Mutter Grabes Hügel
Steht der Vater mit den Kleinen,
Roſen und Vergißmeinnichte
Blüh'n ſchon über den Gebeinen.
Und das Jüngſte nimmt ein Hölzlein,
Bohrt es in des Grabes Erde.

„Laß die Pflänzlein, ſpricht der Vater,
Keins mir ausgegraben werde!"
Spricht das Kind: „will keine Pflänzlein,
Bohr' ein Löchlein mit dem Stecken,
Daß nur eine, eine Hand kann
Mutter aus dem Grabe ſtrecken."

Des Kindleins Grab.

In einer Winternacht träumt' ich den Traum:
Ich ſtand allein in eines Kirchhofs Raum,
Hell ſchien der Mond von blauer Himmelshöh',
Sich ſpiegelnd in der Gräber Eis und Schnee.
Kein Laut, als nur der eis'gen Flocken Fall,
Vom Kreuz und Baum zartklingender Kryſtall;
Der weite Garten glänzend weiß und rein.
Drin fiel mir auf ein Hügel ſchmal und klein,
Weil der vor allen licht und lilienweiß,
Doch nicht durch Mondesſtrahlen auf ſein Eis.
Ein Engel ſaß auf ihm, im Schooße lag
Ein weißes Röslein ihm. — Es kam der Tag —
Und ich erwachte, wußte nicht von was,
Von Schnee? von Thränen? mir das Auge naß.

Auf der Wanderung.

Morgen kommt mit lichtem Gruße,
Und Natur beginnt ein Feſt.
Mancher noch mit heißem Kuſſe
An das Herz was Liebes preßt.

Aber irre und verlaſſen
Treibt es mich durch Land und Meer;
Was ich innig möcht' umfaſſen,
Führt nicht Mond, nicht Sonne her.

In der Blume ſeh' ich's blühen,
Hör's im Nachtigallenſang,
Mit den Sternen ſeh' ich's ziehen
Still und mild das Thal entlang.

Doch umſonſt blickt voll von Thränen
Auge nach ihm himmelwärts;
Ungeſtillt in bangem Sehnen
Stirbt dahin dieß warme Herz

Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus das lag im Walde tief,
In seiner Gruft ein König schlief.

Hier auszuruh'n gedenkt der Graf,
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf steigt ab vom weißen Roß:
„Gras', bis ich wieder komm', im Moos!"

Auf fährt das Thor mit dumpfem Schall,
Dann schweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib soll rasten hier;
Versteinert Holz, brichst nicht mit mir."

Der Graf sich legt, so lang er war,
Wohl auf dieselbe Todtenbahr.

Die Sonn' kam über Berge roth,
Der Graf kam nicht, der Graf war todt.

Seitdem verſtrich manch hundert Jahr,
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vom Gotteshaus ſteht noch ein Stein,
Dran graſ't das Roß im Mondenſchein.

Ruhe bei Ihr.

In dieſen bangen Tagen
Was kann man Beſſ'res thun,
Als, jeder Sorg' entſchlagen,
An treuem Herzen ruh'n?

Ja, komm, du Herz voll Liebe,
Du Kind, o ſüßer Klang!
Du Mai im Winter trübe,
Du Tag in Nächten bang!

Wie Blumen ohne Schmerzen
Bei'm Schein der Sonne ſind,
Wie an dem Mutterherzen
In Wonne ruht ein Kind;

Wie Vogel ohne Sorgen
Bei Kraut und Blume thut,
Wie tief im Wald verborgen
Ein Reh bei'm Borne ruht;

So laß mich bei dir bleiben,
Daß von der Menſchen Qual,
Von all dem bangen Treiben
Dieß Herz ausſchlägt einmal.

Troſt.

So lang noch Berg' und Thale blüh'n,
Durch ſie melodiſch Flüſſe zieh'n,
Ein Vogel hoch im Blauen ſchwebt,
Goldähren licht im Weſthauch wallen,
Gebirge ſteh'n, Alphörner ſchallen:
Hat dieſe Welt nicht ausgelebt.
Und was die Menſchen thun und treiben,
Ob frei ſie oder Knechte bleiben,
Dem Frühling gräbt es ſich nicht ein.
Kein Treiber bringt mich je in Zweifel,
— Iſt er ein Teufel aller Teufel —
Er ändert nicht der Sonne Schein.

Liebesklage.

Schwarzes Band, o du mein Leben!
Ruh auf meinem Herzen warm;
Liebe hat dich mir gegeben,
Ohne dich, wie wär' ich arm!

Fragt man mich, warum ich trage
Dieſes ſchwarze ſchlechte Band,
Kann ich's nicht vor Weinen ſagen:
Denn es kommt von Liebeshand.

So ich ſollte ruhig ſchlafen,
In dem Bettlein, kann's nicht ſeyn;
Habe ſtets mit dir zu ſchaffen,
Schwarzes Band! du liebe Pein!

So ich ſollte zu mir nehmen,
Etwas Speiſe oder Trank,
Kann ich nicht vor lauter Grämen
Sagen Dank: denn ich bin krank.

Krank ſeyn, es nicht dürfen klagen,
Iſt wohl eine ſchwere Pein;
Lieben, es nicht dürfen ſagen,
Muß ein hartes Lieben ſeyn!

Geiſterzug.

Ich geh' in düſtrer Nacht allein
Durch's tiefe, tiefe Thal,
Die Mühle ſchweigt, es ruht ihr Stein.
Herz! könnſt du ruh'n einmal!

Der Himmel iſt ſo ſternenleer!
So öd' die Erde iſt!
Hab' keine, keine Heimat mehr,
Seit du geſtorben biſt.

Wie lag ſo ſchwer auf mir der Tag!
Du ſtille Nacht ſey mild! —
Da ſchwebt ja durch das grüne Hag
Sein ſtilles Todtenbild.

Hör', Lieber, mich! Gibſt keinen Laut,
Schwebſt ſtumm voran mir nur!
Ja! lieber, lieber Schatten traut,
Will folgen deiner Spur!

Sanft weht ein kühler Hauch mich an,
Der ziehet mich nach dir.
Das haſt, Geliebter! du gethan!
Und fort muß ich von hier.

Fort ziehſt du mich, muß heute noch
Mit dir zu Grabe geh'n.
Ihr Lieben! Lieben! laßt mich doch!
Ade! auf Wiederſeh'n!

An eine zur Weihnachtszeit geborene Freundin.

Eh' der Heiland uns erſchienen,
Schwebten Engel erdenwärts,
An der Krippe ihm zu dienen,
Lindernd ihm der Erde Schmerz.

Weil auch du zur Welt gekommen
Kurz vor jenem Chriſttag biſt,
Sagt' ich oft ſchon: „Zu ſo frommen
Engeln ſie zu zählen iſt!"

Aber daß ich konnte nennen
„Kind" dich ſchon in Red' und Lied,
Kann wohl der nur nicht mißkennen,
Der o't Engelsbilder ſieht.

Engel tragen Kindermienen,
So nur es gekommen iſt,
Daß du mir ein Kind geſchienen,
Da du doch ein Engel biſt.

Die Stiftung des Kloſters Hirſchau.

Helicena eine Wittwe war,
Reich, fromm vor andern Frauen,
Sie ſtrebte brünſtig, ganz und gar
Sich Jeſum anzutrauen.
Drum warf ſie oft ſich auf die Knie',
Er möcht' ihr offenbaren:
Wie ihre Erdengüter ſie
Ihm treulich könnt' bewahren.

Da lag ſie in der Nacht einmal,
Gewiegt in fromme Träume,
Und ſah ein ſeltſam fremdes Thal,
Darin drei Fichtenbäume.
Die Bäume waren wunderſam
Aus einem Stamm geſproſſen;
Aus ihren duft'gen Wurzeln kam
Ein klarer Born gefloſſen.

Und ob der fremden Wunderau
Sah ſie am Himmel wallen,
Hoch einen Dom auf Wolken blau,
Hört eine Stimme ſchallen:
„Dieß Gotteshaus, du fromme Braut,
Sey, wo die Bäume ſtehen,
In feſten Grund von dir gebaut,
Nimm's aus geweihten Höhen!"

Sieh, da erwacht die fromme Frau
Aus ihren ſüßen Träumen,
Noch ſteht vor ihr die fremde Au,
Der Born mit den drei Bäumen.
Sie iſt in hoher Freudigkeit
Bereit zu Gottes Ruhme,
Zieht an ein prächtig Feierkleid,
Schmückt ſich mit duft'ger Blume.

In tiefer Demuth geht ſie aus
Mit ihrer Magd, der treuen,
Als ging ſie in das Gotteshaus,
Oder zur Luſt im Maien.
Doch weiter wandte ſich ihr Fuß,
Die Wolken zogen ſchnelle,
Die Vögel ſangen Morgengruß,
Der Frauе ward gar helle.

Ein Düften füllte rings die Au,
Als ſie darüber gangen!
Zu gehen mit der hohen Frau,
Fühlt jede Blum' Verlangen.
Sie ging wohl in ein fremdes Thal,
Stieg auf des Berges Rücken,
Und alles thät im Sonnenſtrahl
Ihr klar entgegen blicken.

Da ſteh'n drei Bäum' auf grüner Au'
Aus einem Stamm geſproſſen,
Da iſt ein Born von Himmelsthau
Ueber Blumen hell gefloſſen.

Die Fraue kann nicht länger ſteh'n,
Zu den Bäumen muß ſie eilen,
Ein heil'ger Hauch thät ſie umweh'n,
Da möcht' ſie ewig weilen.

Sie leget ab ihr Feierkleid,
Blumen und Edelſteine,
Den heiligen drei Bäumen weiht
Ihr zeitlich Gut die Reine.
In ſtiller Demuth ging ſie aus,
So ſtille kehrt ſie wieder,
Und ſetzet hier das Gotteshaus
Aus Himmelshöhen nieder.

Räthſel.

Kennſt du den ſeltſamen Kryſtall?
Er deutet ſtrahlend himmelwärts,
Rund iſt er, wie das blaue All,
Und ſeine Folie iſt das Herz;
Es bricht aus ihm ein heilig Licht,
Das iſt der werthen Folie Glanz;
Wann Lieb' und Leiden die zerbricht,
Zerfließet er in Strahlen ganz.

Unter ein lithographirtes Bild von mir.

Es treibt Natur mit nichts ſo viel
Als mit dem Menſchenbild ihr Spiel;
Wenn man ein Laub, ein Brod zerbricht,
Entſteht ein Menſchenangeſicht,
Und manche Kürbispflanze trug
Auch mein Geſicht ſchon Zug für Zug.

Winterklage.

Wann in lichten Sommertagen
Leiden dieſes Herz getragen,
Schlug es bald am Wieſenbach,
Bald in Waldesdämmerungen,
Wo die Nachtigall geſungen,
Mildern Melodieen nach.

Jetzt in trüben Wintertagen,
Ach, wer ſtillet ſeine Klagen?
Nachtigall und Wieſenbach?
Wieſenbach ruht eng gebunden,
Nachtigall hat Tod gefunden,
Singt nicht mehr die Blumen wach.

Blumen auch ſind rings verdorben,
Mutter Erde iſt geſtorben,
Und ihr Kind verwaiſt, allein.
Einſam blickt's in blaue Ferne,
Komm! ſo rufen alle Sterne,
Hier iſt ew'ger Maienſchein!

Herz, ſo hör' denn auf zu ſchlagen!
Sieh! in dieſen trüben Tagen

Singt kein Vogel, wallt kein Bach.
Willſt dich nicht gefangen geben,
Treibſt mit ſchmerzlich bangem Beben
Eine Well' der andern nach!

Sängerneid.

Sänger fröhnen gern dem Neide!
Lauſchet nur dem Vögel-Chor!
Will die Lerche ſingen vor,
Pfeift der Fink' ihr drein zum Leide.

Und im Walde, — welch Gemiſche!
Klinget oft wie Schimpf und Streit,
Nachtigall nur ſchweigt im Leid
Bis ſie ſchlafen im Gebüſche.

Dann ihr Lied vom ſchönſten Schalle
Singet ſie in ſpäter Nacht,
Wo kein andrer Vogel wacht,
Hörten ſie's, — ſie ſchimpften alle.

Kloſterfräulein.

Ich armes Kloſterfräulein!
O Mutter! was haſt du gemacht!
Lenz ging am Gitter vorüber,
Hat mir kein Blümlein gebracht.

Ach, wie weit, weit dort unten
Zwei Schäflein gehen im Thal!
Viel Glück, ihr Schäflein, ihr fahet
Den Frühling zum erſtenmal!

Ach, wie weit, weit dort oben
Zwei Vöglein fliegen in Ruh!
Viel Glück, ihr Vöglein, ihr flieget
Der beſſeren Heimat zu!

Der Kinder Angebinde.

Ein Band wir, Mutter! bringen,
Das reichet Liebe dar,
Das soll dich feſt umſchlingen,
Am Tag, der dich gebar.

Von Gold iſt's keine Kette,
Kein Stoff aus fremdem Land,
Es iſt an ihrer Stätte
Ein feſtgewob'nes Band.

Wohl rührt, befreit vom Harme,
Dein Herz darunter ſich.
Sieh! deiner Kinder Arme
Umſchlingen, Mutter, dich!

Der Zopf im Kopfe.

Einſt hat man das Haar friſirt,
Hat's gepudert und geſchmiert,
Daß es ſtattlich glänze,
Steif die Stirn begrenze.

Nun läßt ſchlicht man wohl das Haar,
Doch dafür wird wunderbar
Das Gehirn friſiret,
Meiſterlich dreſſiret.

Auf dem Kopfe die Friſur,
Iſt ſie wohl ganz Unnatur,
Scheint mir noch paſſabel,
Nicht ſo miſerabel,

Als jetzt im Gehirn der Zopf,
Als jetzt die Friſur im Kopf,
Puder und Pomade
Im Gehirn! — Gott Gnade!

Ständchen.

Ich kam vor Liebchens Fenſterlein,
Thät viele Stunden ſtehen,
Ob nicht im milden Abendſchein
Die Liebe wär' zu ſehen.

Was fühlt dieß Herz? So Luſt als Weh,
Sie kömmt! o ſüßes Bangen!
Ich ſah wohl zitternd in die Höh —
Da kam der Mond gegangen.

Doch jetzt, doch jetzt, was fühlt dieß Herz?
Gewiß! ſie iſt nicht ferne!
Ich ſah wohl zitternd himmelwärts —
Da ſtunden tauſend Sterne.

Dann drüben an dem Fenſterlein
Sich mir ihr Bildniß zeigte;
Es war des Himmels Widerſchein,
Was ſich herunterneigte.

Der Bürgerwall.

Ritterthum kann nimmer heißen
Sichrer Wall um's Königshaus,
Seit ihr Kleid von Stahl und Eisen
Zogen alle Ritter aus.

Seit sie tragen mit Behagen
Schlüssel an der Schwerter Statt,
Seit sie mit der Feder wagen
Sich in's Feld, in's Zeitungsblatt.

Seit statt fester Burgeshallen,
Hölzern steht im Thal ihr Haus,
Seit sie leicht und luftig wallen,
Ist es mit den Rittern aus.

Was noch scheint, ist Glühwurms Schimmer
In verwittert' Stein und Moos.
Jener Wall, der liegt in Trümmer,
Doch ein and'rer wölbt sich groß:

Bürgerthum ist der geheißen,
Schließt sich fest um's Königshaus;
Heil! in solchem Wall von Eisen
Hält es jeden Donner aus.

Bei des Kronprinzen von Würtemberg,

jetzigen Königs,

Zurückkunft aus Frankreich,

im Frühling 1813.

Was ſollen all die ſüßen Lieder,
Die rings die junge Erde ſingt?
Es kam der reiche Frühling wieder,
Iſt er's, dem ſie den Jubel bringt?

Licht, Töne kommen hergeflogen,
Raſch ſtürzt der Strom vom Felſenhang,
Er braust in alter Eichen Wogen,
Sie ſingen, Held, dir Siegsgeſang.

Ringsum ertönt's: Wie Du die Bande
Gepreßter Menſchheit mit zerſchlugſt,
Sieghaft, ein Sohn vom deutſchen Lande,
Des Reiches heil'ge Fahne trugſt.

Doch hör' durch all die Jubeltöne
Den Ruf vom ſüßen Heimatland:
„Komm! nimm, Du liebſter meiner Söhne!
Den Kranz aus zarter Frauenhand!"

„Komm! ſieh viel ſtarker Männer Arme,
Die all' nach Dir ſich breiten aus!
Komm! daß nach lang verbiſſ'nem Harme
Geſang erſchall' aus Hütt' und Haus!"

Ja! ſieh bekränzt von Blüthenzweigen
Dein Land in jugendlicher Pracht;
Die Wälder ſich melodiſch neigen,
Sie rufen Dich in ihre Nacht.

Die ſtolze Alp in Himmelsbläue,
Drauf manch' gekröntes Heldenhaus,
Schaut nach dem deutſchen Sohn voll Treue
Sehnſüchtig in das Land hinaus.

Wild rauſcht des Neckars blaue Welle,
Rennt eilend, wie ſie nie gethan,
Zum alten Rheine treibt ſie's ſchnelle,
Den Sieggekrönten zu empfah'n.

O dürften wir mitwogen fröhlich,
Ein Strom nach dem entbund'nen Rhein,
Und tragen Dich auf Armen ſelig
In's blüthenreiche Land herein!

An die Königin Katharina.

Mit meiner Beſchreibung des Wildbads.

In altem Tannenhaine
Tief aus kryſtallnem Grund,
Gibt Deiner Schweſtern Eine
Sich uns durch Wohlthun kund.

Es gießt die Himmelsklare
Aus ihrem Felſenhaus
Schon viele hundert Jahre
Nur Lieb' und Segen aus.

Nie wird ihr Auge trübe,
Nie wird ihr Herze kalt;
Stets bleibt ſie jung an Liebe,
Stets jung auch an Geſtalt.

Die Nymphe iſt's — die helle,
Die ſonnenwarme Flut,
Des Wildbad's heil'ge Quelle,
Die tauſend Wunder thut.

Ja! Tauſend mögen nennen
Der Heil'gen Lieb' und Treu
Und müſſen All' bekennen,
Daß ſie verwandt Dir ſey.

Daß ſie, wie Du, Erbarmen
Trägt mit der Menſchen Schmerz,
Daß ſie, wie Du, erwarmen
Macht manch erſtarrtes Herz.

Und weil Du ſo an Güte,
An Wohlthun ganz ihr gleich,
Nur Leben und nur Blüthe
Ausgießen willſt im Reich,

Läßt Dich durch dieſes grüßen
Die Heil'ge liebewarm,
Und ſehnt ſich, Dich zu ſchließen
Als Schweſter in den Arm.

Nach Katharina's Tod.

1.

O ſel'ge Herrin! Stern aus Norden,
Der ſich einſt mild zu uns gewandt,
Du, die zum Liebesſtern geworden
Dem hoffenden, dem armen Land,

Biſt ſchon verſchwunden, kaum gekommen,
Ein Morgen über Thal und Höh'n,
Und deine Saat, des Lichts benommen,
Muß nun im Keime traurend ſteh'n.

Wie liegt es bang auf jedem Herzen!
Wie thun es tauſend Thränen kund!
Und wer da ſpricht, der ſpricht von Schmerzen,
Und wie ſein Inn'res tödtlich wund.

Wohl manchem iſt's, als könnt' er ſcheiden
Fortan mit Luſt von Herd und Haus,
Als löſchten mit Dir alle Freuden,
Jedwedes Licht auf einmal aus.

Ihr Glocken mit geweihtem Schalle!
Ruft durch die traurend ſtille Luft:
„Ihr Armen! kniet und betet alle!
Hört's! eure Mutter deckt die Gruft!"

„Ihr Reichen, hört's! nun iſt verſchwunden
Sie, euer Stolz, Sie, aller Hort!
Kniet! ſchwört: das Band, das Sie gebunden,
Ein Heiligthum zu binden fort."

Wie Well' an Well', ſchlag Jahr' an Jahre,
Wehlaut! fahr' über Land und Meer,
Ruf' aus: „Ihr Länder und ihr Meere!
O trauret all'! Sie iſt nicht mehr!"

Wie jubelt's in den Sternenhallen!
Wie flammt in Luſt des Himmels Zelt!
Bei uns, wie iſt es öd', zerfallen!
Wie ohne Heimat jetzt die Welt!

2.

Aufflog Sie nun zur ew'gen Sternenhalle,
Dahin, woher Sie ſegnend einſt gekommen,
Wir aber ſtehn, erkrankt in Thränen alle,
Kein Troſt, kein Heilkraut kann uns Armen frommen.
Doch wie wir ſtehn, ſo jedes Troſt's benommen,
Ertönt's zu uns mit himmliſch ſüßem Schalle:
„Schaut himmelan! ich bin euch ja geblieben!
Ein Schutzgeiſt ſchweb' ich waltend ob euch Lieben."

Nun iſt Sie erſt um uns und bei uns allen,
Von keinem mehr getrennt durch Thal und Höhen.
Wo Seufzer ſtöhnen, heiße Thränen fallen,
Verlaſſ'ne Arme ſtill zum Himmel flehen,
Da wird man hören oft ein leiſes Wallen,
Wird ungehoffte Hülfe ſtaunend ſehen.
Dann fraget nicht: woher iſt das gekommen?
Es kam von ihr, dem Schutzgeiſt aller Frommen.

3.

Die Glocken haben ausgeklungen,
Die ſchwarzen Kleider zog man aus,
Und Blum' und Blüthe iſt gedrungen
Glanzreich an's Licht aus dunklem Haus.

Mag noch ſo bunt die Aue prangen,
Steht paradieſiſch Feld und Hain,
Der Schmerz, daß Sie von uns gegangen,
Der dringt in's Herz durch Blüthen ein.

Doch iſt's, als käm' von Ihr geſendet
Der Blüthenhimmel reich und klar,
Wie Sie den Samen mild geſpendet,
Die Heilige im Leidensjahr.

Doch iſt's, als flöß', was noch von Segen
Des Himmels fühlt dieß arme Land,
Mondlicht und Sonnenſchein und Regen
Herab aus Ihrer milden Hand.

Was Menſchen thun, kann nimmer frommen,
Uns retten Gottes Engel nur;
Nie wird ein Hungerjahr mehr kommen,
Sie ſchwebt ein Schutzgeiſt ob der Flur

4.

Als Sie unter euch gewandelt,
Spracht ihr manches ſchiefe Wort,
Ruhig doch hat ſie gehandelt,
Und geſegnet immerfort.

Nun die Heilige verſchwunden,
Hebt's euch aus dem Schlaf empor,
Und ihr fühlt in tauſend Wunden,
Was die Welt an ihr verlor.

Drum bei ſolchem Loos auf Erden
Zürnt nicht, wann die Muſe ruft:
Muß man, um geliebt zu werden,
Liegen erſt in Sarg und Gruft?

Ueber das in Metall geprägte Bild Katharina's.

Hängt als ſüßes Angebinde,
Hänget als der Tugend Schild,
Schwabens Frauen! eurem Kinde
An das Herz dieß edle Bild.

Sagt ihm, wer Sie iſt geweſen,
Wie geſegnet Sie das Land,
Bis Sie ſchnell von Gott erleſen,
Eine Heil'ge, uns verſchwand.

Baut ihr für die Armuth milde
Wo ein Haus, wird es gedeih'n,
Legt das Erz mit Ihrem Bilde
Ihr in ſeines Grundes Stein.

Wird wo für des Feldes Früchte
Eine Scheuer neu erbaut,
Daß kein Donner ſie zernichte,
Werd' Ihr Bild dem Grund vertraut.

Röm'ſcher Herrſcherinnen Bilder,
Wahrt die ſchwäb'ſche Erde noch,
Wahrt von Römern Schwerter, Schilder,
Mahnend nur an's Römerjoch.

O wie treu wird ſie bewahren,
Heilige! Dein Bild im Schooß:
Dich, die einſt in Hungerjahren
Ueber ſie ein Füllhorn goß!

Nach Jahrhunderten noch pflüget
Es der Landmann aus dem Grund,
Rufet Weib und Kind vergnüget,
Anzuſchau'n den theuren Fund.

Spricht: O! laßt uns treu bewahren
Sie, von der die Sage geht:
Daß Sie hab' in Hungerjahren
Unſerm Ahn das Feld beſä't.

Zuverſicht.

(Am 6 März 1844. Zur Zeit einer ſchweren Krankheit des Königs)

Vergeſſet nicht, warum ſo früh
Sie unſern Augen iſt entſchwunden, —
Auf daß zum Schutzgeiſt werde Sie
Dem Lande in des Leides Stunden.

Es flößen jetzt noch meine Thränen,
Daß ſolch ein Herz ſo bald geſtorben,
Fühlt' ich nicht feſt in meinem Sehnen,
Daß wir es todt erſt ganz erworben.

Wie Sie im Leben einſt dem Land
In Hungerjahren war ein Segen,
Kommt Sie, ein Engel jetzt, die Hand
Auf ſeines Königs Bruſt zu legen

Sie ſchwebt um Ihn zur Zeit, der trüben,
Wo Seiner Kinder Herzen beben,
Wo Seines Volkes heißes Lieben
Sein Leben knüpfet an Sein Leben.

Seitdem Sie unter Engeln weilt'
Hat dieſes Land kein Leid erfahren.
Sie iſt der Schutzgeiſt, der Ihn heilt
Und Ihn noch lang uns wird bewahren.

An Katharina's Töchter, die Prinzessinnen Marie und Sophie von Würtemberg.

Mit in Schwarz ausgeschnittenen Blumen.

Die Sage geht, ich kann's Euch nicht verbergen,
Daß man in jenem Haus, dem stillen, kleinen,
So Ihr geschaut an Weinsbergs Rebenbergen,
Verstorbner Menschen Schatten sah erscheinen.
Sey solches Schau'n nun Täuschung oder Wahrheit
(Wollt nur was Euch das Inn're sagt hier meinen),
Ward mir doch kürzlich die Erscheinung Klarheit:

Ich saß in einer stillen Mondennacht
Einsam auf jenen alten Burgruinen,
Beleuchtet von des Sternenhimmels Pracht,
Nachdenkend Euch und wie Ihr mir erschienen
Als Glückliche, um die ein Sel'ges wacht,
Dem noch viel Selige als Engel dienen. —
Die Mutter war's, an die ich tief gedacht,
Da kamen durch die monderhellte Luft
(Von Menschenschatten wohl hört man's oft sagen)
Jetzt Blumenschatten, schwarz und ohne Duft,
Zu mir im Geisterreigen hergeschwebet.
Ein Westhauch durch die Todtenstille bebet,
Und schmerzreich, wie entstiegen einer Gruft,

Hör' ich's alſo in Harfentönen klagen:
„Welch' herbe Schickung haben wir erlebet!
Den vollen Kränzen, weh! ſind wir entfallen,
Die man für ſie, die Lieblichen, gebunden
Im Neckarthale in den holden Stunden,
Als ſie erſchienen Blumenengel Allen.
Weh! wir Unſeligen ſind nicht gekommen
An ihre Bruſt, und nicht in ihre Hände,
Die ſtaub'ge Erde hat uns hingenommen;
Und ſündhaft fluchten wir da unſerm Ende.
Nun irren wir raſtlos, als ſchwarze Schatten
Gehoben in die Lüfte von der Erden,
Bis daß auch wir das Ziel, das jene hatten,
Die glücklicher als wir, erreichen werden.
Hintreibt es uns wohl ohne Duft und Farben,
Unſel'ge, hin zu jenen Liebewerthen,
An deren Buſen unſre Schweſtern ſtarben,
Und ſelig drauf erſtanden in den Gärten,
Wo ihre Mutter wallt, der Lenz nie endet.
Dir, der ſich nie von jener Sel'gen wendet
(Und der Gedanke hat gemacht uns dreiſter),
Erſcheinen wir unſel'ge Blumengeiſter,
Und bitten ſchmerzvoll dich: ſey du der Meiſter,
Der uns in ein Gefäß gebannt verſendet,
Dahin, wohin wir, ach! ſo ſehnlich ſtreben!"

Alſo ertönt' es, und die Blumen ſchweben,
Die Schatten, farblosdunkles Geiſterleben,
Recht Blumengeiſter, nach mir von den Höhen
Zu Thal, daß ich ſie banne. — Dem Verlangen

Bin ich gefolgt. Möcht' nun für ſie erflehen,
Ihr Lieblichen! ein freundliches Empfangen,
Daß ihr die Armen löſet von den Schmerzen,
Daß ſie nicht ſtarben jüngſt an Euren Herzen!
Daß ſie ſind ungeſeh'n von Euch vergangen!
Oft nach dem Tod erſt wird erkannt die Liebe.
Ihr Lieblichen! o ſprechet: „Blickt nicht trübe,
Ihr Blumenſchatten! ſeyd uns ja willkommen
Mit Lächeln aufgenommen!
Oft nach dem Tod erſt wird erkannt die Liebe!“

Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

Und die Meister sprechen: „Herr,
Wohl noch heut erscheint die Stunde"
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister! Dank für diese Kunde!"

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!"
Ruft er, als das Spiel geendet:
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sey's vollendet!"

„Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Jaudernd steh'n die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Traurend neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Lust in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n,
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaiſerſaal
Iſt er raſch noch eingetreten:
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten

„Reichet mir den heil'gen Leib'"
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt ſich ſein Geſicht,
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'ſchem Lichte,
Und entſchlummert ſitzt der Held,
Himmelsruh' im Angeſichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verſchieden.

Nach dem Dome ſtrömt das Volk
Schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geiſt der Dom des Himmels.

Unerhörtes Gebet.

Möchte von des Himmels Höh'
Nur ein Strahl in's Herz mir kommen,
Daß aus ihm dieß bange Weh
Dieſer Erde würd' entnommen.

An dem Kreuze ſank ich hin
In des Doms geweihten Hallen,
Ferne Sonnen ſah ich glüh'n,
Doch kein Strahl wollt' in mich fallen.

Drum von Domes Glockenklang,
Vom Gebet in heil'gen Hallen,
Treibt es mich nun feldentlang,
Der Natur an's Herz zu fallen.

Nimm mich auf, du ſtiller Hain!
Säuſelt um mich, Bäche, Bäume!
Wieget den Verſtoß'nen ein,
Daß er Gottes Frieden träume.

Troſt im Geſang.

Der Wandrer, dem verſchwunden
So Sonn' als Mondenlicht,
Der ſingt ein Lied in's Dunkel,
Und härmt ſich länger nicht.
Er ſchreitet muthig weiter
Die menſchenleere Bahn,
Viel lichte Sangesbilder
Die ziehen ihm voran.

Nacht iſt's auch mir geworden,
Die Freunde ſtehen fern,
Von meinem Himmel ſchwindet
Der allerletzte Stern;
Doch geh' ich muthig weiter
Die menſchenleere Bahn,
Noch ziehen Sangesbilder
Ja mir auch licht voran.

Denkmale.

1.

Kepler.

Arm, preisgegeben jeglicher Beſchwerde,
Vom undankbaren Heimatland vertrieben,
Sah er empor von dieſer kalten Erde,
Und lernte recht die warmen Sonnen lieben.
Der Erd' entlehntes Licht er gern entbehrte,
War ihm die hell're Heimat doch geblieben,
Von Sonnengold ſein hehres Haupt umfloſſen,
Stand jeder Himmel vor ihm aufgeſchloſſen.

2.

Frischlin.

Ihn schlossen sie in starre Felsen ein,
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.
Doch er, voll Kraft, zerbrach den Felsenstein,
Und ließ sich abwärts am unsichern Bande.
Da fanden sie im bleichen Mondenschein
Zerschmettert ihn, zerrissen die Gewande.
Weh! Muttererde, daß mit linden Armen
Du ihn nicht auffingst, schützend, voll Erbarmen.

3.

Schubart.

Ihn stießen sie aus frischen Lebensgärten
In dunkle, modernde Gewölbe nieder,
Mit Ketten seine Hände sie beschwerten:
Da stiegen Heil'ge liebend zu ihm nieder,
Und wurden fortan Freund' ihm und Gefährten:
So sang begeistert er die frommen Lieder.
Und als den Kerker sie ihm aufgeschlossen,
Schien ihm die Welt von Grau'n und Nacht umflossen.

Der Ring.

Ein fremder Cavalier
Stieg ab vom ſchwarzen Roß,
Trat in den Königsſaal,
Mit andern Herren groß.

Derſelbe Cavalier
Trug einen Edelſtein,
Wie man noch keinen ſah,
Von wunderſamem Schein.

Ein Stein von hohem Werth
In Königs Krone faß,
Doch ſchien vor dieſem er
Ein mattgeſchliffen Glas.

Der König bot ihm Gold,
Er bot ihm Leut' und Land,
Doch laſſen wollt' er nicht
Den edlen Diamant.

Der König deß' erbost,
Spricht zu dem Hauptmann ſein:
Bringt mir des Mannes Hand
Sammt ſeinem Edelſtein.

Der Hauptmann reckt das Schwert,
Haut nach des Mannes Hand,
Doch statt des Cavaliers
Der Teufel vor ihm stand.

Glut strömt aus seinem Ring,
Zur Hölle wächst der Stein,
Schleußt Burg und König bald
Sammt allen Dienern ein.

Trinklied für den Bund der Jungen und Alten.

In meines Hauſes Grunde
Sitzt ein geheimer Bund,
Den ich in trauter Stunde
Thu' trauten Freunden kund.

Chor.

Der Rath aus aller Munde
Iſt: thu' die Häupter kund!

Ein Jüngling iſt's, ein Leben
Voll von verpönter Glut,
Ein Alter ſitzt daneben,
Ein noch viel ſchlimmres Blut.

Chor.

Wir rathen, ſie zu geben
Zur Stund aus deiner Hut.

Den Jungen hört man toben:
„Zerſprengt der Knechtſchaft Joch!"
Oft wird mir bang hier oben,
Was der beginnet noch.

Chor.

Wir ſagen dir: von Oben
Man ſchon den Bündler roch.

Der Greis verbirgt durch Schweigen
Wohl ſeines Herzens Grund;
Doch ſteht, — ich kann's bezeugen —
Mit Geiſtern er im Bund.

Chor.

Dem Lichte muß ſich zeigen
Alsbald der tolle Bund!

Ja! eh' ſie noch entzünden
Mit Freiheitsglut die Welt,
Laßt, Freunde, uns verbünden,
Und wenn auch Einer fällt!

Chor.

Wohlan! laßt uns verbünden,
Und wenn auch Einer fällt.

Heraus, ihr zwei zuſammen!
Sie kommen, Freunde! Muth!
Hört, Bündler! würd' es flammen,
Wir trinken euer Blut.

Chor.

Zum Kampf! zum Kampf zuſammen!
Wer fällt, der falle gut!

Täuſchung.

Ich lag im Schlaf in Träumen,
In ſtiller Mitternacht,
Wohl unter Blüthenbäumen
In ſonnenheller Pracht:

Erwacht, ſah ich in Trauer
Entlaubte Bäume nur,
Und düſt'rer Regenſchauer
Durchbebte die Natur.

Ich lag im Schlaf in Träumen,
Ein Freund bot mir die Hand,
Ich reicht' ihm ohne Säumen
Die meinige zum Pfand;

Erwacht, mußt' ich erblicken,
Wie mit dem Dolch der Freund
Stand hinter meinem Rücken;
Nun weiß ich wie er's meint.

Abſchied möcht' ich dir geben,
Du Welt, mit deinem Licht'
Hier innen iſt mein Leben,
Da draußen iſt es nicht.

Dieß Lied hatt' ich gesungen,
Als Einer untreu war,
Doch kaum war es verklungen,
Da waren's schon ein Paar.

Und sollt' ich jetzt noch singen
Von schlechtem Menschendank,
Die Leier würd' zerspringen,
So lang würd' der Gesang.

Kein Schwanenlied.

Ein Vogel ſingt im Sonnenſchein,
Ein anderer im Regen ſinget,
Ein dritter ſchifft verſtummt allein,
Und nur der Tod ein Lied ihm bringet.

Kaum hab' ich je im Sonnenſchein,
Noch ſeltener in Luſt geſungen,
Doch iſt ſchon oft durch Nacht und Pein
Ein Lied tief meiner Bruſt entſprungen.

Und weil im Tod mir Leben blüht,
Er Freude mir nach Leiden bringet,
So ſingt auch einſt kein Schwanenlied
Mein Herz, das nie in Freude ſinget.

Dem jungen Architekten.

Der Maßstab ruht, es ruht das Eisen
In deiner Hand, der Pinsel ruht,
Die du in alter Meister Weisen
Geführet schon als junges Blut.

Dein warmes Herz hat ausgeschlagen,
Erloschen sind die Augen dein,
Und eine kalte Leiche tragen
Sie fort dich in dem dunklen Schrein.

Doch bist du's nicht — du bist gerettet,
Sie tragen deine Hülle bloß,
Der wird im Erdenschooß gebettet,
Dir doch in deines Gottes Schooß.

Wer an die eitle Welt gebunden
Stirbt, sündhaft und der Tugend baar,
O dessen Tod schlägt tiefe Wunden,
Dem weinet Thränen heiß und klar.

Dich aber, der sich nie gekettet,
An Eitles, das die Erde bot,
Dich nenn' ich noch einmal gerettet,
Nenn' frühen Sieg den frühen Tod.

Drum keine Thränen dieſer Bahre,
Sie iſt den Engeln Gottes Luſt!
Schlingt Roſen ihm in ſeine Haare,
Legt Lilien auf ſeine Bruſt!

Wanderung.

Wohlauf und froh gewandert
In's unbekannte Land!
Zerriſſen, ach! zerriſſen
Iſt manches theure Band.

Ihr heimathlichen Kreuze,
Wo ich oft betend lag,
Ihr Bäume, ach! ihr Hügel,
O blickt mir ſegnend nach!

Noch ſchläft die weite Erde,
Kein Vogel weckt den Hain,
Doch bin ich nicht verlaſſen,
Doch bin ich nicht allein:

Denn, ach! auf meinem Herzen
Trag' ich ihr theures Pfand,
Ich fühl's und Erd' und Himmel
Sind innig mir verwandt.

Vogt Finsterlings Bauernideal.

1809.

O möchte mir ein treu Gemälde glücken
Vom Bau'r, wie sich derselbe muß gestalten,
Um uns, die wir das Richteramt verwalten,
Die heil'ge Amtsehr' niemals zu verrücken!
Dieß Ideal steht lang mit krummem Rücken
Vor uns, den urtheilsprechenden Gewalten;
Wir schreiben, sandeln, ziehn die Stirn in Falten,
Donnern: Was gibt's?! und es wagt aufzublicken,
Fragt weder was noch wie, was wir auch sagen.
Wir sagen: „Packt euch! theu'r sind unsre Stunden!!"
Dann beugt sich's, geht und stirbt mit dem Gedanken:
Es komme bald Bescheid auf seine Klagen.

Luſt der Erſtarrung.

Winter! Winter! froſt'ges Leben!
Schnee und Erde deckt die Reben,
Und der Moſt in Faſſes Runde
Schweigt, gibt nimmer Lebenskunde.

Winter! Winter! kalter Schrecken!
Möcht' mich auch mit Erde decken,
Daß das Blut in meinem Herzen
Stände ſtill mit all den Schmerzen!

Graf Eberhard.

Von Würtemberg Graf Eberhard,
Nun alt und laß nach mancher Fahrt,
Legt hin ſein roſtig Schwert von Stahl
Und ſteigt hinab in's ſtille Thal.

Dort wo in Tiefen wunderbar
Die Enzfey ſchon manch tauſend Jahr
Die Waſſer wärmt, den Siechen heilt,
Friedlich der kranke Kämpe weilt.

Und wie er ruht in Quellen warm,
Heranſtürzt neuer Feinde Schwarm,
Auflodert hell das grüne Thal;
Wo biſt du roſtig Schwert von Stahl? —

Zu mir! zu mir! alt' Kämpe traut!
Ertönt aus Tiefen ſüßer Laut;
Der Graf ſinkt in der Quellen Grund,
Der Feind den Grafen nimmer fund.

Zu Stuttgart ſitzt er beim Pokal,
Zur Seit' ſein roſtig Schwert von Stahl,
Der Enzfey trinkt er zu mit Macht,
Und ſtürzt verjüngt ſich in die Schlacht.

Der Gärtner auf der Höhe.

Verlaß die kalten Höhen,
Du armer Gärtnersmann!
Dein Garten steht voll Moose,
Nicht Hyacinth', nicht Rose
In ihm man finden kann.

Im warmen Thale unten
Sah ich der Gärten viel,
Die Blumen steh'n in Fülle,
Und ihre bunte Hülle
Gewährt ein lustig Spiel.

Im Garten auf der Höhe
Ist schon die Blüthe aus;
Möcht' ihrer nimmer warten,
Alter, verlaß den Garten,
Dein armbestelltes Haus!

Der Gärtner gab nicht Rede
Dem Wandrer aus dem Thal,
Blieb still wie träumend stehen,
Bis daß voll Glut die Höhen
Im letzten Abendstrahl.

Bis Nacht in enger Tiefe,
Die Erde rings verſchwand,
Goldwolken ſich erhoben,
Seltſame Bilder woben,
Ein ſelig Zauberland.

Dort, Fremder! ſteht mein Garten:
Sprach drauf der Gärtnersmann:
Wo ſind die kalten Mooſe?
Sieh, Hyacinth' und Roſe
Auf himmelblauem Plan!

Und ſieh von Gold erbauet
Ein herrlich Könighaus,
Die Sterne drüber ſtehen,
Glutroth die Wimpel wehen,
Dort geh' ich ein und aus.

Frühlingsklage.

Die Sänger frei ſich ſchwingen
Aus dieſem Thränenthal,
Fröhlich im Sonnenſtrahl
Ein helles Lied zu ſingen.
Ich blick' empor mit Sehnen,
Befangen ſchlägt das Herz,
Mein Lied erzeugt der Schmerz,
Schnell ſtirbt es hin in Thränen.

Die Sänger ruh'n mit Wonne
Im grüngewölbten Baum,
Sie träumen hellen Traum
Von Sternen, Mond und Sonne.
Ich ſitz' in enger Zelle,
Kein Traum löst meinen Harm,
Ich ſitze krank und arm,
Schmerz macht mir jede Helle.

Der Roſenſtrauch.

Bei Winters Froſt in Kluft und Wald
Sich Kaiſer Karl verloren,
Die Diener treu, die liegen bald
Rings um den Herrn erfroren.

Er knieet hin auf kalten Stein,
Legt ab die güldnen Ketten,
Legt ab den Purpurmantel fein,
Und thät demüthig beten.

Ach, weh! ach, weh! der Roſenkranz
Der ſtarren Hand entſinket,
Doch als er ſinkt, wie Sonnenglanz
Er auf der Erde blinket.

Ein Roſenſtock ſchnell aus ihm ſproß,
Thät über Eichen ſteigen,
Ein ſüßes Duften ſich ergoß
Aus ſeinen Blüthen, Zweigen.

Auch rings, ſo weit ſein Duft gereicht,
Die Bäume grünend ſtanden,
Die Vögel ſich mit Singen leicht
Wohl durch die Lüfte ſchwangen.

Durch Wald und Kluft die Sonne hell
Mit mildem Glanz geſchienen,
Die Knappen treu erſtehen ſchnell,
Den Herren zu bedienen.

Und wo den Roſenſtock man ſchaut
Auf der geweihten Stelle,
Zur Andacht ward gar wohl erbaut
Eine heilige Kapelle.

Ein Roſenkranz umfängt ſie bald,
Unter'n Altar die Wurzeln dringen
Da innen Chor und Orgel ſchallt,
Da draußen die Vögel ſingen.

Spruch im Frühling.

„Sieh! wie in wunderbarer Pracht,
Mit Blüthen überſät,
Die Welt ein Garten Gottes lacht,
In dem man ſelig geht!“

Wahr iſt's! Doch ſieh, wie dieſe Pracht
Unendlich wird erhöht,
Daß man aus ihm, trotz ſeiner Pracht,
Gar freudig wieder geht

Der Kranke und die Stimme.

Der Kranke.

In ſchwerer Krankheit lieg' ich Armer,
Und keine Seele leidet mit!
War ſchon, o göttlicher Erbarmer!
Ein Weſen, das die Qualen litt?

Wie lieg' ich doch in Nacht verlaſſen!
Wie mich das harte Lager brennt!
O könnt' ich Eines Hand nur faſſen,
Der einen Troſt für mich noch kennt!

Die Stimme.

Groß iſt dein Schmerz, doch weiß ich Einen,
Der mehr gelitten hat als du:
Da ſchliefen auch um ihn die Seinen,
Ihn aber floh des Schlafes Ruh.

Ein blut'ger Schweiß entquoll der Hülle,
Als er im Garten lag im Fleh'n:
„Iſt, Vater! es dein heil'ger Wille,
Laß dieſen Kelch vorübergeh'n!"

Der Kranke.

Ach! mir im Haupte tobt unſäglich
Ein Schmerz durch Nerven und Gebein!
Und iſt er einen Tag erträglich,
Steigt an dem andern nur die Pein.

Die Stimme.

Groß iſt dein Schmerz! ſchmerzreicher ſtachen
Doch Jenen Dornen einſt in's Haupt;
Er trug's, trug es, als ſelbſt mit Lachen
Sie ihn geſchlagen und beraubt.

Der Kranke.

O könnt' ich doch mit Namen nennen
Die Qual, die meine Bruſt durchzückt!
Qualvoll mag ſeyn der Hölle Brennen,
Qualvoller iſt was hier mich drückt!

Die Stimme.

Qualvoll mag's ſeyn: doch tiefer brannte
Ein harter Speer den in die Bruſt,
Und Er, Er war der Gottgeſandte,
Und du biſt Menſch voll ſünd'ger Luſt!

Der Kranke.

Es bohrt ein Schmerz durch meine Glieder,
Es lähmet ſie ein eiſern Band,
Und ach! die ſchreckenvollſte Hyder
Iſt meines Durſtes heißer Brand!

Die Stimme.

Groß iſt dein Schmerz, in Füßen, Armen,
Doch größer wohl war Jenes Pein,
Als ſie ihm Nägel ohn' Erbarmen
Wild ſchlugen in die Glieder ein.

Groß iſt dein Durſt; doch ſtillt die Quelle
Kryſtall'nen Waſſers dir den Brand;
Doch Seinem Durſte bot die Hölle
Die Galle mit verruchter Hand.

Der Kranke.

Ha! quälender, denn Dürſten, Brennen,
Denn Gallentrank, der Menſchen Spott,
Das iſt im Innern mein Erkennen,
Daß ich verlaſſen bin von Gott.

Die Stimme.

Auch Jener litt vor ſeinem Ende
Den Geiſtesſchmerz, der dich zerreißt,
Doch ſprach er bald: „In deine Hände
Befehl' ich, Vater! meinen Geiſt!"

Der Kranke.

Ha! inneres Wort! haſt überwunden!
Wie wird auf einmal leicht mein Herz!
Und was ich trag', ſind andre Wunden,
Und was ich fühl', iſt andrer Schmerz!

Todtenopfer.

I.

Frisch aufgeblühet stand die Heimat wieder,
Versöhnt dich lieben Flüchtling zu empfangen,
Aus dunklem Grün mondhelle Blüthen drangen,
Den Vögeln wuchs ein farbig neu Gefieder;

Aus dunklen Wäldern tönten ihre Lieder,
Im Thal, auf Bergen Hirt und Hirtin sangen;
Es war, als senkt' in aller Farben Prangen
Der reiche Himmel sich zur Erde nieder.

Und Arme waren ausgereckt in Freude,
Und Herzen schlugen sehnend dir entgegen,
Vom rauhen Norden solltest du erwarmen.

Da nahm dich uns der Tod mit blassem Neide.
Nun welke nur, du reicher Frühlingssegen!
Nichts frommst du mehr mit deinem Schmuck uns Armen.

2.

Du theurer Bruder! der durch's ſteilſte Leben
Kraftvoll, ein Wandrer ohne Stab, gegangen!
O könnt' auch ich die Herberg' bald erlangen,
Die dir der Tod, der letzte Wirth gegeben!

Nach hellem Trunk von heimatlichen Reben
Trugſt du im fernen Norden heiß Verlangen:
In dieſer Herberg' haſt du ihn empfangen,
Liebend der Heimat Geiſter dich umſchweben.

Und nach dem Weg voll Unruh' und Beſchwerde
Wie ruhen ſüß nun deine müden Glieder!
Wie iſt dir's wohl im heimatlichen Bette!

Noch tobet wüſter Streit hier auf der Erde,
Still blickt der Mond auf deinen Hügel nieder,
Und Roſen ſproſſen friedſam an der Stätte

3.

Du ſtrebteſt oft, ein herzlich Kind, mit Thränen
Zurück zur ſüßen Heimat, zu den Lieben,
Die fern in Kampf und Sturm dich mußten wähnen,
Indeſſen ſie im ſichern Port geblieben.

Du treues Herz! nun iſt erfüllt dein Sehnen,
Mein Auge ſoll fortan ſich nimmer trüben:
Haſt keine Heimat nun, biſt nun bei jenen,
An die du weinend Gruß und Kuß geſchrieben

Im Morgenroth ſeh' ich verklärt dich wallen,
Wo Sterne durch den Dom des Himmels ziehen.
Du gehſt mit mir durch ſtille Au'n und Haine,

Oft hör' ich deine liebe Stimme ſchallen,
Fühl' deinen Kuß auf meinen Lippen glühen,
Seh' dich mitleidig lächeln, wenn ich weine

An einen Dichterfreund.

Trage ſtill die trüben Looſe
In der wunden Dichterbruſt!
Denke: daß das Hehre, Große
Mehr der Schmerz iſt, denn die Luſt.

Nur der Druck erpreßt der Traube
Gluterfülltes, geiſt'ges Blut,
Nur dem Kreuz entſproßt der Glaube,
Nur dem Streit des Friedens Gut.

Regen nur erzeugt den Schimmer,
In dem Iris Bogen glüht,
Und dem Born der Thränen immer
Gern entquillt ein echtes Lied.

Auf der Erde nur ſind Dichter,
Da wo Schmerz zerreißt die Bruſt;
In dem Himmel iſt kein Dichter,
Wenn im Himmel nur iſt Luſt.

Abschied.

Geh' ich einsam durch die schwarzen Gassen,
Schweigt die Stadt als wär' sie unbewohnt,
Aus der Ferne rauschen nur die Wasser,
Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang vor jenem Hause stehen,
Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt,
Weiß nicht, daß sein Treuer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll, wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange sehnend meine Arme
Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,
Und nun sprech' ich: Lebet wohl, ihr Gassen!
Lebe wohl, du stilles, stilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herze schwoll,
Und du Fensterlein, draus Liebchen schaute,
Und du Thüre, draus sie ging, leb' wohl!

Geh' ich bang nun nach den alten Mauern,
Schauend rückwärts oft mit nassem Blick,
Schließt der Wächter hinter mir die Thore,
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück.

Trinklied zum neuen Weine.

Laßt uns heut mit Geiſtern ringen;
Blickt der Alte noch ſo klar,
Bringet jetzt den Neuen dar,
Der dem Kerker will entſpringen!

Hört ſein unterirdiſch Beben!
Aus der Nacht will er hinaus,
Mächtig dringt ſein Geiſt durch's Haus,
Daß wir ſteh'n von ihm umgeben.

Horcht! der weiß von Jugendwonne
Noch zu ſingen euch ein Lied:
Wie er hat in Duft geblüht,
Wie ihn hat durchglüht die Sonne;

Wie von hohen Bergen nieder
Frei er ſah die Welt entlang,
Unter ihm der Flußgott ſang,
Um ihn tönten Vogellieder;

Wie mit Sonn' und Stern im Bunde
Mählig ſeine Traube ſchwoll,
Bis ſie war des Saftes voll,
Der von Geiſtern nun gibt Kunde.

Füllet muthig bis zum Rande
Den Pokal mit ſeiner Glut!
Stoßet an! Dem Jugendblut
Heil im weiten deutſchen Lande!

Ach! es liegt erſtarrt, veraltet,
Mancher Völker großes Herz,
Jugendwärme, Luſt und Scherz
Sind in ihrer Bruſt erkaltet.

Laßt der Jugend warmes Leben
Strömen euch in's Herz hinein.
Trinkt in Luſt den neuen Wein,
Den der neue Stern gegeben!

Der ſchönſte Anblick.

Schön iſt's, wenn zwei Sterne
Nah ſich ſteh'n am Firmament,
Schön, wenn zweier Roſen
Röthe ineinander brennt.

Doch in Wahrheit! immer
Iſt's am ſchönſten anzuſeh'n:
Wie zwei, ſo ſich lieben,
Selig bei einander ſteh'n.

Morgenfriſche.

Wann in Höhen licht und ſtille
Wonnig ſich der Vogel wieget,
Auch der Menſch aus ſchwerer Hülle
Auf in's Gold des Morgens flieget.

Nimmer ſchleicht durch's Herz die Welle
Seines Blutes kalt und trübe,
So ein heil'ger Himmel helle
Wärmt es mit dem Strahl der Liebe.

Und ſein Auge, trüb vom Leide,
Hellt mit Thränen ſtiller Wonne,
Wie der Thau die Blüth' der Heide,
Eines friſchen Morgens Sonne.

Zank mit dem Herzen.

Dem Grafen Alexander von Württemberg.

Als jüngſt ich ohne Schlummer
In Nächten einſam lag,
Fühlend des Herzens Kummer
An Herzens bangem Schlag,

Sprach ich: mein Herz! gezanket
Hab' ich mit dir ſchon oft:
Daß du im Leib gewanket,
Von Freunden nichts gehofft,

Daß du zu Blumen, Bäumen
Dich wandt'ſt von Menſchen ab,
Von Todten nur zu träumen,
Aufſuchteſt Sarg und Grab.

Herz! ſchlägt denn nicht entgegen
Ein Herz dir ſtark und warm,
Ein Herz, in das du legen
Dich darfſt in Luſt und Harm?

Ein Herz, das, wenn dich faſſen
Untreu' und Wankelmuth,
Dich doch nicht könnte laſſen,
Dir da noch Liebes thut?

Drum Herz! laß doch dein Grämen!
Heb' dich aus Schmerz und Nacht! ...
Ich ſprach's — das Herz mit Schämen
Aus ſeinem Traum erwacht;

Und Dir, — mein Alexander!
Schlägt es voll Freude zu! —
O! Treuſter! oft Verkannter!
Wer hat ein Herz wie Du?

Gott Dank!

In meinem Garten da ſtehet ein Baum,
Trägt Aepfel ſoviel, daß man's glaubet kaum.
Wie herzlich mich dieſe erfreuen!
Gott ſchenke der Menge Gedeihen!

Da wehet ein kalter, ein böſer Wind,
Von dem Baume fallen die Aepfel geſchwind,
Nur ein einziger bleibet von allen.
Gott Dank! — hätt' ja auch können fallen.

Dauernder Eindruck.

Bald mir ſchwand, als du gegangen,
Aus dem Sinn dein Angeſicht;
Ob du bleich, ob roth von Wangen,
Wie dein Wuchs? ich weiß es nicht.

Aber auf dem Grund, dem trüben,
Iſt mir einzig wunderklar
Gutes Kind! von dir geblieben
Ein gar liebes Augenpaar.

Wandrer, der im Abendſcheine
Still hinvilgert durch die Flur,
Dem erſcheint in Au' und Haine
Hell das Bildniß der Natur:

Aber zieht die Sonne ferne,
Wird es um ihn Nacht zur Stund,
Schaut er nichts mehr als die Sterne
Leuchten auf dem ſchwarzen Grund.

Im Graſe.

Wie ſich's ſo wohl im Graſe liegt
Bei Kraut und Blumendüften,
Dieweil ob uns der Vogel fliegt
In goldnen Himmelslüften.

Da kann man wahrlich denken nicht,
Daß man bald liegen werde
Tief unten ohne Sang und Licht
Bei Wurzeln in der Erde.

Man denkt nur an des Himmels Schein
Und an den Vogel drinnen,
Denkt: Gott wird wohl ſo gnädig ſeyn,
Daß wir das auch gewinnen.

An die Seherin von Prevorſt.

1829.

Noch liegſt du, aber laß mich dein Schickſal nicht beklagen,
Das Auge Gottes ſeh' ich durch deine Nächte tagen,
Denn als die Welt da draußen zerronnen dir in Nacht,
Hat ſich dir jene Helle im Innern angefacht;

Da ward dir offenbaret in lichtgewob'nen Kreiſen
Des Innern geiſt'ges Weben, was Geiſt und Seele heißen,
Wie ſie ſich trennen, ſuchen, vereinigen im Tod,
Das Auge bricht, doch innen aufſteigt ein Morgenroth;

Wie eine Gnadenſonne dem innern Auge ſcheint,
Hat ſich das äußre Auge in Sehnſucht trüb geweint;
Die helle Friedenstaube ob Thränenfluten ſchwebt,
Das Böſe ſinkt als Schwere, das Gute licht ſich hebt.

So konnteſt du ertragen der langen Krankheit Pein,
Den wilden Sturm da draußen im innern Sonnenſchein,
Der Menſchen harte Reden, die dich erkannten nie,
Bei ſanften Flötentönen der innern Harmonie.

Und ſollſt du nicht geneſen, bis daß dein Auge bricht,
Bleib' ihm das Licht, das leuchtend von geiſt'gen Sonnen ſpricht,
Der Faden deiner Hülle, der feidne, leiſ' zerreißt,
Und du haſt nicht zu ſterben, weil du ſchon jetzt ein Geiſt.

Nach der Seherin Tod.

Leb wohl! was ich dir hab' zu danken,
Trag' ich im Herzen immerdar.
Es ſchaut mein Inn'res ohne Wanken
In geiſt'ge Tiefen, wunderklar.

Wo du auch weilſt, im Licht, im Schatten,
Ein Geiſt bei Geiſtern weileſt du;
O ſende, will mein Glaub' ermatten,
Mir liebend einen Führer zu.

Und lebſt du bald in höh'rem Bunde
Mit ſel'gen Geiſtern, leicht und licht,
Erſchein' in meiner Todesſtunde,
Mir helfend, wenn mein Auge bricht.

Bald deinem ſtillen Grab entſteige
Die Blume, der du oft vertraut,
Des Mittlers Leiden ſtummer Zeuge,
Das heilige Johanniskraut.

Ja, wo ich dieſe Blum' erſchaue,
Blut innen, außen gold'ner Schein,
In Waldes Nacht, auf lichter Aue,
Werd' ich auch denken deiner Pein.

Leb wohl! was auch die Menſchen ſagen,
Mich rühret nicht die Erde an:
Gar leicht kann ihre Schwere tragen,
Wer leicht ihr Nichts erfaſſen kann.

Der Seherin Erſcheinen.

Dort droben im Gebirge, wo rauh der Nordwind weht,
Von reinem Schnee bedecket, ihr ſtiller Hügel ſteht.
In üpp'ger Kräuter Fülle, bei warmem Sonnenſchein
Da legten ſie die Hülle, die leichte, leicht hinein.
Da ſang ich ihrem Sterben ein Lied aus tiefer Bruſt,
Da gab ich, ach! ihr Leben — weh! in des Marktes Wuſt!
Die Nachtigallen ſchweigen, die Lerche ſchläft im Thal,
Die Blumen ſind erſtorben, kalt blickt der Sonne Strahl.
Und jetzt auf ihrem Hügel ſtellt mancher Rab' ſich ein,
Erhebt aus froſt'ger Kehle auf ihm ein heiſer Schrei'n.
Doch ſieh! was ſchwebt dort nieder licht durch die düſt're Nacht?
Du biſt's! hat dich das Krächzen der Raben hergebracht?
„O Freund! der Menſchen Wähnen, das ſtöret nicht mein Licht;
Dein Zürnen und dein Grämen, das läßt mich ruhen nicht.
Iſt nicht in dich gedrungen, was ich halb ſterbend ſprach
An die, die mir im Leben zufügten Kreuz und Schmach?
„„Wie ſoll ich euch denn nennen, ihr, die ihr mich betrübt,
Ich nenn' auch euch nur Freunde; ihr habt mich nur geübt.““
Betrübt mußt du auch werden, damit du wirſt geübt;
Wer hier nicht hat geduldet, der wird dort nicht geliebt.
Oft ſagt' ich's ja hienieden, dein Glaube iſt noch klein,
Lies oft im Buch der Bücher und laß die Menſchen ſeyn!“

An ***

Bei Ueberſendung der Geſchichte der Seberin von Prevorſt.

Ein Buch, verworfen von des Markts Gewimmel,
Weil's jenen, die hier niedre Luſt entzündet,
Erſtirbt die Hülle, keinen Sternenhimmel,
Nein! lange Nacht zu tiefer Reu' verkündet.

Ein Buch, drinn eines ſchwachen Weibes Reden
Der Starken Witz und weltverſtänd'ges Weſen,
Das Babel ſo ſie bauen, droh'n zu tödten
Und daher auch ihr Zorn, als ſie's geleſen.

Das wag' ich dir an's warme Herz zu legen,
Dir, dem ſchon längſt der äußre Schein verſchwunden,
Dir, der du haſt im Innerſten dagegen
Ein Morgenroth, das nie erlöſcht, gefunden.

O nimm es in dein inn'res geiſt'ges Leben
Mit all den Schmerzen, Thränen, die 's geboren,
Die nicht verſteht die Welt in ihrem Streben,
Die du verſtehſt, wie mir mein Geiſt geſchworen! —

Das Silberhaus am Tegernſee.

O du im weißen Zauberhaus
Am grünen Tegernſee,
Du biſt, ich ſag' es frei heraus,
All dieſer Wunder Fee.

Wie eine Perle weiß und rein
Auftaucht im grünen Meer,
So blickt dein Haus im Silberſchein
Aus grünen Matten her.

Sehnſüchtig blickt der See empor
Zu ihm in ſtiller Nacht,
Wenn es in ſeinem Silberflor
Im Mondſchein niederlacht.

Das Schwellen ſeiner Wellenbruſt
Thut ſeine Liebe kund,
Ich weiß wohl wen er ſucht voll Luſt,
Dich Fee, in ſeinem Grund.

Und wie er blickt zu dir empor,
Wächst auch zu ihm dein Sinn,
Ein Tuch von himmelblauem Flor
Trägt durch die Luft dich hin.

Da unten im kryſtall'nen Haus,
Im Wohlthun ganz beglückt,
Macht er mit dir die Wunder aus,
Die rings er aufwärts ſchickt.

Er macht mit dir den heitern Tag,
Der Berge Farbenpracht,
Der Vögel- und der Wellenſchlag,
Den Mondſchein durch die Nacht

Der Matten lichtes, ſaft'ges Grün,
Der Wälder Nachtgewand,
Der ſtillen Hütten friedlich blüh'n
Auf Bergen und am Strand,

Den Gottesfrieden in der Bruſt
Des Wandrers, der hier weilt,
Daß er, vertieft in all die Luſt,
Nicht mehr zur Heimat eilt.

Dieß alles denkt und macht mit dir
Der gute Seegeiſt aus,
Dann ſchwebſt du wieder fort von hier
Gen Berg in's Silberhaus.

Wer dort dich ſieht im blauen Kleid,
Wer höret den Geſang,
Der oft ſchon durch die Einſamkeit
Hinab zu lauſchen drang,

Der ahnet, — ſpricht er auch nicht aus,
Daß eine Fee du biſt, —
Doch daß in dieſem Silberhaus
Der Geiſt der Liebe iſt.

Der Dulderin.

Du legteſt einſt in deines Herzens Schrein,
(Indeſſen Dornen dir das Haupt umſchlangen,
Die du vom Engel deiner Wieg' empfangen,)
Kleinodien gar viele ſtill hinein.
Du mochteſt ſie den Menſchen niemals nennen,
Sie hätten ſie ja doch nicht faſſen können:
Sie heißen: Lieben, Glauben, Stilleſeyn.
Doch Gott, als er dich rief zur Sternenreiſe,
Nahm die Kleinodien und legte leiſe
Sie in die Dornen deines Kranzes ein.
Aufſchweben ſah ich dich im Morgenroth,
Erkannte dich an deinem Dornenkranze
Und wurde irre nicht, daß er an Glanze
Den Glanz des jungen Morgens überbot.

Die Antwort.

Warum du nur Klagetöne?
Warum du nur ew'gen Schmerz?
Stimmt Natur mit ihrer Schöne
Dich nicht einmal um zu Scherz?

Kommen Wolken hergezogen,
Liegt die Erde kalt und grau,
Bald ein luft'ger Regenbogen
Schimmert über Wald und Au.

Muß der Baum dem Froſt ſich beugen,
Steht er ohne Farb' und Duft,
Bald mit tauſend Blüthenzweigen
Spielt er üppig in der Luft.

Warum du nur ewig Schmerzen?
Du nur ewig bangen Traum? —
Läg' ich an dem Mutterherzen
Der Natur wie Erd' und Baum,

Säng' ich luft'ge, farb'ge Lieder,
Spielt' ich wie ein herzlich Kind,
Jetzo wein' ich, bis ich wieder
Die verlorne Mutter find'.

Morgenroth.

Morgenroth, das herrlich rings den Himmel hellt,
Ach! du biſt nur Bote, daß heut' Regen fällt!
Oft bringt, was entzücket, Thränen nur und Noth. —
Tauſend Menſchenfreuden ſind ein Morgenroth.

Ehmals.

Wohl hab' ich manches Lied erdacht
In Waldes Dämmerungen,
Die Vögel haben's mitgemacht,
Der Bach hat drein geklungen,
Den langen Weg, die felſ'ge Bahn
Ging ich ein ſel'ger Wandersmann.

Nun aber es mir nicht mehr glückt,
Noch Bach und Vögel ſingen,
Ich gehe traurend und gebückt,
Träum' von verlornen Dingen,
Den langen Weg', die felſ'ge Bahn
Sieht man mir im Geſichte an.

O armer Sohn der Arzenei!
Biſt ſelbſt erkrankt im Herzen,
Kennſt der Heilkräuter mancherlei,
Such' eins für eigne Schmerzen!
Welt, daß ich's finde, laß mich los!
Mich heilt nur meines Grabes Moos.

Herr von der Haide.

Sagt an, Herr von der Haide, sagt!
Was soll dieß weiße Kleid?
„Wohl auf der Höh', weh! auf steiler Höh'
Steht mir ein Rad bereit!"

Sagt an, Herr von der Haide, sagt!
Wo ist denn euer Weib?
„Wohl auf der See, weh! auf weiter See,
Schifft sie zum Zeitvertreib."

Man führt ihn unter Sang und Klang
Zu Bremen zum Thor hinaus,
Zwei Raben fliegen hinterher,
Zwei andre fliegen voraus.

„Hört an! o hört an, ihr Vögel schwarz,
Da in der blauen Höh'!
Seyd ihr von meinem Fleische satt,
Erzählt's der Frau zur See!" —

Leis' streicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau,
Stolz blickt vom Verdeck mit ihrem Galan
Herrn von der Haidens Frau

„Seht an! seht an! die Vögel schwarz
Da in der blauen Höh';
Sie sinken auf Mast und Segelstang',
Halt, Schiffer! mir wird so weh!"

Hurrah! huhu! ihr schwarzen Gäst'
Auf Mast und Segelstang'!
Sie blicken ruhig, sie sitzen fest.
„Halt, Schiffer! mir wird so bang!"

Der erste läßt fallen ein Auge schwarz,
Der zweit' ein Fingerlein,
Der dritte läßt fallen eine Locke Haar,
Der vierte läßt fallen ein Bein.

Leis' streift das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau —
Todt liegt im Arme des Galans
Herrn von der Haidens Frau.

Tübinger Burſchenlied.

O Tübingen! du theure Stadt!
Bin deiner Weisheit voll und ſatt!
Ade! ihr alten Mauren!
Aus iſt es mit dem Trauren!

Und aus wohl mit dem blanken Geld,
Doch in der weiten, freien Welt
Lebt ſtets der Burſche munter.
Juchei! in's Thal hinunter!

Der Neckar rauſcht, die Sonn' nicht ſteht,
Der Wind von Wolk zu Wolke weht
Und Storch und Reiher fliegen,
Juchei! in langen Zügen.

O Erde! wie biſt neu du mir!
O Herz! wie regt es ſich in dir
Mit Jauchzen und mit Singen,
Daß möcht' die Bruſt zerſpringen.

Fahr' aus, du Staub, der in mich kam,
Schulweisheit und du Bücherkram,
In alle Winde fliehe,
Daß die Natur einziehe!

Herz! öffne dich nur weit, nur weit,
Sieh', all die grüne Herrlichkeit
Muß in dir Raum jetzt finden.
Ade! ihr Herrn dahinten.

Der Kranke an den Arzt.

Arzt! o laß' dein ſchmerzlich Heilen!
Weh zerreißt dein eig'nes Herz,
Und doch kannſt du tröſtend eilen
Täglich, ach! zu neuem Schmerz.

Sieh! für all die tauſend Wunden
Wächst dir doch kein heilend Kraut,
Haſt du eines auch gefunden,
Stillt's kaum einen Seufzerlaut.

Laß, o laß mich doch hinüber!
Sieh! ſchon war ich frei der Qual,
Und ein Vogel flog im Fieber
Hoch ich über's Jammerthal.

Voller Hellheit ſah ich prangen,
Ach! ein Land ſo lieb und warm,
Fühlte ſchon mich lind umfangen
Von vielfel'ger Freunde Arm.

Und dein Trank hat mich erwecket,
Daß die froſtige Geſtalt,
Dieſer Leib mich wieder ſchrecket,
Dieſes Leben bang und kalt.

Armer Arzt! Kein Trank, kein Bette
Wärmet den Erwachten nun!
Ach! er liegt an kalter Stätte,
Statt bei Blumen warm zu ruhn!

Denn, als so er schlief im düstern
Stillen Sarg, dem sichern Port,
Hört' er aus der Tiefe flüstern
Geister dieses ernste Wort:

Ein Kraut nur heilt Menschenwunden,
Menschenwunden klein und groß,
Ein Tuch nur hält sie verbunden —
Leichentuch und Grabesmoos.

Spindelmann's Recenſion eines Buchs.

'S iſt kein ganz ſchlechtes Leſen drum,
'S iſt aber noch nicht aufgeſchnitten,
Wenn man die Naſe reibt drauf 'rum,
So riecht's nach was — ich mein', nach Quitten.

Spindelmann's Recenſion der Gegend.

Näher muß ich jetzt betrachten
Dieſe Gegend durch das Glas,
Sie iſt nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern iſt allzublaß.

Jene Burg auf ſteiler Höhe
Nenn' ich abgeſchmackt und dumm,
Meinem Auge thut ſie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüſten Klüften
Gibt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein geſundes Düften
Weht aus ihrem Eſelsſtall.

Daß hier Schlüſſelblumen ſtehen,
Hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß ſie ſchnell zu pflücken gehen,
Denn ſie dienen meiner Bruſt.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich ſind,
Doch nicht brauchbar ſind zu Brühen,
Ueberlaſſ' ich gern dem Wind.

Gefangenschaft.

Endlos blauer Himmel, senktest du in mich nur einen Strahl!
Doch es bleibt mein Herz verschlossen, ach! von Schlössern ohne Zahl!
Und in dieses Herz versenket bin ich wie in einen Schacht,
Fühle nur ein schmerzlich Pochen, hör' es in der stillen Nacht.
Immer stärker tönt der Hammer, bis die Wand des Schachtes bricht,
Dann willkommen, blauer Himmel! der mir ward hier innen nicht!

Auf die Anwesenheit

des Herzogs von Braunschweig in Braunschweig

im Jahre 1809.

Könnt' ich, dem Adler gleich, in's Firmament mich schwingen,
Fröhlich und frei, ein Gott, in's blaue Weltall singen,
Trät' ich, bespritzt mit Blut, ein Mann, aus Kampf und Schlacht,
Dann würd', o Welfe! Dir ein würdig Lob gebracht;

So aber bin ich nur ein weinend Kind gleich allen,
So Schwert als Harfe würd' der schwachen Hand entfallen;
Doch denk' ich Dein und Dein! wallt auf dieß träge Blut
Und sieh! dem Kinde wächst noch alter deutscher Muth;

Dann sieht es Dich, o Held! in Deiner Väter Hallen
Flüchtling, verbannt und arm, in stiller Trauer wallen,
Doch eh' zu neuem Kampf Dich wilder Donner ruft,
Steigst Du, ein treuer Sohn, in ihre stille Gruft

Ein seltsam Schweigen hat da rings erfüllt die Mauern,
Man sah nicht Deutschland, doch man sah die Steine trauern,
Da sankst Du weinend hin, ein Strahl durchflog den Chor,
Und aus dem Sarge stieg Heinrich der Leu empor.

Und all' die Helden rings in heil'gen Sarkophagen,
Männer, so Leid und Tod um Deutschland einst getragen,
Die heben ernst und stumm sich aus den Särgen wach,
Vor allen aber so Heinrich der Löwe sprach:

„Getrost, vieltreuer Sohn! Bald heilen all' die Wunden!
Hier blick' hinab, und sieh Germania treuverbunden:
Des Fremden Lorbeer liegt, von Blut befleckt, entlaubt.
Doch segenreich umstrahlt ein Stern des Enkels Haupt.

Du aber, zeuch, mein Sohn, harr' still der theuren Stunde,
Und bring' den Brüdern Dein da oben diese Kunde."
So sprach der Löwe, sprach's, und in die Särge all'
Die Helden sanken rings mit wundersamem Schall.

Da stiegest Du empor, die Faust gestärkt zum Streite,
Blitz, Donner, Feindesruf durchdrang die Luft die Weite;
Du aber schlugst den Feind mit wenig Treuen Dein,
Und legtest ruhend nun Dein Haupt auf einen Stein.*

* Es ist bekannt, daß der Fürst, nachdem er seine Verfolger in siegreichen Treffen geschlagen, eine Nacht bivouacquirend auf dem Wahle seiner Hauptstadt zubrachte. Das Haupt hatte er auf einen Stein gelegt.

König Georg von England im Jahr 1813.

Tief ergraut ſtieg Englands König
Von der Väter hohem Thron,
Legte Scepter, gold'ne Krone
In die Hand dem edlen Sohn.

Bald ihm Licht und Rede ſchwanden,
Einſam ſtand er in der Nacht,
Alſo von der Welt geſchieden
Hat er Jahre zugebracht.

Plötzlich glänzt des Greiſen Auge
Einmal noch im alten Licht,
Wie die halb verſunk'ne Sonne
Einmal noch aus Wolken bricht.

Auch die Rede kam ihm wieder,
Klang ein voller Harfenton,
Treue Diener horchten ſtaunend,
Rufen den geliebten Sohn.

„Heil!“ ſo ſprach der Sohn in Freude,
„Heil der himmliſch hohen Macht,
Die dich aus des Innern Nachten
Einmal noch zurückgebracht!“

„Weil' bis ich dein altes Leben
Dir mit Wein und Frühlingsduft,
Und mit süßer, hehrer Kunde
Angefrischt in Kindeslust

Seit zur Ruhe dir vom Himmel
Schlummer auf die Sinne sank,
Eisenband mit wildem Donner
Vom bedrückten Erdball sprang.

Nordlands Männer schwangen rächend
Eisen in der starken Hand,
Stürme brausten, Flammen tobten
Zündeten im deutschen Land.

Unter ihren alten Eichen,
Wo sie banger Traum umfing,
Sprangen auf die deutschen Männer,
Sprengten keck der Kette Ring."

Drauf des Alten Auge glänzte
Mit des Nordsterns vollem Schein.
Den Pokal ergreift er eilend,
Trinkt in Lust viel gold'nen Wein

Und er ruft in hoher Wonne,
Haltend zitternd den Pokal:
„Nordstern! aller Sonnen Sonne!
Leben trink' ich deinem Strahl!

Leben euch, ihr alten Eichen,
Im urfesten, deutschen Land!
Männern, euch, in ihrem Schatten,
Schwert in der gestählten Hand!

Braus, o Meer, in Harfentönen,
Singe hohen Festgesang,
Daß der Hölle Macht zerschlagen,
Daß des Erdballs Kette sprang!

Was die Zeit in ihrem Laufe
Endlich euch zur Welt gebracht,
Wandelte als volle Sonne
Längst durch meine stille Nacht."

Also sprach der Greis entzücket,
Aber kehrte drauf zur Stund'
Wieder in des Innern Nächte,
Nimmer spricht fortan sein Mund.

Doch sein Auge blicket immer
Als ein himmlisch milder Stern;
Treue Diener stehen wartend
Um den alten, edlen Herrn

Sommerabend

auf Kloſter Lorch, der Grabſtätte des Hohenſtaufiſchen Herzog- und Kaiſerhauſes.

1815

Nach mildem Abendregen
Die Lüfte kühlend weh'n:
Des Landes reicher Segen
Dampft auf zu blauen Höh'n.
Duft kommt herangezogen
Von Blumen, Kräutern grün,
Die unter gold'nen Wogen
Des Aehrenfelds erblüh'n.

Es rauſchen durch die Stille
Die Aehren, voll und ſchwer,
Der Wald in üpp'ger Fülle
Steht ſchwarz, ein nächtlich Meer,
Und über ihm ſich breitet
Ein ſtolzer Felſenkranz,
Das iſt die Alp, gekleidet
In blauen Himmelsglanz.

Und all' die Berg' und Auen,
Bebaut mit fleiß'ger Hand,
Dieß Land, ſo ſchön zu ſchauen,
Iſt deutſches Vaterland!

Geküßt, von Himmelsbläue,
Steht es, des Himmels Braut.
Schützt, Brüder, sie mit Treue!
Gott hat sie euch vertraut!

Schlaft süß, die ihr den Degen
Für diese Braut geführt,
Die auf des Sieges Wegen
Jüngst sel'ger Tod berührt!
Auch hier aus alten Zeiten
Schläft manches Heldenbild,
Das einst in blut'gen Streiten
War deutschem Land ein Schild.

Noch ragt der Fels vor allen,
Drauf einst der Helden Haus;
Ist auch ihr Leib zerfallen,
Die Treu' hält ewig aus.
Drum stieg in Kampfes Tagen
Hier aus der Grüfte Nacht
Manch' alter Held, zu tragen
Das Siegsbanier der Schlacht.

Mit solchen treu verbunden,
Da kämpften Männer gut,
Da sprang aus sel'gen Wunden
Ein Heilquell, deutsches Blut.
Laßt deutschen Muth nicht sinken,
So lang noch Alpen steh'n,
Euch Heldengeister winken
Von ihren blauen Höh'n!

Hängt feſt, wie Waldes-Eichen,
Am heil'gen deutſchen Land!
Wollt ritterlich euch reichen
Zu Schutz und Trutz die Hand!
Die Braut in Himmelsſchöne,
Dieß Land ſo ſegenreich,
Will ſtarke, treue Söhne,
Den ew'gen Alpen gleich.

Todten-Opfer für Karl Gangloff.*

Der Menſchheit Seufzer ſchweigen,
Von Flöten und ſüßen Geigen
Ertönt ein muntrer Chor,
In freien Laubgewinden
Sich wieder Sänger finden,
Die ſingen wie zuvor.

Duftreiche Lilien blühen,
Melodiſch Flüſſe ziehen
Zum freigewordnen Rhein.
Mit himmelblauen Wogen
Kommt jauchzend der gezogen,
Von Blut und Thränen rein.

Die Männer, die aus Schlachten
Uns Roſ' und Lilie brachten,
Durch Wunden roth und bleich,
Die laß uns würdig preiſen,
Ich mit Geſangesweiſen,
Du, Freund, mit Bildern reich!

* Karl Gangloff ſtarb in ſeinem 21ſten Jahre zu Merklingen. Ohne je Unterricht erhalten zu haben, ſchuf er in Umriſſen die herrlichſten Compoſitionen. Früher Tod führte ihn zu herrlicheren Geſtalten des Lichts.

O Traum! — du junges Leben!
Von Bildern hell umgeben,
Die reine Kunst erfand,
Liegst du im stillen Zimmer
Erbleicht im Sarge, nimmer
Rührt sich die theure Hand!

Wie konnt' ich sie mich trugen!
Bilder und Griffel liegen
Verlassen ja herum!
Wie seyd ihr bleich, ihr Wangen!
Ihr Lichter, wie vergangen!
Du Mund, wie kalt und stumm!

Im Tod ist dir erklungen
Das Lied der Nibelungen,
Schwertschlag der Hermannsschlacht.
Drauf hat dir wonnetrunken
Der sel'ge Freund gewunken,*
Und sieh! — es war vollbracht.

Die du hier oft in Bildern
Versuchtest treu zu schildern,
Hellen'scher Männer Chor,
Helden aus Hermannsstreiten,
Jungfrau'n aus deutschen Zeiten,
Die tragen dich empor.

* August Maier, Tonkünstler und Dichter. Auch ihn verloren die Freunde früh aus ihrem Kreise.

In linden Armen halten
Dich göttliche Geſtalten,
Die ahnend du geſchaut;
Wohl ſind es deine Führer,
Mengs, Raphael und Dürer,
Dir ewig nun vertraut.

Ich doch muß einſam wallen!
Ihr Andern laßt erſchallen
Jubel und Siegsgeſang! —
O Geiſt in ſel'ger Wonne!
Send' mir aus deiner Sonne
Nur einen einz'gen Klang!

An Gangloffs Geiſt.

Weinsberg 1819.

Hier in dieſen üpp'gen Feldern,
Rebenbergen, dunklen Wäldern,
Um das Mal der Frauentreu',
Wo du gingſt in ſtillem Sinnen,
Brennt es mich im Buſen innen,
Werden alte Wunden neu.

Berg und Thale hör' ich fragen:
Hat er nicht auch dich getragen
Einſt im Herzen liebewarm?
Kam er mit dir? — weh! nur ſchauen
Muß ich deiner Jugend Auen,
Dann durch Thränen voll von Harm.

Aber die dein Geiſt erdachte,
Deine Hand in's Leben brachte
In dem weinbekränzten Thal,
Jene Bilder alter Zeiten
Seh' ich oft vorübergleiten,
Geiſtern gleich im Mondenſtrahl.

Deine Helden, deine Frauen
Geh'n mit mir durch diese Auen
Noch im späten Abendroth.
Flüstern: iſt auch er verſchwunden,
Was ſein Geiſt, ſein Herz erfunden,
Raubt der Freundesbruſt kein Tod.

Jünglingstrauer.

Wohl hat noch nie ein Mädchen
Mit Liebe mein gedacht,
Noch nie mir ſtille Freude
In Wink und Kuß gebracht:
Doch liebt mich wohl dieß Sternlein,
Bleich zitternd durch die Nacht.

O ſeht, es blickt ſo freundlich,
Hält ſtill in ſeinem Gang,
Und lauſchet voller Liebe
Oft meinem kleinen Sang:
Da ſchau' ich wohl mit Thränen
Des Himmels Blau entlang.

Bald kommſt du, trautes Sternlein,
Und wandelſt ſtill umher,
Und blickſt in meine Zelle,
Die ſtehet öd' und leer;
Und blickſt auf meine Harfe,
Die tönet nimmermehr.

Dann ragt aus einem Hügel
Ein kleines Kreuz von Stein:
Du ſchwebſt vorbei, und liebend
Küßt es dein milder Schein,
Und wonniglich erzittert
Im Hügel mein Gebein.

Im Regen.

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin freud'voll war ein Herz,
Sind's wen'ge Stunden nur,
Die andern trug es Schmerz.

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin blau der Himmel blieb,
Sind's wen'ge Tage nur,
Die andern waren trüb.

Drum, da der Himmel selbst
So oft in Thränen steht,
Klag' nimmer, Menschenherz,
Daß dir's nicht besser geht.

Vorgefühl.

Als in mir noch Luſt und Hoffen,
Mußt' ich ſingen doch von Gram,
War mir oft, als hätt' getroffen
Mich das Leid, das ſpäter kam.

Herz! du haſt es vorempfunden,
Weil dich traf ſchon mancher Schlag,
Und ein Glied mit alten Wunden
Vorausfühlt den trüben Tag.

Pfarrer Sauls Geſicht.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Saul ſchuf ſich Himmel, ſchuf ſich Gott
Nach eig'nem bunten Dichten,
Die Wunden Jeſu ſind ihm Spott,
Ihm kindiſche Geſchichten;
„Das Höchſte," ſpricht er, „iſt Verſtand,
Der ſchlichte Glaube Kindertand."

Umſonſt der Gattin Rede ſtrebt,
Den Harten zu bekehren,
Sie ſpricht: „Bald hab' ich ausgelebt,
Kurz wird der Traum noch währen;
Dann gebe Gott, daß meine Leich'
Dich mache durch ein Zeichen weich."

Bald ging ſie ein in Gottes Ruh
Aus hartem Streit hienieden,
Er drückt ihr ſanft die Augen zu
Und ſpricht: „Wir ſind geſchieden!
Denn hin iſt hin und todt iſt todt,
So heißt das eiſerne Gebot!"

Daß es so worden, ist ihm arg,
Er geht in seinem Jammer,
Bevor man sie gelegt in Sarg,
In ihre Todtenkammer,
Er schaut sie an mit trübem Blick
Und fühlt in sich verlornes Glück.

Da richtet sich die Leich' empor,
Kreuzt auf der Brust die Arme,
Und aus dem kalten Mund hervor
Tönt's: „Gott sich dein erbarme!
Was du nicht glaubest, wahrlich ist: —
Nur Seligkeit in Jesu Christ!"

Er hört's, ein Schauer packt ihn leis,
Er gehet bleich von hinnen,
In seiner Freunde bunten Kreis,
Doch spricht er da: „Den Sinnen
Traut nicht; was ich erfahren, ist
Ein Blendwerk oder Weiberlist."

Er hat es nicht bekannt der Welt,
Doch wird fortan er stille,
Die äußere Gestalt zerfällt;
Als todt liegt seine Hülle,
Da kreuzen seine Arme sich
Und stöhnt sein Mund: „Ein Thor war ich!"

Im Herbſte.

1823.

Hoch von Bergen tönt zu Thal
Freudenruf und Jubellied:
Sey gegrüßt, du heil'ger Strahl,
Der auch unſern Berg durchglüht.

Längs des Neckars, längs des Rheins
Tönet ſolcher Freude Schall,
Preist den mächt'gen Gott des Weins,
Der gekrönt die Hügel all'.

Evoë! Dem Gotte leer'
Ich auch dieſes Glas mit Wein!
Gold des Neckars! — Doch woher
Fällt ein Tropfen Blut hinein?

Freunde! das iſt Griechenblut!
Stellt Geſang und Jubel ein!
Blickt zu Thal, mit trübem Muth
Auf die Welt, den kalten Stein.

Evoë! Ruf, der einmal
Froh getönt durch Hellas Land,
Töntеſt mir jetzt Hellas Qual —
Und das Glas entfällt der Hand.

Sonnenlauf.

Weh, o weh der böſen Sonne! ſtellt mit liebeloſem Strahl
Zwiſchen mich und Sie, die Ferne, hohe Berg' und tiefe Thal',
Bringet Dörfer, bringet Städte, ziehet Flüſſe, leitet Seen,
Läßt ein wild Gewühl von Menſchen zwiſchen Ihr und mir erſteh'n.
Und je näher dann die Sonne leuchtend an dem Himmel zieht,
Weh! je ferner Sie, die Ferne über Berg' und Thale flieht.
Aber wann die Sonne fliehet, mit ſich ziehend Berg' und Thal,
Mit ſich ziehend Flüſſ' und Städte, und die Menſchen allzumal:
Kehret ſchon die Ferne wieder, leiſ' vom Abendſtern bewacht,
Schifft ſie in dem Kahn des Mondes durch das ſtille Meer der Nacht.

Sterbeſcene.

(Nach der Natur.)

Es liegt ein Kind im Todeskampf,
Die Stirn bedeckt vom Schweiß, dem kalten,
Es richtet auf ſich wie im Krampf,
Will noch die Händlein betend falten.

Das kann's nicht mehr, die Fingerlein
Sich beugen nicht, hinſinkt die Hülle.
Ein Laut, — es ſtreckt ſich ſein Gebein,
Kein Athem mehr, — rings Todtenſtille

Auf Roſa's Tod im Herbſt.

Wie waren Roſ' und Lilie deine Freude,
Und all' die Kinder ſtiller Blumenauen,
Warſt ſelbſt wie eine Roſe anzuſchauen,
Einfach erblüht auf dufterfüllter Heide.

O Blume in der Unſchuld holdem Kleide!
O zartes Bildniß lieber deutſcher Frauen!
Mit andern Blumen, angeweht von rauhen
Herbſtlüften, ſchiedeſt du, weh! uns zum Leide!

Wohl kommt der Lenz mit neuen Blumen wieder,
Doch ſolche Blumen bringt er, ach, nur ſelten!
Und ihre Blüthe iſt von kurzer Dauer.

Aus ſel'gen Sternen trägt er ſie hernieder,
Entkeimt dem Morgenrothe beſſ'rer Welten,
Erſtickt ſie bald der Erde kalter Schauer.

Die heilige Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernſt, der war ergrimmt zu einer böſen Stund',
Er ſchlug die falſche Dienerin mit ſeinen Fäuſten wund:
Er ſchlug die falſche Dienerin, er ſtieß ſie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernſt! o wißt fürwahr, daß Euch dieß reuen muß!"

Es war die falſche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof, hinab in's grüne Thal.
Da ſaß Herrn Ernſts ſein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart,
Es ſpielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falſche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieſes ſtille Kind zum wilden Strom hinan:
„Komm, liebes Kind! komm, ſüßes Kind! da blühen Röslein rund!"
Sie faßt es an dem gold'nen Haar, ſie ſchleudert's in den Grund.

Eine Weil' das Kind die Tiefe barg, eine Weil' es oben ſchwamm,
Auflacht die falſche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.
Sie flieht von dem unſel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,
Sie irrt ſo viele hundert Jahr, kann ruh'n kein einzigmal.

Es ſah Herr Ernſt von hoher Burg, ſah in den grünen Grund,
Sie brachten todt ſein ſüßes Kind, auf Roſen man es fund.
Es blüht wie eine Roſe roth, wie eine Lilie weiß;
Er legt's in einen goldnen Sarg, beſtattet es mit Fleiß.
Manch' Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft,
Doch wenn Herr Ernſt, ihr Vater, kam, entſtieg ihr Roſenduft.
Seitdem erſcheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duft'gen Röslein roth, die heil'ge Regiswind.
Auch liegt ſeitdem manch' frommes Kind, das Nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Röslein roth.

Im Winter.

Wenn Nachtigall und Lerche ſingen,
Da ſchweigt verſchämet mein Geſang,
Mein armes Lied will nur gelingen
Bei Nacht und Tod im Winter bang.

Da liebt es jene öden Nächte,
Die ſchwarze, ſtille Einſamkeit,
Nur da entquillt das Lied, das ächte,
Noch meines Herzens altem Leid.

Doch iſt es nicht ein langes Singen,
Ein einz'ger Laut oft iſt es nur,
Wie nächtlich oft aus Sturmes Schwingen
Kurz tönt ein Seufzer der Natur.

An das Trinkglas eines verſtorbenen Freundes.

Du herrlich Glas, nun ſtehſt du leer,
Glas, das er oft mit Luſt gehoben;
Die Spinne hat rings um dich her
Indeß den düſtern Flor gewoben.

Jetzt ſollſt du mir gefüllet ſeyn
Mondhell mit Gold der deutſchen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erſchau' in deinem Grund,
Iſt nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieſer Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf dieſen Glauben, Glas ſo hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Muthe.
Klar ſpiegelt ſich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem theuren Blute.

Still geht der Mond das Thal entlang,
Ernſt tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer ſteht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem kryſtall'nen Grunde.

An Roſamunde.

Sommers, wann die Lilien blühen,
Nelk' und Roſe duftend glühen,
Mägdlein durch die Gärten wallen,
Schön begrüßt von Nachtigallen:

Steh' ich wohl am fernen Meere
Aber auf der öden Leere
Wird dein Garten mir erblühen,
Werden deine Roſen glühen,

Werden ſich die blauen Wellen
Mir zu euren Bergen ſchwellen,
Werd' ich eure Thäler, Auen
Blühend in der Tiefe ſchauen,

Und dann zieht wohl banges Sehnen
Mich darnieder, und mit Thränen
Will ich ſinken in die Roſen; —
Aber rings nur Wellen toſen.

Aerztliche Runde.

Geh' ich in der Mitternacht
Durch der Häuser enge Reih'n
Hin, wo noch ein Kranker wacht
Bei der Lampe mattem Schein,

Blick' ich an die Fenster oft,
Hinter denen fruchtlos ich
Auf Metall und Kraut gehofft,
Lausch' ich und es reget sich.

Und es kommt herab im Haus,
Als hätt' ich geklopfet an —
Ein Verstorbner tritt heraus,
Gehet stumm mit mir die Bahn.

Und mein Hündlein stutzt und bellt,
Will mit mir nicht weiter gehn.
Wolken, fliegt vom Himmelszelt!
Daß die Sterne leuchtend stehn.

Der Einſame.

In des Waldes Einſamkeit
Flieh' ich gern zu Baum und Kraut
Tief hinein, wo weit und breit
Mich kein Menſchenauge ſchaut

Gehet auch ein Reh zum Born,
Kann mich das bekümmern nicht,
Sticht mich einer Roſe Dorn,
Mir kein Menſch doch Dornen flicht.

Glücklich hat mich's nie gemacht,
Daß auf Menſchen ich gehofft,
Frieden doch hat mir gebracht
Eine ſtille Blume oft.

Nächtlicher Beſuch.

Jäger.

Der Tag iſt gegangen,
Hier irr' ich allein,
Wie graut mir hier außen!
O laß mich hinein.

Schäferin.

Hier innen iſt's dunkel,
Die Hütte iſt klein,
Der Mond ſteht da draußen,
Du biſt nicht allein.

Jäger.

Und willſt du nicht öffnen,
So geh' ich in Wald,
Und blaſe mein Hörnlein,
Das rüſtig erſchallt,
Und jage die Wolken
Vom Himmel wohl all',
Dann tanzen die Sterne
Zum luſtigen Schall.

Schäferin.

Ich fühle, darfſt glauben,
Indeſſen kein Leid,
Ich treibe wohl träumend
Die Schäflein zur Weid'.
Ich lauſche dem Vogel,
Er ſinget von Scherz,
Ich liege bei Blumen —
Das bringet nicht Schmerz.

Die traurige Hochzeit.

Zu Augsburg in dem hohen Saal
Herr Fugger hielt ſein Hochzeitmahl.

Kunigunde hieß die junge Braut,
Saß krank und bleich, gab keinen Laut.

Zwölf goldene Becher gingen herum,
Nichts trank Herr Fugger, ſo bleich und ſtumm.

Zwölf Blumenkörbe bot man umher,
Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.

Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,
Die Fackeln gaben ſo matten Glanz.

Die Gäſte tanzten in langen Reih'n,
Zwo weiße Geſtalten hinterdrein.

Die Gäſte tanzten zum Saal hinaus,
Sie tanzten und tanzten wohl aus dem Haus.

Die Saiten der Harfen ſprangen zumal,
Stumm ſchlichen die Harfner ſich aus dem Saal.

Im Saale vernahm man keinen Laut,
Todt ſaßen im Dunkel Bräut'gam und Braut.

Stille Liebe.

Könnt' ich dich in Liedern preiſen,
Säng' ich dir das längſte Lied,
Ja, ich würd' in allen Weiſen
Dich zu ſingen, nimmer müd.

Doch was immer mich betrübte,
Iſt, daß ich nur immer ſtumm
Tragen kann dich, Herzgeliebte!
In des Buſens Heiligthum.

Und daß du, was laut ich ſage,
Oder preiſ' in Sangesluſt,
Meineſt, daß ich tiefer trage
Als dich, Herz, in warmer Bruſt

Dieſer Schmerz hat mich bezwungen,
Daß ich ſang dieß kleine Lied,
Doch von bitt'rem Leid durchdrungen,
Daß noch keins auf dich gerieth.

Der Kronprinzeſſin Olga Kaiſerl. Hoheit.*

Siehſt Du vom Berg des Schloſſes Trümmer ragen?
Hier war es, wo in ſtarker Vorzeit Tagen,
Errettend aus der feindlichen Gewalt,
Die Frauen ihre Männer treu getragen;
Und hier macht treue Liebe gerne Halt.

Hier, Lieblichſte! laß eine Bitte wagen:

Nimm zu des Nordens reichem Diamant,
Gedenkend unſrer Burg der Frauentreue,
Aus ihr ein Steinchen an die ſchöne Hand;
Ob glanzlos auch, wird's nicht von Dir mißkannt.

Fahr' freudig weiter in Dein ſchönes Land,
Wo immer Berge grüßen Dich auf's neue
Mit goldnen Trauben von der Felſenwand,
Hin wo der Fruchtbaum ſeinen grünen Bogen
Zum Schattendach Dir wölbt an Neckars Strand,
Der zu Dir eilt in himmelblauen Wogen,
In's Land, wo Bürgerherzen hell gezogen
Um's Königshaus ein diamantnes Band.

* Ihrer Kaiſerl. Hoheit der Kronprinzeſſin Olga bei ihrer Durchfahrt durch Weinsberg von der Verbindung in Petersburg nach Stuttgart, von den Jungfrauen der Stadt Weinsberg überreicht mit einem Ringe, in den ein Steinchen aus der Weinsberger Burg gefaßt war.

Und wer hat Dich, Du Lieblichſte! geſandt?
Der Engel, der zu früh ſich fern gewandt.
Der Engel, der wie Du, ein Stern aus Norden
Zum Liebesſterne unſerm Land geworden.

Der Geiger zu Gmünd.

Einſt ein Kirchlein ſonder Gleichen,
Noch ein Stein von ihm ſteht da,
Baute Gmünd der ſangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten
Gold'ne Roſen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geſchlagen,
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo über'm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmünd'ſchen Künſtler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungeſeh'n woher, erſchallten
Drin Geſang und Orgelſpiel

Einſt ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Noth,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brod!

Vor dem Bild hat er geſungen
Und geſpielet all ſein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch! melodiſch rauſcht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten gold'nen Schuh.

Nach des nächſten Goldſchmieds Hauſe
Eilt er, ganz vom Glück berauſcht,
Singt und träumt vom beſten Schmauſe,
Wenn der Schuh um Geld vertauſcht.

Aber kaum den Schuh erſehen,
Führt der Goldſchmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geſchleppt des Liedes Sohn.

Bald iſt der Prozeß geſchlichtet,
Allen iſt es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechſte Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder
Sangeſt wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollſt, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man ſchallen,
Und man ſieht den ſchwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen ſoll dein Flug.

Bußgeſänge hört man ſingen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mit zu führen,
War des Geigers letzte Bitt'.
„Wo ſo Viele muſiciren,
Muſicir' ich Geiger mit!"

An Cäcilia's Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehaſſet,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!"
„„Eins noch bitt' ich, — ſingt er, — laſſet
Mich zur Heil'gen noch hinein!""

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals ſein Leid,
Und er rührt die Himmliſchmilde:
Horch! melodiſch rauſcht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten gold'nen Schuh.

Voll Erſtaunen ſteht die Menge,
Und es ſieht nun jeder Chriſt,
Wie der Mann der Volksgeſänge
Selbſt den Heil'gen theuer iſt.

Schön geſchmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl geſtärkt mit Geld und Wein,
Führen ſie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergeſſen,
Schön zum Feſt erhellt das Haus,
Und der Geiger iſt geſeſſen
Obenan beim luſt'gen Schmaus.

Aber als ſie voll vom Weine,
Nimmt er ſeine Schuh' zur Hand,
Wandert ſo im Mondenſcheine
Luſtig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen —
Und es muß getanzet seyn.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang

Maienklage.

Ziehe nicht ſo ſpröd und ſchnelle,
Süßer Mai, an mir vorüber!
Einen Strahl nur deiner Helle!
Nur ein einzig Blümlein, Lieber!

Quellen rauſchen, Vögel ſingen,
Volle Blüthenbäume wehen,
Doch an all' den ſüßen Dingen
Muß ich kalt vorüber gehen.

Waldesnacht, wo Vögel ſchliefen,
Iſt erhellt von Blumen, Quellen.
Ach! des Buſens bange Tiefen
Kann kein Maienſtrahl erhellen!

Laß die Stern' an Himmelszinnen,
Blüthen auf der Erde glänzen,
Todtes Herz! im Hügel innen
Liegſt du unter welken Kränzen!

Die ſchwerſte Pein.

Im Feuer zu verbrennen,
Iſt eine ſchwere Pein,
Doch kann ich eine nennen,
Die ſchmerzlicher mag ſeyn.

Die Pein iſt's, das Verderben,
Das Loos, ſo Manchem fällt:
Langſam dahin zu ſterben
Im Froſte dieſer Welt.

Der Pilger.

Ich hing mit heißer Liebe
An einem ird'schen Bild,
Das, ach! mit eitlem Triebe
Das schwache Herz erfüllt;
Es schwand des Lebens Frieden,
Und matt blieb ich hienieden.

Da blickt' ich, ach! mit Thränen
Hinaus wohl in die Welt,
Es stillte nicht mein Sehnen,
Was frommem Sinn gefällt,
Wohl standen Mond und Sterne
Kalt in der schwarzen Ferne

Mich und die Welt zu fliehen,
Faßt' ich den Wanderstab,
Viel Blumen sah ich blühen,
Doch keine brach ich ab,
Mich trieb ein banges Ahnen
Nach ungewohnten Bahnen

Da blickt von Bergeshöhen
Mir, ach! ſo neu, ſo mild,
Als hätt' ich's nie geſehen,
Vom Kreuz des Mittlers Bild.
Nicht konnt' ich widerſtreben,
Auf zog es mich mit Beben.

Und was ich jüngſt begehrte,
Das Ird'ſche, floh mein Herz.
Hinab ſank Staub und Erde,
Sonne flog himmelwärts.
Hin kniet' ich im Entzücken,
Es an das Herz zu drücken.

Da ſtrömten Ruh' und Wonne
Aus ihm in meine Bruſt,
Als wär' es eine Sonne,
Durchzückt es mich mit Luſt;
Es flogen Engel nieder,
Und grüßten mich als Brüder.

Doch ſieh! zum ſüßen Lohne
Neigt mild das Bildniß ſich,
Es ſinkt die Dornenkrone
Von ſeinem Haupt auf mich.
Feſt drückt' ich ſie zum Herzen,
Fühlend ſo ſüße Schmerzen.

Und bis zur Todesſtunde
In Weh und Lebensluſt,
Fühl' ich die theure Wunde
Nun tief in meiner Bruſt;
Fühl', wie ein neues Leben
Mir ganz in ihr gegeben

Warnung in der Freude.

Mir iſt ſo leicht, ſo wohlgemuth,
Da fällt mir plötzlich ein:
Iſt's Menſchenherzen gar zu gut,
Bricht Unglück bald herein.

Und in die Wonne miſcht ſich Schmerz,
Doch immerfort es ſpricht:
Auch jetzt noch iſt zu froh dein Herz --
Herein ein Unglück bricht.

An Peter Bruckmann.*

Am Tage seiner Geburt

Silbertöne hört' ich klingen,
Noch vom Schlafe nicht erwacht,
Sah, wie Mondlicht, durch die Nacht
Zarte Lichtgestalten dringen.

Und ein Knäblein sah ich liegen
In dem reinsten Silberschein,
Jüngst geboren mocht' es seyn,
Künstlergeist in allen Zügen.

Hell umschwebt von Lichtgestalten
War das wunderreiche Kind,
Eine Muse nahm es lind,
In den Himmel es zu halten.

Und der Himmel, feuersprühend,
Wandelte sein Silber, Gold,
Flugs in Bilder reich und hold
Und in Blumen lichterglühend.

* Bekannt durch seine geistreich erdachten Ornamente, Becher, Denkmünzen und andere kunstreiche Gepräge in Silber und Erz.

Hebend in die Wunderklarheit
Küßt die Muſ' das Kind und ſpricht:
„Sey geweiht dem Feu'r und Licht!
Deine Kunſt ſey Treu' und Wahrheit.“

Nach der Welt verſchied'nen Enden
Strömten Blumen, Bilder klar,
Helden, treu geſtellet dar,
Glänzten hell an Bruſt und Händen.

Aber, als ich tief verloren
Noch in all die Klarheit lag,
Brach herein der laute Tag,
Und mein Traumbild ging verloren;

Und mein Traumbild ging verloren!
Aber immer iſt es mir,
Als ſey heut' — ich ſag's nur dir, —
Jener Tag, der dich geboren.

Mein Kryſtallglas.

An Nikolaus Lenau.

Ein Glas das iſt mein Lieben:
Schon ſind es zehen Jahr,
Daß es mir treu geblieben
Voll Scharten, dennoch klar:
Viel Riſſe, Ehrenzeichen,
Die Fahne zeigt im Wind,
Den Riſſen zu vergleichen
Des Glaſes Scharten ſind.

Oft ward es angeſtoßen
Mit Sang und Klang die Rund,
Daß ſpritzte, roth wie Roſen,
Der Wein aus ſeinem Grund,
Drob iſt es nicht zerſprungen,
Es ſchließt in ſich noch gut
Den Alten und den Jungen,
Gleich wie ein Herz das Blut.

Treu wie mein lichtes Lieben
Iſt ſelbſt die Sonne nicht,
Im Winter noch, dem trüben,
Gibt's Wärme mir und Licht.

Im Winter, wie im Lenze
Füllt ſich's mit goldnem Wein
Und hüllt in Roſenkränze
Den Schmerz des Trinkers ein.

Seh' ich in ſeine Tiefe,
Wird es gar ſeltſam mir,
Als ob ein Freund mir riefe:
Herz! Herz! ich bin bei dir!
Dieß Glas hat mir gegeben
Ein Freund im Trennungsſchmerz,
Zerſpringt's mit meinem Leben,
Legt mir's im Sarg aufs Herz.

Das Schneckenhaus.

O Schnecke! wie beneid' ich dich!
Gefällt dir's nicht an einem Ort,
Trägst du dein Haus zum andern fort,
O hätte solch ein Haus auch ich!

Hab' auch ein Haus gebaut, allein
Fest sitzt das, wo ich's hingethan,
Und ich bin ein gefangner Mann,
Trag an den Füßen Kalk und Stein.

Das Haus wär' mir schon lieb und gut,
Dürft' ich nur niemals aus ihm geh'n,
Doch was ich außer ihm muß seh'n,
Das bricht mir wahrlich oft den Muth.

Dann möcht' ich's setzen auf die Hand,
Möcht' sprechen: komm' mit mir, mein Haus,
Fort in die weite Welt hinaus:
Denn hier ist nicht mein Heimatland.

Möcht' setzen dich dahin, wo nur
Ein Urwald wogend dich umrauscht,
Kein Mensch dein Inn'res mehr belauscht,
Tief in den Busen der Natur.

Wenn ſich kein Steinlein rühret dann
Und ich umſonſt beſprach das Haus,
Tönt's in mir: bald ja tauſch' ich's aus
Mit einem, das man tragen kann.

Willkomm der Heilbronner Turner an ihre Turnbrüder

bei dem Turnfeste in Heilbronn

1846.

Turnerbrüder! seyd willkommen,
Seyd mit Jubel aufgenommen
In der alten Neckarstadt,
Wo ein Turner, nah' dem Blitze,
Stehend auf des Kirchthurms Spitze
Längst schon Euch erwartet hat.*

Folget seiner Fahne, Brüder!
Zieht heran! — Frisch, frei und bieder
Sollet Ihr empfangen seyn!
Kommt auf Neckars blauen Wegen,
Kommt zu Fuß durch's Thal gezogen
In die Stadt voll Sang und Wein.

Daß schon in der Vorzeit Jahren
Württemberger Turner waren,
Zeigt der Hirsch im Wappen klar:
Und der Hirt' aus alten Tagen,
Der den Eberhard getragen
Schon ein tücht'ger Turner war.

* Das altdeutsche Steinbild auf der Spitze des Kilianthurmes.

Schaut den Aar in blauen Lüften,
Schaut die Gemse über Klüften,
Die Forelle in dem Fluß,
Schaut des Dampfes mächt'ges Ringen,
Ueberall ſchlägt ſeine Schwingen
Der Bewegung Genius!

Nur der Menſch ſollt' träge liegen?
Nein! herbei in bunten Zügen,
Turnerbrüder! zu der Stadt,
Wo ein Turner, nah' dem Blitze,
Stehend auf des Kirchthurms Spitze
Längſt ſchon Euch erwartet hat.

Abendschifffahrt.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erschallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle:
Dann sinkt Schiffer betend nieder,
Und wie von dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.
Eines ist dann Wolk' und Welle,
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

Rath im Mai.

Wo Saaten ſich erheben,
Wo froh die Vögel ſchweben
Mit Singen himmelwärts,
In linden Maientagen,
Kannſt du nicht ruhig ſchlagen,
Du krankes, krankes Herz?

Geh' aus auf grüner Heide,
Wo's Blümlein blüht voll Freude,
In Duft, Geſang und Strahl;
Leg' dich zu ihm darnieder,
Duft, Himmmelsglanz und Lieder,
Die heilen deine Qual.

Laß ganz der Menſchen Streben,
Sey wieder frei gegeben
Der alten Einſamkeit!
Wie Vogel ſingt in Lüften,
Ausſtrömt die Blum' in Düften,
Strömt aus, o Herz! dein Leid.

Dann kehre ſonder Trauern
In armer Städte Mauern:
Es kehret ohne Weh
Die Blum' in's Erdreich wieder,
Träumt Sonnenſchein und Lieder
Tief unter Eis und Schnee.

Sankt Alban.

Es ſteht dem Land zum Gruße
Ein Kreuz auf Berges Höh',
Leiſ' wallt an ſeinem Fuße
Ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
An dieſes Waſſers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin aus fernem Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren,
Da lag dieß Land gar wild,
Der Wald mit Thiereſchaaren,
Der See mit Gift erfüllt:
Denn an des Kreuzes Stelle
Ein ſchlimmer Felſen war,
Der ſtellt', zur Luſt der Hölle,
Des Satans Bildniß dar.

Kalt, wie des Mondes Strahlen,
Blickt' es in's Land hinein,
Zum Fluch den Höh'n und Thalen;
Statt Blumen wuchſen Stein',
Statt Menſchen wurden Drachen,
Statt Fiſchlein Schlangen im See;
Die Hölle ſah's mit Lachen,
Und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande
Sankt Alban, ſtark und kühn,
Zu dieſem wilden Lande,
Zu dieſem Felſen hin.
Ihn faßt' des Landes Jammer,
Er ſprang zum Felſenwall,
Zerſchlug mit ſtarkem Hammer
Das Bild, — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,
Kniet' er dort auf den Höh'n,
Der Fels, der war zerſprungen,
Ein Kreuz daraus blieb ſteh'n.
Und wie daſſelbe blickte
Weit in das Land hinein,
Man Roſ' und Lilie pflückte
In lindem Maienſchein.

Da lagen in den Klüften
Erdrückt die Drachen all,
Da ſang in Blumendüften
So manche Nachtigall,
Viel Fiſchlein, ſilberhelle,
Waren im See zu ſchau'n;
Und an Sankt Albans Stelle
Da knieten zarte Frau'n.

Eine Fabel.

Frühling war's im Land geworden
Und der Winter ward vertagt,
Ohne daß den Herrenorden
Gott noch lange drum befragt.

Jenen packt deß Zorn und Trauer,
Und er ruft: „Der Lenz gilt nicht!
„Nimm ihn nicht, du dummer Bauer,
„Er iſt klares Höllenlicht!

„Dieſe Sonne ungeladen
„Dring' zu mir nicht frevelnd ein!"
Ruft's und ſchließt den Fenſterladen,
Hüllt ſich in die Wildſchur ein.

Aber ruhig ſtrahlt die Sonne,
Und es keimt die Saat mit Luſt,
Bürger, Bauer, dankt in Wonne
Gott dafür aus tiefer Bruſt.

Aber hinter'm Ofen ſitzen
Bleibt der Herr und ſchimpft und flucht:
„In der Wildſchur will ich ſchwitzen,
„Ich hab' keinen Lenz geſucht!"

Wüthend mit den Füßen ſtampft er:
„Wer ihn lobt iſt ſchlecht und dumm!“
Und aus ſeiner Pfeife dampft er
Blauen Dunſt um ſich herum

Doch der Bauer ſchlicht und wacker,
Ruft: „O Herr! Ihr wißt es nicht!
„Was ſchon längſt gebrach dem Acker,
„Das iſt eben dieſes Licht!

„Will euch dieſes Licht nicht frommen,
„Nun! ſo ſchließt vor ihm das Haus;
„Aber, Herr! wem es willkommen,
„Den laßt ungeſchimpft hinaus!“

Letztes.

Die kleinen Lieder, die dem Herzen
Entſpringen mit dem Thränenquell,
Sterne der Thränen mild und hell,
Geben noch Lindrung meinen Schmerzen,
Schimmern durch meine Nächte hell.

Auch dieſen Born ſeh' ich bald trocken,
Kalt und erſtorben bald den Blick,
So Lied als Thräne bleibt zurück
Im Herzen, deſſen Pulſe ſtocken,
Und todt iſt auch das letzte Glück.

Grabt dieſes Herz, mißkannt, verlaſſen,
Hin, wo noch eine Blume blüht,
Ein Vogel durch die Lüfte zieht;
Die Blume wird dieß Herz nicht haſſen,
Der Vogel ſingt ihm noch ein Lied.

Auf einen Dachs.

Armes Thier, im engen Bau
Liegeſt du verdroſſen,
Wieſengrün und Himmelblau
Bleibt dir ſtets verſchloſſen.

Nur in finſtrer Mitternacht
Kommſt heraus gegangen
Schüchtern: denn ſie halten Wacht,
Daß ſie dich bald fangen.

Deinem Felle nur wird Theil,
Was dir nie geworden,
Oft ein ſchönes Reiſeheil
Nach den fernſten Orten.

So wie dir, alſo ergeht's
Mir im engen Leben,
Muß an eine Stelle ſtets,
Wie du Armer kleben.

Nach dem Tode träget man
Mich wohl auch in's Freie,
Aber ach! ſie ſcharren dann
Ein mich flugs auf's Neue.

Sehnsucht.

O könnt' ich einmal los
Von all' dem Menschentreiben,
Natur! in deinem Schooß
Ein herzlich Kind verbleiben!

Mich rief ein Traum so schwer
Aus deinen Mutterarmen,
Seitdem kann nimmermehr
Das kranke Herz erwarmen.

Der Menschen Treiben, ach!
Das hält mich nun gefangen,
Das folgt mir störend nach,
Wo Erd' und Himmel prangen.

Doch ist dieß Treiben mir
So fremd und so unherzlich,
Und, Mutter, ach! nach dir
Zieht mich ein Heimweh schmerzlich!

O nimm' dein reuig Kind
In deine Mutterarme,
Daß dir's am Busen lind
Zu neuer Lieb' erwarme!

Wie iſt's ergangen mir,
Daß ich verirrt ſo lange!
Mutter! zu dir, zu dir!
Wie iſt's mir weh und bange!

Bis ich wie Blum' und Quell
Dir darf im Herzen bleiben,
Mutter! o führ' mich ſchnell
Hin, wo kein Menſchentreiben!

An die Wanduhr.

Alte Uhr! dein Zeiger geht
Wohl noch richtig ſeine Bahn,
Doch dein Schlagwerk ſtille ſteht,
Schlägt nicht mehr die Stunden an.

Alte Uhr! dich hat die Zeit
So wie mich verletzet ſchwer!
Geht auch noch mein Tagwerk heut,
Schlägt mein Herz doch faſt nicht mehr.

An Graf Alexander von Württemberg.

Nach Empfang neuer Lieder von ihm.

(Sonett.)

Du ritterlicher Sänger, treu und bieder,
Wie ſchlägt dein Lied an's Herz ſelbſt deines Alten,
Der ſchon im Schildkrötſchlafe wollt' erkalten,
Doch, angeregt von ihm, friſch auflebt wieder

Ja! auf nur meines Herzens treck'ne Falten!
Laßt ein jetzt dieſe Quelle friſcher Lieder!
Und Auge du! blick' nicht zum Sarge nieder!
Aufwärts, wo Aares Schwingen ſich entfalten

O! könnt' ich mit dir fliegen, warmes Leben!
Wohl kann ich mich an deinen Liedern ſonnen,
Daß ſchneller mir das Herze ſchlägt im Buſen;

Doch kann ich nicht mit dir zur Sonne ſchweben,
Es ſtand zu lang das Blut in mir geronnen
Und aus iſt es mit mir und meinen Muſen!

Häusliches Gespräch.

„Wir leeren die Mäuse,
Spitzmäuse und Ratten,
Verschloss'ne Gehäuse
Und offene Platten.
Mann! die Apotheke
Hilft sicherlich hier,
Gift schaffe aus ihr,
Auf daß ich es lege
Dem wüsten Gethier!"

Weib! lasse das Morden:
Vergönn' unsre Speisen,
Die bürgerlich heißen,
Den schwäbischen Spatzen,
Den Mäusen und Ratzen.
Wenn voll die geworden,
In stillem Behagen
Die Mäuler sich wischen
Und weiter dann jagen,
Die nirgends doch klagen:
Wie sehr sie gelitten
An unseren Tischen:
Durch Mangel an Fischen
Und Schnerfenbrodschnitten.

Frage.

Wärſt du nicht, heil'ger Abendſchein!
Wärſt du nicht, ſternerhellte Nacht!
Du Blüthenſchmuck! du üpp'ger Hain!
Und du, Gebirg voll ernſter Pracht!
Du, Vogelſang aus Himmeln hoch!
Du, Lied aus voller Menſchenbruſt!
Wärſt du nicht — ach! was füllte noch
In arger Zeit ein Herz mit Luſt? —

Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutſchen Gemälde.

Wollt bald alle wiederkehren,
Fromme Kinder deutſcher Art!
An den Wänden, ach! den leeren,
Iſt ein Platz euch aufbewahrt.

Weggeſchleppt aus frommen Hallen,
Iſt's euch heimatlos und bang,
Und es kann euch nicht gefallen,
Wo nicht Duft und Orgelklang.

Hört ihr ferner Dome Läuten?
O wie traurend ſeht ihr aus!
Ja! euch iſt's wie kranken Bräuten
Fern vom lieben Mutterhaus.

Ihr in prunkenden Gemächern!
Euer Blick erweckt nur Schmerz,
Und ihr unter morſchen Dächern!
Ihr zerreißt des Pilgers Herz. —

Seht an manchen üpp'gen Stellen,
Hoch auf Bergen, tief im Thal,
Winken freundliche Kapellen,
Doch im Innern ſind ſie kahl.

Kommt und füllt verlaſſ'ne Mauern,
Eh' der letzte Stein vergeht,
Und der Winde kaltes Schauern
Durch der Heil'gen Aſche weht,

Füllt die Niſchen, die Altäre,
Deckt die weißgetünchte Wand!
Und der Künſtler find' und ehre
Euch allwärts im deutſchen Land.

Winter.

Stets, wann Winter und Sturm unfreundlich tobt auf der Erde,
Glaub' ich, o Liebe! du seyst doppelt entfernet von mir;
Aber, wann Frühling und Luft, wann Sonn' und Mond mich umspielen,
Glaub' ich wohl alles, nur nicht, daß du so ferne mir bist.

Wintergefühl.

Möchte von der Erde fliehen,
Wann auf ihr nur Menschen ziehen,
Doch erstarrt ist Baum und Kraut:
Wann der Fluß mit Eis umzogen,
Wann der Vogel fortgeflogen,
Schneeumwölkt die Sonne schaut.

Mensch! o Mensch! kannst mir nicht geben,
Was mir gibt der Berg voll Reben,
Gibt der Baum von Früchten licht,
Was mir gibt Gras, Kraut und Blüthe,
Was mir liegt im Vogellicde, —
Mensch! verzeih! das gibst du nicht!

Inſektenleben.

1.

Im Zimmer.

Freier Vögel ſeh' ich ſchweben
Einen leichten, lichten Zug.
Himmel! hätt' ich ſolchen Flug!
Hätt' ich ſolch ein Wanderleben!

Doch gebannt an eine Stätte
Bin ich, ach! nur ein Inſekt,
Mit der Nadel feſtgeſteckt
In ein Fach im Kabinette.

2.

Auf der Reiſe.

Weh! wer machte mich jetzt los
Aus dem Kaſten, drin ich ſchlief?
O! die Nadel brannte tief!
Und nun liegt das Herz mir bloß.

Drum der lichte Sonnenſchein
Und des Himmels helles Blau,
Blumenduft und Blumenthau
Macht nur dem Zerſtochnen Pein.

Bringt mich nur zurück in's Fach,
Heftet mich nur feſter an!
Drückt mich, drückt mich, daß ich, ach!
Endlich einmal ſterben kann

Kein Geburtstag.

An Sie.

Wann du geboren, weiß ich nicht,
Will's wissen nicht, wenn ich's auch fände.
Sey mir ein Kreis, ein ew'ges Licht,
Wie ohne Anfang, so ohn' Ende!

Nähe der Fernen.

Durch Licht und Dunkel,
Durch Weh und Luſt,
Trag' ich Dich ſtille
In meiner Bruſt.

Es trennen Meere
Mich wohl von Dir,
Doch mein' ich, ſchwör' ich,
Du ſeyſt bei mir!

Fühl' Dich ſo innig
In mir, in mir!
Und ach! dieß Herze
Will nicht von hier,

Will ſich nur legen
So mit Dir, ach!
Tief in die Erde,
In's Brautgemach.

Der bange Traum.

An Kreh.

Von wilden Meereswogen
Sah ich uns fortgezogen,
Bei Nacht im Traume bang.
Das Meer hieß: Meer der Mängel,
Zwei Kinder, lieb wie Engel,
Dein Vaterarm umschlang.

Wie war der Himmel düstern!
Aus Wolken hört' ich flüstern:
„Laßt doch die Kindlein los!
Ihr wohl schwimmt in der Trübe,
Die aber nimmt die Liebe,
Dieß Eiland dort in Schooß."

Ich hört' dich weinen, klagen,
Doch ferne sah ich tagen
Ein Eiland licht und warm.
Es thürmt' sich Well' auf Welle,
Und riß die Kinder schnelle
Dahin aus deinem Arm.

Ich ſprach: „Laß uns nicht weinen,
Vergönn' den lieben Kleinen
Dieß Eiland voller Pracht.“
Da ward das Meer noch trüber,
Und wir — wir rangen, Lieber!
Jahr' lang in ſeiner Nacht.

An Maria Kreh.

Ich habe dich geſehen,
Ein herzlichs Kind, ſo treu, ſo gut,
Ein warmes Herz, ein muntres Blut,
Wie's Vöglein in den Höhen.

Ich habe dich geſehen,
Bild der Geduld im Todeskampf,
Das lichte Auge brach im Krampf,
Das Haupt durchzuckten Wehen.

Ich habe dich geſehen,
Todt, lilienweiß und lilienmild,
Ganz eines ſel'gen Engels Bild,
Ich blieb anbetend ſtehen.

O möcht' ich wiederſehen
Dich, Engel, wenn mein Auge bricht,
Herſchwebend aus des Himmels Licht,
Im Tod mir beizuſtehen! —

Aus Lichtenthal.

(Im Sommer 1843.)

Frag' nicht, warum war deine Wahl
Das ferngelegne Lichtenthal,
Statt Badens ſtolzer Quelle?
Fliehſt du nicht gern in's Mondenlicht,
Mein Freund! wenn Gram dein Herz zerbricht,
Vom Markte zur Kapelle?

Die Sonne biſt, o Baden, du!
Europa's Menſchenmarkt ohn' Ruh,
Glanzvoll und werth zu ſchauen.
Doch du, mein ſtilles Lichtenthal,
Du biſt des Mondes milder Strahl,
Mit frommen Kloſterfrauen.

Mit tauſend Waſſern friſch und rein,
Melodiſch rieſelnd aus dem Stein,
Den Moos und Sinngrün decket,
Mit Wäldern, drin die Nachtigall
Statt der Muſiken lautem Schall,
Den müden Schläfer wecket

Glanzreiche Sonne! dir ſey Preis!
Doch wem du biſt zu licht, zu heiß,
Der flieh' mit ſeinen Wunden
In's Thal, das wie ein Zauberſtrahl
Des Monds verklärt, nach Lichtenthal —
Gewiß, er wird gefunden!

Gruß an Lichtenthal.

1845.

Hier bin ich wieder! ſey gegrüßet
Zum zweitenmal mein lichtes Thal,
Sieh! deine Klarheit, deinen Frieden,
Verglich ich einſt dem Mondenſtrahl

Wo aus der Waldnacht rauſcht die Quelle
Blitzend und kühl das Thal entlang,
Hell niedertönt in's Quellenrauſchen
Aus Lüften blau der Vögel Sang

Warſt mir doch lieber als die Sonne
Dein Baden, ſchön wohl anzuſeh'n
Wenn dort Britannia's ſchlanke Töchter,
Durchſichtig weiß wie Lilien, geh'n.

Mein Thal! es lag ein harter Winter
Indeſſen ſchwer auf mir und dir.
Der Lenz hat ihn von dir genommen,
Doch ach! er nahm ihn nicht von mir.

Ich ſink', o Thal! in deinem Frieden
An's Herze der Natur und fleh':
Nimm mir vom Aug' den trüben Schleier!
Nimm mir vom müden Haupt den Schnee!

Gib Helle mir wie deinen Quellen,
Wie deinen Vögeln mir ein Lied!
Laß neu mich blühen, neu mich ſingen,
Hier wo es ringsum ſingt und blüht."

Soll's nimmer ſeyn, ſo flöß mir Ruhe
In's Herz, zu tragen ſtill mein Loos!
Die Lerche, hat ſie ausgeſungen,
Senkt ſich zur Erde klagelos.

An Lichtenthal.

Auf dem Cäcilienberge.

1846.

Und wieder hier! — Iſt es zum letztenmal?
Der kranken Augen bald erloſchner Strahl
Sieht kaum noch deinen blauen Himmel blinken,
O du mir einſt ſo licht geweſnes Thal!

So laß nur, um zu ſtillen meine Qual,
Mich in die Waldnacht deiner Berge ſinken!

Als ich mich ſo von Haus und Menſchen ſtahl
Hin, wo aus deines frommen Kloſters Hallen
Geſänge auf zur nahen Waldnacht ſchallen,
Mit meinem Kummer hier allein zu weilen,
Geſchah's, daß plötzlich hell mein Auge ſah.
Und ſieh! ein lichtes Weſen ſtund mir nah,
Das ſprach, wie einer Harfe leiſ' Verhallen:
„Ich bin, laß dir mein tröſtend Wort gefallen,
„Des Berges Heilige — Cäcilia.
„Kleinmüthiger! verzweifle länger nicht!
„Geht dir das äußere Auge auch verloren,
„Der Sänger iſt zum innern Schau'n geboren

„Die Klänge der Natur — auch ſie ſind Licht.
„Die Quellen rauſchen und die Vögel ſingen,
„Ton aus Metallen und aus Steinen bricht,
„In Farb' und Bildern wird dein Geiſt ihn bringen!"

Die Heilige verſchwand; melodiſch Klingen
Von Bäumen, Quellen, Vögeln hob mit Macht
Das Herze mir, ich ſtieg zu Thal, das lacht
Wie eh'mals freundlich mir im Sonnenſtrahl.

Ja laß auf deine Matten ſanft mich ſinken,
Einathmen tief aus mächtigem Pokal
Von Morgen- und von Abendgold, mein Thal!
Den Heilborn deiner milden Luft zu trinken.

Luſt ſtürmiſchen Wetters.

„Ha! wie's jetzt ſtürmet und ſchneit!
Das iſt ein Graus!"
Rufet dort einer zum Fenſter heraus.
Kein Graus! nein! nein!
Das iſt mir Sonnenſchein!
Denn nun bleibt Jeder zu Haus,
Und ich allein.

Verſperrte Ausſicht.

Himmel! Himmel! welchen Graus
Seh' ich durch die Fenſterſcheiben!
Einer baut mir vor das Haus
Und ich wollte frei doch bleiben.

Alter! laß nur immerzu
Licht und Luft und Raum dir nehmen,
Bald in deſto größ'rer Ruh
Mit dem Sarg dich zu bequemen.

Das Verbrennen alter Zeit.

Wenn der Mensch, ein faulend Aas,
Lieget unter Erd' und Gras,
In und auf ihm Würmer, Käfer,
Sagen sie: der müde Schläfer
Ruht nun süß im Erdenschooß!
Ich doch sage: herbes Loos!

Und die Leiche, die in's Meer
Man gesenket, treibt umher
Unter Haien, Wasserschlangen,
Deren Magen sie empfangen.
Oben spricht ein dummer Mund:
Der ruht süß im stillen Grund!

Abscheu auch der Fürstengruft,
Wo ein Leib voll Moderduft
Liegt gekrönt im Sarkophage,
Daß er noch am jüngsten Tage
Engeln Gottes Zeuge sey
Menschlicher Affanserey.

Glaubt, am schönsten wär' noch heut
Das Verbrennen alter Zeit,
Feuer läßt zurücke keine
Todtenköpf' und Todtenbeine,
Was als Asche kam zur Welt,
Flugs in Asche niederfällt.

Und zum Trotz dem kalten Tod
Glüht ein heißes Morgenroth,
Solches trägt in Himmels Lüfte
Ueber Moder, über Grüfte
Eines Menschen letzten Rest —
Das ist Tod nicht, -- ist ein Fest

Das Kalb.

Du Thier, im dunklen Stall geboren,
Eh' du des Lebens recht bewußt,
Greift dich ein Schlächter bei den Ohren,
Und reißt dich von der Mutterbruſt.

Dein großes Auge fromm und helle,
Sieht da die Au' zum erſtenmal,
Doch angſtvoll; denn des Hunds Gebelle
Treibt raſtlos dich durch's grüne Thal.

Bald binden ſie dir deine Glieder,
Sie achten nicht dein Angſtgeſchrei,
Man wirft dich auf die Schlachtbank nieder
Und ſchneidet dir den Hals entzwei.

Doch bei dem letzten Hauch der Kehle
Ein Glanz aus deinem Auge ſpricht:
„In mir auch wohnet eine Seele,
Für mich auch hält ein Gott Gericht."

Hohenſtaufen.

An Conz.

Es ſteht in ſtiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreiſ't in trägem Schwung,
Wehklagend um ſein mooſig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umſtrömt den Fels ein ſeltſam Licht,
Draus bilden ſich Geſtalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet ſich aus Wolken klar,
Die alte Linde ſproßt empor,
Und Alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenſtoß
Ertönt hinab in's grüne Thal,
Gezogen kommt auf ſchwarzem Roß
Rothbart der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel ſingt mit ſüßem Laut
Vom ſchönen griech'ſchen Heimatland.

Und Konradin, an Tugend reich,
Der ſüße Jüngling arm, beraubt,
Im Garten ſteht er ſtumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr trauernd Haupt

Doch kündet jetzt aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn,
Da ſteht der Fels gar öd' und kahl,
Verſchwunden iſt die Burg fortan

An ihrer Stätt' ein Dornbuſch ſteht,
Kalt weht der Morgen auf den Höh'n,
Und wie der Fels, ſo kalt und öd'
Scheint rings das deutſche Land zu ſteh'n.

Er und Sie.

Er.

Seh' ich in das ſtille Thal,
Wo im Sonnenſcheine
Blumen prangen ohne Zahl,
Blick' ich nur auf Eine.
Ach! es blickt Ihr Auge blau
Jetzt auch auf die Auen;
Im Vergißmeinnicht voll Thau
Kann ich es erſchauen.

Sie.

Tret' ich an mein Fenſterlein,
Wann die Sterne ſcheinen,
Mögen alle ſchöner ſeyn,
Blick' ich nur auf Einen;
Dort gen Abend blickt Er mild
Wohl nach Himmelshöhen,
Denn dort iſt ein liebes Bild
In dem Stern zu ſehen.

Treue.

Die Erde iſt nur fröhlich,
Wann froh der Himmel blickt,
Schnell dann mit bunten Blumen
Sie Haupt und Buſen ſchmückt:
Dann tönt aus ihrem Munde
So mancher Wonnelaut;
Sie fliegt in ſchnellen Tänzen
Wie eine junge Braut.

Doch blickt, voll düſt'rer Wolken,
Der Himmel ernſt und kalt,
Reißt ſie von Haupt und Buſen,
Die bunten Blumen bald.
Sie zieht den Trauerſchleier
Um's Angeſicht zur Stund':
Es tönt kein Laut der Freude
Aus ihrem bleichen Mund!

Das Schnellſte.

Was kommet gar bald daher?
Ein Wagen, dran ſechs Pferde,
Fliegt donnernd über die Erde,
Staubwolken hinter ihm her.

Was kommt noch bälder daher?
Der ſonderbare Wagen,
Von Dampf getrieben, getragen,
Kein Reiter eilet ſo ſehr.

Was kommt am bäldſten daher?
Der Wagen, ſchwarz wie ein Rabe,
Zu führen dich, Lieber! zum Grabe
Kein Vogel ſo ſchnell kommt wie der.

An das Herz im Frühling.

Es wollen Vögel wieder ſingen,
Es wollen Blumen wieder blüh'n,
Mein Herz, kannſt du dich nicht bezwingen,
Nur einmal noch der Luſt erglüh'n?

Was nimmer Leben durfte hoffen,
O ſieh! das blickt jetzt friſch hinauf,
Hat dich ſo ſehr ein Froſt getroffen,
Daß du dich nimmer richteſt auf?

Es ſchafft, es klopft, es möcht' ſich heben,
Doch kann es nicht, es iſt zu krank!
So ſchafft, ſo klopft, man hört's mit Beben,
Im Sarge der Scheintodte bang.

Dann kommen eilend ſeine Lieben,
Befrei'n ihn aus des Grabes Graus.
Du Herz aus dieſer Bruſt, der trüben,
Kommſt du, ach! nimmermehr heraus?

St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt.

In alter Burg auf wolk'ger Höh'
Der fromme Kaiser Ludwig saß,
Er trug im Herzen manches Weh,
Vom Schmerz er nimmermehr genas.

Wohl sang durch Waldes Einsamkeit
Mit süßem Ton die Nachtigall,
Doch nicht verscheucht des Kaisers Leid
In stiller Nacht der liebe Schall.

Wohl sah des Mondes milder Schein
Durch manchen dichtbelaubten Baum,
Der Kaiser schlief in Thränen ein,
Doch träumt' er wundersamen Traum.

Bei einem Kreuz im grünen Thal,
Da sah er einen Greisen knien,
Das Haupt bekrönt mit heil'gem Strahl,
Zu seinen Füßen Lilien blüh'n.

Vom Himmel eine Stimme ruft:
„Folg' ihm, er wird dein Helfer seyn!"
Da ward so glänzend blau die Luft,
Aufblüht' das Thal in Duft und Schein –

So ſchwand der Traum, ſein Auge war
Noch thränenſchwer am lichten Tag:
Das Kind der Nacht, der Thau, ſo klar
Auf himmelblauer Blume lag

So ſchwang auf's treue Roß ſobald
Der Kaiſer ſich und ritt zu Thal,
Die Vögel ſangen hell im Wald,
Grüßend die Sonn' und ihn zumal

Er ritt hinab vom Wolkenſtein,
Alſo ward ſeine Burg genannt,
Es lag das Thal in lichtem Schein,
Es ſtand ſo ſegenreich das Land.

Jetzt ſah er fern drei Lilien blüh'n,
Sie warfen milden Schein in's Thal:
Er ſah bei'm Kreuz den Heil'gen knien,
Sein Haupt bekrönt mit Himmelsſtrahl

Da ſprang er von dem treuen Roß,
Eilt fröhlich auf den Greiſen zu,
Goß allen Schmerz in ſeinen Schooß,
Und ſchon erfühlt' er alte Ruh'.

„Trag' ab den Wolkenſtein zur Stund' —
Alſo der heil'ge Waldrich ſprach —
Stell' eine Kirch' in Thales Grund,
Und denk' an des Erlöſers Schmach!"

Drauf ſchwand dahin der heil'ge Greis.
Ihn fand nicht mehr des Kaiſers Blick,
Doch blieben die drei Lilien weiß,
Doch blieb das Kreuz im Thal zurück

Der fromme Ludwig ließ ſobald
Abtragen ſeinen Wolkenſtein,
Er ſetzt' ihn aus dem düſtern Wald
In Thal in Mond- und Sonnenſchein.

Zur Kirche ward er umgebaut.
Bei'm Kreuze kniet von dieſer Zeit
Duldſam der Kaiſer, bald vertraut
Mit des Erlöſers höher'm Leid.

Verjüngung.

Könnt' ich wieder mich verjüngen!
Könnt' ich wachsen wie ein Kind!
Jugend! wie biſt du verflogen!
Alter! wie kamſt du geſchwind!

Hab' Geduld! wirſt dich verjüngen!
In der allerletzten Stund'
Sich verjüngen oft die Züge
Sterbender noch um den Mund.

Hab' Geduld, du wirſt noch wachſen!
Wenn der Geiſt verläßt ſein Haus
Strecken ſich der Leiche Glieder
Oft noch wie zum Wachsthum aus

Das Seltenſte.

Steig' in der Erde Nacht!
Wohl manchen edlen Stein
Find'ſt du in ſtillem Schacht,
Der unverſehrt und rein.

Tauch in des Meeres Grund,
Such' am einſamen Riff:
Manch' Perle rein und rund
Haſcht ein geſchickter Griff.

Geh' hin, wo ſich ohn' Ruh'
Der Menſchenmarkt bewegt,
Nicht ein Herz findeſt du,
Das keine Narbe trägt.

Der Grundton der Natur.

Wenn der Wald im Winde rauſcht,
Blatt mit Blatt die Rede tauſcht,
Möcht' ich gern die Blätter fragen:
Tönt ihr Wonnen? tönt ihr Klagen?

Springt der Waldbach Thal entlang
Mit melodiſchem Geſang,
Frag' ich ſtill in meinem Herzen:
Singt er Wonne? ſingt er Schmerzen?

Rauſch' der Aeolsharfe nur!
Schmerz iſt Grundton der Natur;
Schmerz des Waldes rauſchend Singen,
Schmerz — des Baches murmelnd Springen,
Und am meiſt aus Menſchen Scherz
Tönt als Grundton Schmerz, nur Schmerz.

Arzt und Pferd.

O armer Arzt! o armes Pferd!
Ihr fühlet gleiche Wehen.
Bis an den Tod sollt ihr beschwert
Allzeit im Trabe gehen.

Doch Pferd! dich läßt man bälder ruh'n,
Dich sticht man gnädig nieder,
Der Arzt doch soll noch sterbend thun,
Als hab' er leichte Glieder.

Es klopfet noch an seine Thür,
Liegt er im Todeskampfe,
Und ruft: „Herr Doktor! kommt mit mir,
Mein Weib fiel um im Krampfe."

Ein banger Traum gellt ihm in's Ohr:
Ja! auf! mach' deine Runden!
Ein jüngerer kommt dir zuvor
Und raubt dir deine Kunden!

Er spricht: „Stellt mich an's Fenster hin,
Daß sie von unten sehen,
Daß ich noch nicht gestorben bin
Und noch kann etwas stehen!"

Sein Angesicht wird lang und bleich.
Am's Fenster hingetragen,
Ruft er hinaus: „geduldet euch!
Ich komm' in wenig Tagen!"

Fort sinkt er in des Weibes Arm.
Ein Herrlein sieht man kommen:
„Ich bin der neue Arzt, den warm
Die Bürger aufgenommen!"

O Arzt! noch ärmer als kein Pferd,
Kommst wieder du zur Erde,
Bitt' Gott, daß er dich mach' verkehrt,
Anstatt zum Arzt, — zum Pferde.

Glück des Verlassenseyns.

Wohl ist es schön, zu stehen
In trauter Freunde Reih'n,
Doch schöner ist's, zu gehen
In weiter Welt allein.

Mensch! bist du ganz verlassen,
Klag' keinen Augenblick:
Da kannst du erst dich fassen,
Kannst geh'n in Gott zurück.

Es täuscht die Welt, die trübe,
Dir nimmer Aug' und Ohr;
Die inn're Welt der Liebe
Eröffnet dir ihr Thor.

In ihr lebst du versunken
In Gottes Angesicht,
Die Andern, erdetrunken,
Gewahren deiner nicht.

Ja! möchten sie dich lassen
In deinem Innern stumm,
Verlassen, ganz verlassen,
Bis deine Zeit ist um.

In Tiefen unberühret
Wächst einsam das Metall;
Wo's nachtet und gefrieret,
Sich bildet der Krystall.

Um Mitternacht.

In der Mitternacht allein
Lieg' ich wach in Finſterniſſen,
Doch durch dieſen Leib zerriſſen
Schau' ich überird'ſchen Schein.

Ja! wie aus des Kerkers Nacht
Einer ſchaut aus einer Spalte,
Schau' ich aus dem Leib' und halte
Himmel mich an deine Pracht.

Denke: dort gibt's wohl ein Feſt,
Dran Gott einen Herzbedrängten,
Wie der Fürſt den Eingezwängten,
Gnädig aus dem Kerker läßt.

Die Miſchung.

Wenn Schmerz mit Luſt des Sängers Bruſt durchglüht,
Entſpringt aus ihr das farbenreichſte Lied.

Wenn Regen in den Glanz der Sonne quillt,
Entſteht des Regenbogens buntes Bild.

Troſt in der Natur.

Das Schickſal hat verſchlagen
Mich an ſo manchen Ort,
Wo Andre unter Klagen
Bald wären weiter fort.

Ich doch blieb mit Vergnügen,
Sah ich nur einen Baum,
Sah ich nur Vögel fliegen,
Fühlt' ich mein Leiden kaum.

Und trug ich Schmerz und Wunden,
Ich klagte nimmer laut,
Konnt' immer noch geſunden
Im Lenz bei Gras und Kraut.

Ich hab' mich ſtets gehalten
An die Natur ſo warm,
Die Menſchen ließ ich ſchalten,
Gott! — die ſind kalt und arm.

An Johannes Lämmerer.*

Wie einſt Hans Sachs in ſeiner frommen Sitte
Manch' Lied auf armer Schuſtersbank geſungen,
So iſt auch dir manch' frommes Lied gelungen
Am Weberſtuhl, in armer, ſtiller Hütte.

Leicht hüpfend iſt dein Schifflein da geſprungen
In Melodieen durch der Fäden Mitte.
Gleich Harfenlaut, hat's oft nach deinem Tritte
Noch Mitternachts in dem Geweb' erklungen.

Zwar außen arm, doch innen reich, geborgen,
Sprichſt du: „Gott weiß, warum er mein Gewebe
Mit Tönen nur, und nicht mit Gold durchwoben.

Bald reißt es ab! dann kommt der goldne Morgen,
Wo ich verklärt aus armer Hülle ſchwebe,
Im reichſten Schmuck, der Sylphe gleich, nach oben."

* Johannes Lämmerer iſt ein armer Weber von Eichwend in Wurtemberg. Eine kleine Sammlung ſeiner Lieder beſorgte ich im Jahre 1819 zum Drucke.

An den Grafen Alexander von Württemberg.

Nach dem Erſcheinen ſeiner Sturmlieder.

Sturmlieder haſt Du kühn geſungen,
Sangſt, wie der alte Gott mit Macht
Mit Meeresſchiffen wild gerungen,
Sie krachend in den Grund gebracht.

Wie er als Sum durch Wüſten ſtreifte,
Wettrennend mit des Arbers Roß,
Den heißen Sand zum Berge häufte, —
Das — und noch mehr beſangſt Du groß.

O laſſ', der Du ein ſtilles Klagen
Wohl auch belauſcht in Wald und Flur,
Dein warmes Herz jetzt ſingen, ſagen
Von mildern Lauten der Natur.

Sing' von des Weſts melod'ſchem Gleiten
Durch Zweige, die er leiſe ſchwingt,
Wie, wehend durch der Harfe Saiten,
Den Kummer der Natur er ſingt.

Lauſch' auf in hellen Mondennächten
Und finge nach dem Sternenklang,
Oft iſt's als ob die Winde brächten
Von da den wunderbarſten Sang.

Ja! ſolche Laute ſind Dir eigen,
Wie der Natur der Laut von Schmerz:
Denn an Dir — kann es nicht verſchweigen
Iſt jeder Muskel ja ein Herz.

An Emil Niethammer.

Viel theure Namen nennen dieſe Blätter,
Und Deinen, Treuſter! ſollte man vermiſſen?
Man leſe hier, wann längſt ſchon wir den Wettern
Der ſturmbewegten Erde ſind entriſſen:
Man leſe hier: der iſt mein Kind, mein liebes,
Ein Herz voll Treue, Redlichkeit und Klarheit,
In deſſen Falten nichts Verſtecktes, Trübes,
Ein Menſch im ſchönſten Sinn des Worts, in Wahrheit;
Und ſtürb' er vor mir, wär' er nur gegangen
Als frommer Engel für mich Sünd'gen, Müden,
Verzeihung von dem Himmel zu erlangen,
Und dann zu führen mich in ſeinen Frieden.

Lerche und Karl Mayer.

Die Lerche kann nur fliegend ſingen,
Nicht ſitzend feſt in Wald und Au';
Das Lied durchbebet ihre Schwingen
Und trägt ſie in des Himmels Blau:

Iſt meinem Mayer zu vergleichen,
Regt ſich ſein Lied, regt ſich ſein Fuß,
Dann er, als ging's nach fernen Reichen,
Still ſingend rüſtig wandern muß.

Und wie, wenn in die Saaten nieder
Die Lerche ſinkt, ihr Lied löſcht aus,
Erlöſchen auch in ihm die Lieder,
Kehrt er zurück in's enge Haus

Die Lerche iſt ein Stern, ergießend
In Tönen ſich in's Himmelblau,
Mein Mayer iſt ein Herz, zerfließend
In Liedern licht mit Wald und Au.

Zwei Särge.

Zwei Särge einſam ſtehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.

Der König faß einſt mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten,
Und auf dem Haupte die Kron'.

Doch neben dem ſtolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in ſeinen Händen
Die fromme Harfe ſchaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert, das regt ſich nimmer
Da in des Königs Hand.

Blüthen und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Geſang.

Im Walde.

Tief durch den Wald Geſang erſchallt,
Die leichten Vöglein ſcherzen,
Der Menſch allein, der trägt die Pein
Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpft der Bach den Blumen nach,
Ihm iſt ſo kühl und helle,
Durch's Menſchenherz, da ſchleicht mit Schmerz
Des heißen Blutes Welle.

Geſang verhallt, Sturm wiegt den Wald
In dumpfen Melodien;
Einſam die Bahn muß Wandersmann
Mit düſt'rer Wolke ziehen.

Rinn' nieder, Thau, aus Wolken grau,
Dich ſaugt die Blum' in Liebe!
Thrän'! bleib' zurück im Menſchenblick,
Machſt Blumen welk und trübe!

Bittre des Erdballs.

Wolleſt Süßes nicht erwarten
Von dem Balle dieſer Welt,
Wie vom Apfel, den im Garten
Dir der Baum entgegenhält.

Würdeſt, ach! zu ſehr erſchrecken,
Suchteſt du hier Süßigkeit!
Lerne Bittres, Bittres ſchmecken!
Solches der Erdapfel beut.

Hülle dich nur in den Mantel
Und bedenke drin, mein Chriſt!
Wie der Ball kein Zuckerkandel,
Sondern ein Gallapfel iſt.

Geſanges Erwachen.

Könnt' ich einmal wieder ſingen,
Wär' ich wiederum geſund,
Aber noch will's Herz zerſpringen,
Und in Trauern ſchweigt der Mund.

Kaum, daß dieſe leiſe Klage
Aus dem vollen Buſen drang,
Wie an einem Wintertage
Oft ſchon halb ein Vogel ſang.

Wie aus Wolken eng verſchloſſen
Halb oft dringt ein Sonnenblick,
Bald von Regen übergoſſen,
Wiederkehrt in ſich zurück.

Alſo hellte mein Gemüthe
Ach nur kurz ein lichter Traum,
Und vom aufgeweckten Liede
Hallten dieſe Töne kaum.

Verhaltenes Schmerzen.

Könnt' ich mit meinem Gram
Mich in mich ſelbſt verſenken,
An was der Tod mir nahm
Mit ſtiller Wehmuth denken!

Könnt' in Waldeinſamkeit
Ich ein Einſiedler fliehen,
Dann würd' das herbe Leid
Mich minder heiß durchglühen

Das laute Menſchenwort,
So lieb und gut gemeinet,
Lockt mich wohl aus mir fort,
Das Auge nicht mehr weinet,

Doch tiefer brennt die Glut
Indeß mir ſtill im Herzen.
Nicht ſchmerzlicher was thut,
Als ein verhalt'nes Schmerzen.

Auf eine ſchöne Hand.

Wär' ich König, ſprächʼ ich: „Du,
Schöne Hand, bleibʼ mir in Ruhʼ!
Sollſt nicht nähen, ſollſt nicht ſtricken,
Nichts thun ſollſt du, als einſt drücken
Mir im Tod die müden Augen zu."

Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel,

genannt die Mundharmonika.

Wer gab ihm dieſes Zaubereiſen?
Wer weihte ſeinen ird'ſchen Mund?
Horcht! das ſind ja des Himmels Weiſen!
Mit Geiſtern ſteht der Menſch im Bund.
Seht ihr ſie nicht in lichten Kreiſen,
Rührt er ſein Spiel zur ernſten Stund'?

Ja! ſolche Töne wohl hört klingen
Der Sterbende, der leiſe ſpricht:
„Ihr Freunde! hört ihr auch dieß Singen?"
Die Freunde aber hören's nicht.
Er ſpricht: „Es tönt wie Engels Schwingen,"
Und ſtirbt, Verklärung im Geſicht.

An die **.

Wann mit frevelndem Mund ihr Heiliges wagt zu verkünden,
Und vor dem Altar steht, hinter dem Rücken das Kreuz.
Faßt ein Schauer mich oft, und ich steh' in banger Erwartung,
Ob vor Unmuth nicht springe vom Kreuze das Bild.

An L. U.

Als wir schieden, da war's am Himmel stürmisch und trübe,
Lag die Erde so kalt, schwiegen die Vögel im Thal.
Jahre schwanden indeß, noch stürmt mir immer der Himmel,
Liegt die Erde mir kalt, singt mir kein Vogel im Thal.

Uhlands friſche Lieder.

Wie wenn ein Strom, den lange
Ein Winter eingezwängt,
Im Lenzhauch mit Geſange
Verjüng' die Feſſeln ſprengt:

Wie wenn nach Jahr und Tagen
Ein Baum, einſt blüthenreich,
Fängt Blüthen an zu tragen,
Den alten gänzlich gleich;

Wie wenn ein Wein, verſchloſſen
Im Faſſe Jahre lang,
Kommt wieder friſch gefloſſen,
Ein duftender Geſang:

Wie wenn auf einmal wieder
Ein rief'ger Dom ertönt
Dem Ohr, an Vogellieder
Seit Jahren nur gewöhnt:

Schien mir's, — iſt mir's geworden,
Als jüngſt nach Jahren lang,
Du Haupt vom Liederorden!
Friſch tönte dein Geſang!

Der luſtige Geiger.

Es war ein Spielmann zu Weinsberg,
Der luſtige Peter genannt,
Er ſpielte die Geige, das Hackbrett,
Und hinkte benebelt durch's Land.

Es war in der Faſtnacht zu Weinsberg,
Da trank er das Haupt ſich gar roth,
Da fand man wohl neben der Geige
Den luſtigen Geiger todt.

Laßt ehrlich den Luſt'gen begraben!
Sing' hell ihm, du Schülerchor!
Tönt laut ihm, ihr Glocken! Die Bahre
Laßt tragen ſechs Männer in Flor!

Dumpf rufen die Glocken, zum Kirchhof
Mit traurigem Sange man zieht,
Doch hinter dem Sarge geigt's immer,
Man ſieht nichts, ein luſtiges Lied.

Das geiget der luſtige Spielmann,
Nun gänzlich ein Luftgebild,
Hell geigend folgt er der Bahre,
Bis daß die Erd' ſie verhüllt.

Ein Lied.

Im Faß ſingt mannichfaltig
Der Geiſt des jungen Weins.
Herzblut! du tobſt gewaltig,
Doch iſt dein Lied nur Eins.

Es liegt ein Reif von Eiſen
Um's Faß, zur ſichern Hut,
Sonſt würd' es ja zerreißen
Des jungen Weines Muth.

Es liegt ein Reif von Eiſen
An eines Menſchen Herz,
Sonſt würd' es ja zerreißen
Der alte, bitt're Schmerz. —

Wer ſang dieß Lied, dieß kleine?
Der Schmerz hat es gethan!
Vom milden Sonnenſcheine
Klingt keine Saite an.

In Wind und Regenſchauer,
Bei düſt'rem Himmel nur
Erbebt, doch nur vor Trauer,
Die Harfe der Natur.

Roſt und Gram.

Roſt und Gram, in einer Nacht,
Wo ich ſchlaflos träumend ſann,
Hab' ich eures Gifts gedacht,
Und wie das zerfreſſen kann

Roſt des Eiſens Tod ſelbſt iſt,
Sucht's noch auf im Erdenſchooß,
Gram ein Menſchenherz zerfrißt,
Iſt es noch ſo ſtark und groß.

Auf Eulenſteins Spiel auf der Maultrommel in der Nacht.

Kommt von Bienen, was ich höre?
Nächtlich ſchwärmen Bienen nicht!
Ha! nun tönt's wie Geiſterchöre
Zarter Sylphen leis und licht;
Lauter jetzt, wie Harfen klingen,
Sanft berührt von Windes Schwingen.

Und aus dieſen Tönen heben
Sich Geſtalten zart und klar,
Sterne, Blumen ſeh' ich ſchweben,
Zauberzeichen wunderbar.
Schaffet Licht, auf daß wir finden,
Welch' ein Zauber uns will binden.

Ha! es iſt mit ſeinem Eiſen
Eulenſtein, der gute Geiſt,
Der durch überird'ſche Weiſen
Uns in's Land der Geiſter reißt.
Doch er ſchweigt, und langſam wieder
Sinken wir zur Erde nieder.

Im Mondlicht.

Du Mond, dem Thau und Quelle
Im Innern ganz gebricht,
Vertrockneter Geselle!
Gern weckst du Menschenthränen,
Saugst sie mit deinem Licht.

Von mir kannst du nichts saugen,
Wie du, vertrocknet, alt,
Ist Quelle meiner Augen,
Ist meines Herzens Bronnen,
So Alles todt und kalt.

Saug' nur mit deinem Schimmer
Den Thau, der dir gebricht,
Aus andern Augen immer,
Mond, du Vampyr der Thränen!
Die meinen weinen nicht.

Glut des Herzens.

Himmel, ſo der Thränen viel
Niederſchickt in Regenfluten,
Sind entſprungen ſie auch Gluten?
Wann du weineſt, biſt ja kühl.

Anders iſt der Wandrer, der
Stumm in ſeinen Thränen ſchreitet,
Heiße Glut hat die bereitet
Ihm im Herzen bang und ſchwer.

In die kühle Himmelsflut
Weint er ſeine heißen Thränen;
Kühle Flut! ſtillſt nicht ſein Sehnen,
Dämpfſt nicht ſeine heiße Glut!

Blicket noch ſo himmelwärts
Hin, woher die Strahlen fallen,
Von den Erden, Sonnen allen:
Keine glüht wie oft ein Herz.

Ermunterung.

Herz! ging ein Glück dir unter,
Werd' nicht durch Gram zum Spott
Aufraffe dich nur munter!
Noch lebt der alte Gott

Hab' dir's schon oft gesungen,
Sang dir's noch nicht genug:
Ist auch das Glas zersprungen,
Blieb nur noch ganz der Krug

An die Prinzessin Marie von Württemberg.

(Am 30. October 1833, dem Tage Ihrer Geburt.)

Du Lichtbild, das, wem's einmal nur erscheint,
Im Herzen anfacht, selbst im welken, kalten,
Das man für Lust und Schmerz erstorben meint,
Wie Maienlicht ein neues Sichentfalten,
Hast Lebensfunken selbst in jenem alten,
Schon halberstorb'nen Sänger angefacht,
Es bricht Dein Maillicht seine Geisternacht,
Er kann nicht mehr bei seinen Schatten halten:
Aufreißt es ihn in's frische Morgenroth,
Das Dich umfließt, Lichtblume! Sonnenpflanze!
Wie flieh'n die Schatten! und wie flieht der Tod!
Da schaut die Mutter er, doch nicht im Glanze
Der Sel'gen, nein! wie sie gelebt und war,
So menschlich-mütterlich, so warm, so klar!
Im Spätherbst eine lichte Maienrose,
Maria, Dich, Lichtkind, auf ihrem Schooße,
Und du aufblickend zu ihr wunderbar.
O weile, Bild, so wonnig anzusehen!
Doch weh! du schwindest! weh! schon ist's geschehen,
Geschehen um das süße Bild: denn Einer,
Wie ich so dachte, kam, der treu wie keiner,
Der Schmerz, von dem ich Dir gesagt, daß nur
Er, nicht die Lust, sey Grundton der Natur,

Der löschte mir das süße Bild durch Thränen,
Und wieder zu den Schatten geht mein Sehnen
Ade, Lichtblume Du auf fenn'gen Höhen!
O bleib' ein Stern der vaterländ'schen Flur!
Den Sänger laß nur zu den Todten gehen

An Dieſelbe.

(Am Tage Ihrer Geburt, den 30. October 1835.)

O Winzerlied! wie biſt du bald verklungen!
Es trägt die Traube und den Schnee die Rebe,*
Der Vogel hat ſein letztes Lied geſungen,
Der äußern Welt auch ich Ade nun gebe.

Komm über mich nun, Tod! und ſtille Nacht!
Und nimm von mir der lauten Erde Kummer!

Indem ich alſo ſtill bei mir gedacht,
Schon war es Mitternacht, ſank ich in Schlummer
Da ward in mir ein Leuchten angefacht,
Wie ich's noch nie bei ird'ſcher Sonn' geſehen,
Und in ein Königshaus ward ich gebracht.
Es war ein ſel'ger Traum, der mir beſchieden.

Da ſchlief ein Kind in eines Engels Frieden,
Zwei Jahre ſchien es alt, ich weiß es nimmer,
Und über ſolches hingebeugt voll Schimmer
Sah ich ein Mutterbild aus ſel'gen Höhen.
O blieb mir ſo ein Wonneblick auf immer!

* Es fiel ein früher Schnee ſelbſt noch auf die Trauben am Stocke.

Dann hört' ich's zu dem Kinde niederwehen
In Tönen, nicht vernommen von den Ohren,
Es war ein inn'res, geiſtiges Verſtehen:

„Mein Kind! daß du im ſpäten Herbſt geboren,
Wo von der Erde ſchwinden Licht und Leben,
Damit hat Gott ein Zeichen Dir gegeben:
Wo Herzen Licht gebricht und Lebenswonne,
Biſt du mein lichtes Kind zum Licht erkoren,
Und wo die Blüthen und die Saat erfroren,
Da wirſt du, o mein warmes Kind! die Sonne.
Ich bleib' bei Dir!" — Da kam der laute Tag,
Fort war der Traum und ich zum Schmerz erwacht.

Verzeih', daß ich in Menſchenwort gebracht,
Mißrathen doch, weil das kein Menſch vermag,
Das Wort der Seligen in jener Nacht.

An Dieſelbe.

(Im Frühjahr des Jahres 1839.)

Plötzlich tönen meine Saiten
Wie von Schmerz und Luſt bewegt,
Schmerz, daß Deiner Schweſter Scheiden,
Schwer ſich mir an's Herz gelegt.

Luſt, daß Du, Geliebte! Hehre!
Einem aus dem Sängerbund,
Den gedrückt der Erde Schwere,
Gabeſt Deine Milde kund.

Dieß und das hat mich gerühret,
Und ich kann mich halten nicht,
Daß, wenn ſich's auch nicht gebühret,
Heut mein Herz zu Deinem ſpricht.

Offen ſpricht: vernimm die Wahrheit!
Herz! Du biſt die Poeſie,
Die in ſolcher Engelsklarheit
Leuchtete dem Lande nie.

Jüngſt im Traum hab' ich geſehen
Licht Dich und voll Lieblichkeit,
Ein lichtblauer Flor der Feen,
Silberſchimmernd war Dein Kleid.

Und zugleich iſt mir erſchienen
Unſer Land, vom Lenz durchlacht,
Thal und Berg, die lichten, grünen,
Alter Wälder dunkle Nacht.

Hörte ſeiner Flüſſe Tönen,
Seiner Sänger bunten Sang,
Sah Dich als Schutzengel krönen
Von des Landes Blüth' und Klang.

Damals iſt es mir gekommen
(Dir allein ſey es bekannt!),
Gott zu bitten, daß genommen
Nie Du werdeſt dieſem Land.

Dieſes iſt mein Beten, Sehnen,
Ernſte Wahrheit, kein Gedicht,
Niederſchreib' ich Dir's mit Thränen,
Glaub' es, oder glaub' es nicht.

Daß ich ſolches Dir geſchrieben,
Weiß kein Menſch auf dieſer Welt,
Drum zernichte nach Belieben
Dieſes Blatt, wenn's Dir mißfällt.

An Dieſelbe.

(Am Tage Ihrer Geburt, den 30. October 1842.)

Daß ich Dir in Verſen ſchreibe,
Iſt, um Dir zu zeigen nur,
Wie ich bis zum Tode bleibe
Dein getreuer Troubadour.

Was ich ſing', ſind ſchwache Worte,
Sieh! mein Herz iſt krank und wund,
Und es holt ſich die Accorde
Nur aus dem zerriſſ'nen Grund.

Einmal doch wird's anders werden,
Wenn der Geiſt vom Leibe ſchied,
Abgeſtreift den Staub der Erden
Sing' ich Geiſt Dir geiſt'ges Lied.

Schauſt Du dann nach ſel'gen Sternen,
Auf nach Deines Schweigerns Flur,
Tönt es Dir aus blauen Fernen
Wie ein Grüßen der Natur.

Ruhſt Du am Platanenbaume,
In der Nachtviole Duft,
Wieget Dich zum ſüßſten Traume
Geiſterlaut aus ſtiller Luft.

Und im Mondlicht, wenn durch Ranken
Des Balkons ein Westhauch zieht,
Wirst Du fragen in Gedanken:
Tönt nicht meines Kerners Lied?

Tauben mit melod'ſchen Schwingen,
Bienen, ſummend durch die Flur,
Werden Dir mein Lied dann bringen,
Nahm mich zu ſich die Natur.

Doch indem ich Dir will klagen,
Daß ich noch auf Erden bin,
Wo mein Singen, wo mein Sagen
Schleicht, ein trüber Bach, dahin,

Rufen Geiſter: Laß dein Sorgen,
Liederquelle! ſpringe klar!
Heut ja iſt der frohe Morgen,
Der die Lieblichſte gebar.

Gerne nun möcht' ich Dir ſchreiben,
Wie mein Grämen Täuſchung nur:
Denn auf einmal möcht' ich bleiben
Lebend, lang' Dein Troubadour.

An Dieſelbe.

(Am Tage Ihrer Geburt, den 30. October 1843.)

O wär' ich wie Dein ſchöner Garten,
Der ſelbſt bei'm Eiſe Roſen trägt,
Draus einen Strauß von hundert Arten
Dir in die lieben Hände legt!

O wär' ich wie ein Stern in Lüften,
Der noch ſo alt, mit neuem Schein,
Aus Wettern und aus Nebeldüften
Dir blickt' in's ſchöne Aug hinein!

O wär' ein Wein ich, der je länger
Er lebt, nur deſto geiſt'ger ſchmeckt;
Dann würd' ich, ein glückſel'ger Sänger,
Stets friſch zu Deinem Feſt erweckt.

Doch ach! ich bin kein Roſengarten,
Kein Stern bin ich, — ich bin kein Wein,
Und Gram und Alter brachen Scharten
Mir längſt ſchon in das Herz hinein.

Und doch blüht im zerriſſ'nen Herzen
Mir tief noch eine Roſe roth,
Die brechen nicht der Erde Schmerzen,
Der bringt kein Froſt, kein Alter Tod.

Ja! iſt mein Leben noch ſo trübe,
Gedenk' ich *der*, kommt alter Muth
Die Roſe heißt — erlaub' es Liebe!
Die Roſe heißt: Du biſt mir gut.

O bleib' *dem* gut, der Deinen Wegen
Noch Roſen wünſcht, noch Sonnenglanz.
Der Mutter Frieden, Gottes Segen,
Iſt er ſchon todt, vergeſſen ganz.

An Dieſelbe.

(Bei Ueberſendung der vierten Auflage der „Seherin von Prevorſt," im October 1846.)

Hier kommt das Buch vom Markte ſchwer verhöhnt,
Zum drittenmale durch den Markt gedrungen.
Wenn mich das Lied mit Blumen hat gekrönt,
Hat Dornen mir dieß Buch um's Haupt geſchlungen.

Wohl heilig iſt der Blumenkranz für's Lied,
Doch Jenem, der des Innern Tiefen glaubte,
Für ſeinen Glauben kämpfte nimmer müd',
Iſt heiliger der Dornenkranz im Haupte.

Mit ſolchem tret' ich jetzt zum erſtenmal
Vor Dich, o laſſ' die Dornen Dir gefallen!
Des Winzers Jubel ſchweigt auf Berg und Thal,
Die Feſte ruhen in des Königs Hallen.

Und ſieh! in meines Gartens ſtillem Raum
Fällt Blatt um Blatt vom Baum wo Du geſeſſen, —
Ein lichtes Bild aus einem Frühlingstraum,
Einmal geträumt und nimmer zu vergeſſen.

Da sang der Vogel, duftete die Flur
Wie war Dein Auge licht, wie licht der Himmel!
Lenz, Sommer, Herbst verschwanden, die Natur
In's Inn're flieht aus irdischem Getümmel.

Doch herrlicher erglänzt der Sterne Pracht,
Ging Vogelsang und Blumenduft zu Ende
Der Winter naht, die stille Geisternacht,
In ihr leg' ich dieß Buch in Deine Hände

Der Garten zu Schweigern.

An den Herrn Grafen Alfred v. Neipperg.

Zu Schweigern steht ein schöner Garten,
Ich schau ihn stets mit Freude nur,
Sein thut mit Lust und Liebe warten
Ein edler Liebling der Natur.

Der Rosenflor, den er gezogen,
Der Georginen bunte Zahl,
Gleicht einem farb'gen Regenbogen,
Der von dem Himmel sank zu Thal.

Platanen auch und Pinien heben
Ihr grünend Haupt zum Himmel fromm,
Ein Zeuge von vergang'nem Leben
Schaut ernst durch sie der alte Dom.

Ein Schloß, von Epheu grün umfangen
Begrenzet diese bunte Flur,
Ueppig in warmen Beeten prangen
Die Kinder südlicher Natur.

Hier hängen der Hortensia Dolden
Herab in schwerer Blüthen Wucht,
Dort glänzt aus dunklem Laube golden
Italiens Orangenfrucht

Noch dunkler Laub! noch schönre Blüthen,
Wie sie nur Edens Garten sah!
Feurig, wie kaum je Rosen glühten,
Erglüht hier die Camellia.

Des Mittlers Leidenspflanze säumet
Mit heil'ger Blüth' des Hauses Wand,
Dran eine Palme lehnt und träumet
Von ihrer Heimat fernem Land.

Pfleger des Gartens! laß mich weilen
Bei ihr! mitträumen ihren Traum,
Glut jenes Himmels mit ihr theilen,
An Euphrats Strand ein heil'ger Baum.

Da sieht sie hoch den Ibis fliegen
Von heil'gen Stätten hergeweht,
Zephyre ihre Blätter wiegen,
Die säuseln wie ein still Gebet.

Ein Singen rings um sie und Düften
Von bunten Vögeln, Blüthen viel,
Und vor ihr in azurnen Lüften
Der Fee Morgana Zauberspiel.

So träumt die Palme, kennt die Ferne
Nicht, die sie von der Heimat trennt,
Weil sie nicht Nordens kalte Sterne
Bei dieser milden Pflege kennt

Oft iſt's auch mir ſchon vorgekommen
Als ſey aus einem wärmern Land
Ich auf die kalte Flur gekommen,
Dir Südens Palme ſo verwandt.

Es dringt das Eis von Deutſchlands Fluren
Gar ſchmerzlich in das Herze mir,
Dann treibt's zu ſonnigern Naturen
Mich oft in Träumen weit von hier.

Doch wie hier wärm'rer Zonen Kinder
Treu Deine Hand, du Edler, pflegt,
So haſt Du ſchützend mich nicht minder
Auch an Dein warmes Herz gelegt.

Seitdem fällt mir, die ich verloren,
Die wärm're Heimat ſelt'ner ein,
Und heut am Tag, der Dich geboren,
Fühl' ich kein Eis — nur Sonnenſchein.

Vogellied.

Der Vogel pflegt wohl auf dem Blatt
Sein kleines Lied zu ſingen,
Doch nie er's aufgeſchrieben hat
Mit Federn aus den Schwingen;
Wie's aus der Kehle kommt, verhallt's,
Er ſagt nicht: lies es und behalt's.

So hab' auch ich manch' kleines Lied
Durch Buſch und Wald geſungen,
Das, weil ich war zu ſchreibemüd,
In Buſch und Wald verklungen,
Das Echo nur bemerkt es, das
Ein Recenſent im Berge ſaß.

Gram des Wissens.

Geh' ich hinaus in's Freie,
Wo still die Blume blüht,
Und wo durch Aethers Bläue
Der Vogel singend zieht,

Wo Fischlein in dem Spiegel
Der Quelle wonnig thut,
Und auf bemoostem Hügel
Der Schäfer flötend ruht:

Dann möcht' ich aus mich weinen
Am Busen der Natur,
Den Auen und den Hainen
Laut sagen Alles nur.

Möcht' sagen: hab' Erbarmen,
Natur! o Mutter du!
Zum Fischlein mach' mich Armen,
Zur Blume voller Ruh',

Zum Vogel, dessen Schwingen
Durchwehen Luft und Lied,
Der Dank dir zuzusingen,
Natur! wird nimmer müd

Doch ſoll ein Menſch ich bleiben,
Nimm's Wiſſen mir zuvor;
Dann lehr' mich Schäflein treiben
Und flöten auf dem Rohr.

Will thun in jedem Stücke,
Natur! wie dir's gefällt,
Nur ſtoß mich nicht zurücke
In's Wiſſen dieſer Welt.

Letzter Troſt.

Wenn im Sarg der letzte Freund,
Wenn das letzte Herz nicht mehr,
Das mit dir es gut gemeint,
Klage nicht, o Herz! ſo ſehr!

Denn wenn ſo die Welt dir todt,
Einſam ganz dein Pilgerlauf,
Baut ſich dir im Morgenroth
Eine neue Heimat auf.

Sehnſucht nur iſt dann dein Schmerz
Nach der neuen Heimat Licht,
Bis auch dir, verlaſſ'nes Herz!
Deine Haft der Tod zerbricht.

Laß nicht Jugend! Laß nicht Liebe!

Steht der Himmel ſchwarz umzogen,
Daß man ihn muß traurend wähnen,
Wandeln ſich zum farb'gen Bogen
Schnell oft alle ſeine Thränen.

Mitten unter Donnerwettern
Hört' ich ſchon aus voller Kehle
Freudig eine Lerche ſchmettern,
Flöten eine Philomele.

Wird dir Erd' und Himmel trübe,
Beugt dich Gram und Alter nieder,
Laß nicht Jugend, laß nicht Liebe,
Laß nicht den Geſang der Lieder!

Treu' im immerwarmen Buſen
Eine inn're Farbenquelle,
Wahr' den Born, mit dem die Muſen
Dir erſetzen Tageshelle.

Die zerſprungene Glocke.

Thurmes Glocke iſt zerſprungen,
Die uns viele Jahr' erklungen,
Eine neue ſchon ſie bringen,
Sprechen: die wird beſſer klingen

Lang oft hat ein Herz geſungen,
Dann iſt es im Gram zerſprungen,
Bald vergaß man ſeiner wieder,
Sang ein and'res friſche Lieder

Möglichkeit.

Wenn man ſo ſitzt im trüben Muth
Und ſich kann faſſen kaum,
So denkt man oft: wie wär's ſo gut,
Wär' Alles nur ein Traum!

Iſt denn kein Traum die bange Nacht,
Das ſchwere Herz? Vielleicht
Iſt's möglich, daß man doch erwacht
Und Alles, Alles weicht.

Blickt man zum Himmel, ſtehet der
Umwölkt auch wie in Leid,
Weht doch ein Wind wohl bald daher,
Bringt ihm ein blaues Kleid.

Wind, wehſt du weg des Himmels Nacht,
O weh' auch mir um's Haupt,
Daß es von Sonnenſchein umlacht
Geträumt zu haben glaubt

Alter und Winter.

Alter und Winter, Herbheit der Natur!
O daß man auch im Kampf der Elemente
Noch duftend wie die Blume ſterben könnte!
Doch ach! man ſtirbt nicht, man vertrocknet nur.

Und ſo vertrocknet lebt man ſich zum Spott,
Hört Jahre lang an ſeiner Bahre zimmern,
Bis endlich fällt ſaftlos der Leib in Trümmern,
Und wo die Seele hinfährt, weiß nur Gott.

An Sie im Alter.

1.

Bin ich auch noch ſo alt geworden,
Starb doch die junge Liebe nicht,
Und gern, wie in der frühſten Jugend,
Seh' ich dir noch in's Angeſicht.

Ja lieber noch: denn was uns freute
Und was uns ſchmerzte, liegt nun hier,
Es ſind nicht mehr bloß Frühlingszüge,
Mein ganzes Leben blickt aus dir.

Und wie nach noch ſo vielen Wettern
Ein Stern in gleichem Lichte ſcheint,
So blieb dein Aug' das alte, klare,
Haſt du's auch oftmals trüb geweint.

2.

Liegt dein Herz gedrückt an meines,
Kann ich wahrlich niemals ſagen:
Sind's die Wellen meines, deines,
Die in ſolcher Liebe ſchlagen?

Wollte nur, ich könnte legen
In dein Herz mein Herz, zu fühlen
Schmerz und Luſt in gleichen Schlägen,
Gleiches Lieben, gleiches Zielen.

Daß, wenn Frieden meines fände,
Frieden dann auch fände deines,
Daß, wenn dein's im Tode ſtände,
Dann auch ſtänd' im Tode meines.

3.

Auf den Fildern,* unter den Bäumen,
Wo die goldnen Aepfel sind,
Wo der Kohl wie Silber glänzet,
Spielte sie, ein lichtes Kind.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Wo die Biene emsig schafft,
Lernte sorgen sie und sammeln
Einer Hausfrau Wissenschaft.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Schwabenlandes ächter Flur,
Wuchs sie auf zur treusten Tochter
Württembergischer Natur.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Gab einst Gott den Segen ihr:
Lerne lieben, schaffen, dulden,
Sprach er: Kind, ich bleib' bei dir!

Ueber den Fildern, über den Bäumen,
Auf der Achalm hohem Haupt
Fand ich sie im Gold des Morgens,
Hat sie mir das Herz geraubt.

* Mit dem Namen „die Filder" wird einer der fruchtbarsten Landstriche unseres Vaterlandes ohnweit Stuttgart bezeichnet.

Ueber die Felder, über die Bäume,
Stieg die Lerche himmelwärts,
Sang ihr Lied, als ich sie drückte
Da auf ewig an das Herz.

4.

Verlör' ich ganz der Augen Licht,
Würd' dennoch mich nicht Nacht umgeben,
So lange du, mein lichtes Leben,
Du meine Sonne! scheidest nicht.

Dein Herz treibt meines Herzens Schlag,
Weil es das meine ganz umfangen,
Und meine Augen blind empfangen
Von deinen Augen ihren Tag.

Nicht Nacht, ein lichtes Morgenroth
Wird, weil du lebest, vor mir stehen:
Werd' einst statt dessen Nacht ich sehen,
Werd' ich erkennen, daß du todt.

5.

Würdeſt ſterben du vor mir,
Würd' dein Tod den Tod mir geben,
Denn wie könnt' ich, ach! noch hier
Mit zertheiltem Herzen leben?

Wäre wie der alte Baum,
Den der wilde Sturm geſpalten
Bis zur Wurzel, daß er kaum
Kann ſich über'm Abgrund halten.

Sinken muß er in die Kluft,
Der zerriſſ'ne, blätterloſe. —
Sänke bald in deine Gruft,
Daß uns deckten gleiche Mooſe.

6.

Es kann ein Aug' entbehren
Der Menſch, und wenn er muß,
Mit einem Ohre hören,
Veſteh'n mit einem Fuß.

Doch reißt von ſeinem Herzen
Sich ab der halbe Theil,
Das kann er nicht verſchmerzen,
Da wird er nimmer heil.

7.

Schon lieget ſie in tiefem Schlummer,
O würden ſel'ge Träume ihr!
Indeſſen ich in herbem Kummer
Noch wach' an ihrem Lager hier.

Ich fühle ihres Buſens Wallen,
Ich hör' das Athmen ihrer Bruſt.
Und meines Auges Thränen fallen
Heiß auf ihr Herz, ihr unbewußt.

Ihr Thränen! ſtöret nicht ihr Träumen,
Auf daß ſie nicht zum Schmerz erwacht.
Sie walle unter Edens Bäumen,
Nur ich in ſternenloſer Nacht.

Die Welt verſchwind' ihr bis zum Morgen
Mit ihren Menſchen, ihrer Pein.
Erwacht da brennt ihr Herz voll Sorgen;
Schlief ich mit ihr auf ewig ein!

8.

Werd' ich einſt geſtorben ſeyn,
Werden dieß und das ſie ſagen,
Dir doch iſt bekannt allein,
Wofür hier mein Herz geſchlagen.

Laß ſie ſchwatzen immerhin
Ueber dem verſcharrten Herzen,
Stumm, wie ich im Grabe bin,
Sey du ſtumm in deinen Schmerzen.

Meinen Schatten ſollen nicht
Stören deines Auges Thränen,
Wenn er aus dem Sarge bricht,
Zu dir ſchwebt in ſeinem Sehnen.

Denn ſo lang du lebeſt hier,
Kann ich nicht die Erde laſſen,
Ohne dich, ich ſag's nur dir,
Würd' ich ſelbſt den Himmel haſſen.

Bis gebrochen auch dein Herz,
Löst ſich nicht mein Bann hienieden,
Dann erſt ſchweb' ich himmelwärts
Mit dir in der Sterne Frieden.

Des Bruders Tod.

1.

Des Bruders Tod am Palmtag-Morgen.

Wer deinen Tod, du Bruderherz! geſehen,
Dem wird das Sterben Luſt;
Gleich Melodie aus fernen Himmelshöhen
Hört' ich das letzte Athmen deiner Bruſt,
Ein ſanftes Säuſeln noch — dann war's geſch

Nicht Todesſchweiß, nicht Kälte war zu fühlen
So lächelnd und ſo licht,
Wie eines Müden, den Zephyre kühlen,
War nach dem Tod dein liebes Angeſicht,
Wie eines Kinds, das träumt von ſeinen Spie

O könnt' ich doch hienieden noch erringen
Die Tugend, dieſen Tod,
Auf Engelsflügeln mich empor zu ſchwingen
In eines Palmtags hell'ges Morgenroth,
Wenn Erd' und Himmel Hoſianna ſingen:

Hier unten kränzt der Lenz auf's neu' die Erde
Es jubelt Wald und Flur,
Der Vogel ſingt ſein Lied, es tanzt die Heerde
Mich doch bewegt nichts als die Sorge nur:
Daß, eh' der Tod mir ruft, ich gleich dir wer

2.

Soll ich dein Sterben nicht beweinen?
Mein krankes Herz der Kummer bricht.
Ich sterbe und mit dir vereinen
Wird mich der Tod, der frühe, nicht.

Du wurdest reif hier, ganz vollendet,
Du bist ein Sel'ger aufgeschwebt,
Indeß, wenn jetzt mein Leben endet,
Mein Geist noch an dem Staube klebt.

Du gingst zur Heimat lichter Geister,
Los aller irdischen Natur.
Du wurdest hier im Glauben Meister,
Ich aber blieb ein Jünger nur.

Ich hebe flehend meine Hände
Zu dir, o Bruderherz! nun hin,
Bitt' Gott, daß er verschieb' mein Ende,
Bis daß wie du gereift ich bin.

Bis daß auch mir der Tod wird Wonne,
Und ich aufflieg', ein sel'ger Strahl,
Du Bruderherz! in deine Sonne,
Mit dir zu leben noch einmal.

3.

O daß du wardſt hinweggenommen,
Zu kehren nimmermehr zurück!
Von einem Meere fortgeſchwommen
Iſt ſeitdem all' mein, all' mein Glück!

Vergebens blick' ich nach dem fernen
Azurnen Himmel, rufend dir.
Antwortete von all' den Sternen
Doch einer nur: „er iſt bei mir!"

O ſpräch's nur aus den regen Winden,
O ſpräch's nur aus dem Baum, dem Kraut:
„Er iſt in uns!" wollt's überwinden!
Doch ach! von ihm kein Wort, kein Laut!

Die Vögel ſingen bunte Weiſen,
Die Quellen murmeln Luſt und Gram,
Sie ſprechen. O ich wollt' ſie preiſen,
Verriethen ſie, wohin er kam!

Die Stern' erklingen, Winde tragen
So manchen Laut durch Wald und Flur,
Doch will man nach den Todten fragen,
Gibt keine Antwort die Natur.

4.

Weinen muß ich, - ſollt' es nicht!
Daß du biſt vorangegangen
Hin, wo Freiheit iſt und Licht,
Während ich noch hier gefangen.

Aber ſieh! es iſt mir jetzt,
Seit du dich von mir geriſſen,
Wie dem Kinde, ausgeſetzt,
Elternlos in Finſterniſſen.

Heimatlich war es mir nur,
Bruderherz! durch dich hienieden.
Fremd blickt an mich die Natur,
Seit du biſt aus ihr geſchieden.

In ein Herz zuſammen faſt
Wuchſen wir in langen Jahren —
Freudig trug ich jede Laſt,
Wußt' ich nur, daß du's erfahren.

Trug dich, Andern unbewußt,
Mitten unter tiefen Schmerzen,
Einen Stoff von ſel'ger Luſt,
Still in meinem wunden Herzen.

Alles dieß dein Tod zerbrach! —
Doch du zürnst und rufst zum Staube:
„Bruderherz, wie lange, ach!
Iſt ein ſchwankend Rohr dein Glaube!“

5.

Bruder! bin nicht wie du!
Du warst ein Herz voll Klarheit,
Voll Festigkeit, voll Wahrheit,
Voll Liebe und voll Ruh'.

Bruder! bin nicht wie du!
Mein Herz von wilden Wogen
Der lauten Welt durchzogen,
Hat Klarheit nicht, nicht Ruh'!

Bruder! aus deinem Licht
Nur einen Funken send' mir,
Nur ein Ruhstündlein spend' mir!
Bruder! verlaß mich nicht!

6.

Seit du warſt hinweggenommen,
Treibt mich ſehnliches Verlangen
Hin, wohin du biſt gekommen.

Lieber! Lieber! -
Möchte leiſ' zu dir hinüber!

Wie man ſchleicht mit leiſem Tritte
Aus langweiliger Viſite,
Traus der liebſte Freund gegangen.

Der Riß durch's Herz.

Wohl friſt manch' tiefe Wunden
In's Herz der bitt're Schmerz,
Doch hab' ich auch gefunden,
Daß kann ein Riß geſchehen
Durch's ganze, ganze Herz.

Die tiefſte Wunde heilet,
Schmerzt ſie auch noch ſo ſehr,
Ein Riß doch, der zertheilet,
Das Herz auf einmal gänzlich,
Der heilet nimmermehr.

O ſtellte, ſo zerriſſen,
Das Herz die Schläge ein!
Doch Menſchenherzen müſſen,
Wenn auch zerriſſen, lange
Noch ſchmerzlich zuckend ſeyn.

Vom morſchen Baume.

Alter und gebroch'ner Baum,
Wirſt dich bald zur Erde neigen!
Ach! es iſt mir wie ein Traum,
Daß du ſtandeſt reich an Zweigen.

Daß ertönte manches Lied
Noch aus deinen Laubgewinden,
Daß der Wand'rer wegemüd
Bei dir ſuchte Ruh' zu finden.

Ja! daß manche ſüße Frucht
Fiel in deinen Schatten nieder,
Die, wer einmal ſie verſucht,
Gern zu koſten kehrte wieder.

Armer Baum! wie äſtelos
Stehſt du nun, kannſt kaum dich halten!
Steine legten ſchwer und groß
In dein Herz ſie, das geſpalten.

Töne wie ein Sterbelied
Hört man, wenn dich Sturm zerſchellet,
Und der Vogel von dir flieht,
Und der Wand'rer ſpricht: den fället!

Sinke ſanft in Gras und Moos!
Laß dir deinen Tod gefallen!
Ach! es iſt der Erde Loos:
Blühen, tragen und zerfallen!

Augentroſt.

O laß es gern geſchehen,
Daß dir dein Auge blind!
Was willſt du denn noch ſehen,
Altes, betrog'nes Kind?

Willſt du den Lenz erzwingen
Durch buntgefärbtes Glas?
Soll dir noch Blumen bringen
Das längſt verwelkte Gras?

Die lichten Regenbogen,
Die Schlöſſer in der Luft,
Alter! ſind fortgezogen,
Du ſiehſt nur eiſ'gen Duft.

Lenz, Sommer ſind geſchieden,
Nur Winter ſiehſt du.
Alter! o ſchließ in Frieden
Die müden Augen zu.

Ergebung.

Oft meinst du, Herz! du könnst noch überfließen
Von bunten Liedern, brächte man dich nur
Aus Deutschlands Froste noch auf eine Flur,
Wo Sonn' und Erde heißer sich begrüßen.

Erstarrtes Herz! wohl würd'st du dort auch singen,
Doch, glaube mir! auch dort zum letztenmal,
Würd'st singen, wie man hört im Frühlingsstrahl
Den Eiskrystall zerrinnend noch erklingen.

Erstarrtes Herz! trag' willig deine Loose,
Es kommt der lange, lange Winterschlaf,
Füg' dich in ihn und denke: was dich traf,
Traf auch die Nachtigall und traf die Rose.

Erstarrtes Herz! wird dir's auch nimmer südlich,
Nimmt ein Gehäuse dich in sichre Hut,
Herz! wie die Schildkröt' unterm Schilde ruht,
Ruhst bald du unterm Sargesdeckel friedlich

Auf den Tod eines Kindes.

Wie wohl iſt dir gebettet,
Mein Kind, im Erdenſchooß!
Haſt aus der Welt gerettet
Dich, eh' du wurdeſt groß.

Wenn in des Lenzes Tagen
Die Blüthe fällt vom Baum,
Kann man mit Fug wohl ſagen:
Sie war ein lichter Traum.

Doch wenn vom Wurm geſtochen
Als Frucht ſie hängt am Baum
Und faul wird abgebrochen,
War ſie ein böſer Traum.

So viele Früchte prangen,
Die leiſ' ein Wurm zerfrißt.
Wer weiß, ob du entgangen
Nicht ſolchem Looſe biſt.

Ein Engel ſchwebt vorüber,
Haucht an die Blüthen nur,
Da wehen ſie hinüber
Auf eine beſſ're Flur.

Ich blick' dir nach mit Sehnen,
Du Blüthe! fortgeweht,
Doch fließen keine Thränen,
Weil es dir wohl ergeht.

Der Magnetvogel.

Möcht' ein Magnetvogel werden!
Eilends würd' fliegen ich himmelwärts,
Und was ich liebte auf Erden,
Zög' ich empor zu mir, Herz an Herz.

Was mich gedrückt, bliebe liegen
Unter mir schwer, ein vergangner Traum,
Ich mit den Liebsten würd' fliegen
Selig im Licht durch der Sterne Raum.

Sagt man, daß auf der Erden
Solch' ein Magnetvogel Mährchen sey,
Mein' ich, mein Herz könnte werden
Doch so ein Vogel, wird's erdenfrei.

Gott schickt am End' uns Leiden.

Gott schickt am End' uns Leiden,
Auf daß uns diese Welt,
Wenn wir nun von ihr scheiden,
Nicht mehr so mächtig hält.

Die Mutter legt den Brüsten
Am End' was Bitt'res bei,
Auf daß des Kindz Gelüsten
Nicht mehr so mächtig sey.

Die Pflanze wird der Blätter
Und Blüthen erst beraubt,
Bevor in Herbsteswetter
Sie senkt ihr müdes Haupt

Was willst du dich beschweren,
Daß welk die Freuden sind?
Du darfst nicht mehr begehren,
Mein Herz! als Kraut und Kind.

Erhebung.

Wie das Kameel sich aufhebt klagelos
Mit Lasten, die der Führer ihm aufband,
Und trauend ihm, daß sie nicht allzugroß,
Hinschreitet muthig durch der Wüste Sand:
Also erheb' dich ohne Klagewort
Mit jenen Lasten, die in deinen Schooß,
Wohl abgewogen, legte Gottes Hand;
Trag' still sie durch des Lebens Wüste fort.

Sechzig Jahre.

Immer wird mir todesbang,
Wenn ich überschlag',
Daß ich sechzig Jahre lang
Meine Nase trag'.

Daß schon sechzig Jahre lang
Blut durch's Herz mir fließt,
Und dieß Herz, so eng' und bang,
Nicht zersprungen ist.

Daß mein Kopf, obgleich ich als
Mächtig ihn zerschellt,
Sechzig Jahr' auf meinem Hals
Wie ein Thurmknopf hält.

Wenn ich jetzt zusammenbrech',
Klage nicht, mein Weib!
Aus Büffelhaut und Eisenblech
Besteht kein Menschenleib

Die drei Nächte.

Drei Nächte sind es, die mich plagen,
Und wer die sind, will ich dir sagen.

Der Himmel ohne Himmelblau,
Das Auge krank, umschleiert grau,
Tief innen-finst'rer Gram und Reu',
Das sind der schwarzen Nächte drei.

Nun kommt noch eine vierte Nacht,
Welche die drei vergessen macht.
Komm' vierte Nacht und bring' mir Ruh':
Grabnacht! deck' die drei andern zu!

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in ſüßer Ruh',
Und ſah dem Räderſpiele
Und ſah den Waſſern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie
Durch alle Faſern bebend
Sang dieſe Worte ſie:

Du kehrſt zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du biſt's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein;

Du biſt's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dieß Holz im Schooß der Erden,
Ein Schrein zur langen Ruh'.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Prognoſtikon.

Bin ich eine Leiche kalt,
Werden ſie wohl um mich klagen
Bis zum Grabe, und dann bald
Nach dem lauten Markte fragen.

Dieſe Lieder ſind zu klein,
Sind zu ſchwach, zu leben lange,
Wüſter Streit bricht bald herein,
Bringet Tod auch dem Geſange.

Flüchtig leb' ich durch's Gedicht,
Durch des Arztes Kunſt nur flüchtig;
Nur wenn man von Geiſtern ſpricht,
Denkt man mein noch und ſchimpft tüchtig

Meinen Hügel deckt kein Stein,
Früh ihn ebnen Sturm und Regen,
Ausgräbt bald man mein Gebein,
Einen Beſſern drein zu legen.

Doch mit einem Herzen bleib'
Ich in ewigem Vereine.
Liest dieß Herz, was ich hier ſchreib',
Fühlt es wohl, welch' Herz ich meine

Letzte Bitte.

Tief in Waldeinſamkeit ein Grab! ein Grab!
Von allen Menſchen ferne, ja! recht ferne!
Da ſenkt den müden Sänger bald hinab,
Wann funkeln durch's Gezweig die Abendſterne.

Dann aber geht und laßt das Grab in Ruh'!
Verborgen und vergeſſen werd' die Stätte!
Epheu und Moos deck' ganz den Hügel zu,
Und nur das wunde Reh' find' ihn zum Bette.